Pol. g.
139
k

Digitized by Google

Pol. g.
139 k

de
Buhl

Digitized by Google

Digitized by Google

Pol. g.
139 k
Buhl

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Berliner Monatsschrift.

Herausgegeben

von

L. Buhl.

Erstes und einziges Heft.

Mannheim,

Selbst-Verlag von L. Buhl.

1844.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MANNHEIMENSIS

Druck von Heinrich Hoff in Mannheim.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite.
Offenes Bekenntniß.	1
Die Urtheile des Ober-Censurgerichts . .	15
Prospektus	29
1) Einiges Vorläufige vom Liebesstaate, von Stirner.	34
2) Die unbewußte Heuchelei und Dr. Rupp, von W. Jordan.	50
3) Die wahre Bedeutung der reichsständischen Verfassung, vom Herausgeber.	82
4) Andeutungen zur wissenschaftlichen Begründung der Gymnastik, als freie Kunst, von F. A. Märcker. . . .	125
5) Denkschrift über die Organisation der Preuß. Verwaltung und deren Mängel, von Grävell.	175
6) Ueber Sentimentalität, von E. Bauer.	195
7) Blick auf den Anstoß und die Richtung der deutschen Bewegung, v. C. Meyen.	212

Digitized by Google

Seite.

8) Eine Eigenthums- und Rechtsfrage, vom Herausgeber. 240
9) Portofreiheiten und Poſtfreipäſſe, von G. Senft. 274
10) Die Myſterien von Paris. Von M. Schmidt. 302

Digitized by Google

Offenes Bekenntniß.

Haben wir noch nöthig, die Illusion des Ober-Censurgerichts zu bekämpfen? Müssen wir noch die trügerische Hülle des Rechts und der Gesetzlichkeit, unter welcher sich ein neues Werkzeug der Unterdrückung und der Geistesverfolgung verbirgt, aufdecken, und aus dieser täuschenden Form den wahren Inhalt herausschütten? Sollen wir noch nachweisen, daß der Boden des Rechts und der Gesetzlichkeit, auf dem das Ober-Censurgericht vergeblich steht, eine chimärische Grundlage ist? Sollen wir darthun, daß Recht und Gesetzlichkeit leere Worte sind, wenn von ihrem Inhalte abgesehen wird? Sollen wir zeigen, daß die neue Censur-Instanz, weit entfernt der Presse Vortheil zu bringen, einem verhaßten und allgemein gefühlten Drucke für blöde Augen den Schein der Gesetzlichkeit verliehen hat?

Für wen sollten wir aber dieß thun? Den Ueberzeugten zu predigen und in einer Sache, die

Digitized by Google

ihnen an und für sich klar ist, zu den bereits vorhandenen Erfahrungen eine neue hinzuzufügen, wäre überflüssige Mühe. Oder sollten wir den Beweis für die Halbheit und die Verblendung der „Wohlmeinenden" führen? Das wäre eine fruchtlose Mühe. Was hülfe es uns, ihnen die Binde des Vorurtheils abzureißen, da sie unter derselben die Augen geschlossen haben? Man täusche sich nicht! Sie sehen nicht, weil sie nicht sehen wollen, und ihre Verblendung ist nicht sowohl Folge ihrer Kurzsichtigkeit, als ihrer Schwäche und Zaghaftigkeit. Auch ist an ihrer Bekehrung nicht viel gelegen. Sie repräsentiren die vis inertiae, welche nicht durch Ueberredung, sondern nur durch einen gewaltsamen Stoß überwunden werden kann. Lassen wir es auf diesen ankommen, aber hängen wir nicht ihre Rücksichten und ihre Unentschlossenheit als hemmendes Gewicht an unsere Sache. Wir wollen etwas entschieden Neues, oder wir wollen wenigstens entschieden nicht das Alte. Wie könnten wir da wohl mit den dienstfertigen Altflickern gemeinsame Sache machen? Der Kampf den wir führen, gilt dem Bestehenden, man muß dieß der immer bereiten

offiziösen Bemäntelungssucht deutlich sagen, allem Bestehenden, dem Bestehenden überhaupt. Wie konnten wir uns da wohl mit denen verbinden, die den Fortschritt beständig im Munde führen, ohne sich vom Bestehenden lossagen zu können? Nein, wir weisen sie zurück, die falschen Freunde, sowohl des Fortschritts, wie des Bestehenden; wir weisen sie zurück, alle diejenigen, die gegen das Bestehende frondiren, ohne mit ihm zu brechen, alle diejenigen, die nicht auf der Höhe der Freiheit stehen und die nicht den Muth und die Consequenz eines Princips haben, die Steckenpferdreiter des gesetzlichen Fortschritts und der praktischen Klugheit, die Nachzügler und namentlich die Marodeurs, die nur am Tage der Beute kampflustig sind.

Wir haben weder die Illusion des Ober-Censurgerichts zu zerstören, noch den undankbaren Versuch zu machen, Mohren weiß zu waschen, wir haben vielmehr von uns selbst den Verdacht abzuwehren, daß wir in einer Illusion befangen gewesen seien; wir haben darzuthun, daß wir nicht so sanguinisch gewesen sind, wie man uns auf das Zeugniß des OberCensurgerichts hin zugetraut hat.

Digitized by Google

Wenn uns aber dieser Beweis gelingen soll, so müssen wir das Bekenntniß vorausschicken, daß die Erfahrungen der letzten Zeit, die Rheinische Zeitung, die Hallischen Jahrbücher u. s. w., deren vorübergehendes Bestehen wir als eine, mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge unvereinbaren Anomalie betrachteten und deren Unterdrückung wir daher als eine Rückkehr zur Regel ansehen, nicht spurlos an uns vorübergegangen sind. Diese Beispiele zeigten uns, wenn wir noch einer solchen Probe bedurften, wessen sich das Recht der freien Entwicklung, das diese Blätter vertheidigten und das auch wir als Devise aufstecken wollten, sich vor der Gewalt zu versehen habe.

Wenn wir nun aber dasselbe Ziel verfolgten, wie jene unterdrückten Blätter, worauf gründete sich denn unsere Zuversicht? das bedarf einer Erklärung.

Jetzt, wo wir keine Censur mehr zu fürchten haben, wird man wohl unserer Aufrichtigkeit nicht mißtrauen, wenn wir nicht nur die im Prospekt ausgesprochene Tendenz, welche als die der reineren Entwicklung bezeichnet wurde, als unsere ein-

Digitized by Google

zige und ausschließliche Richtung wiederholt für uns in Anspruch nehmen, sondern auch noch hinzufügen, daß diese Versicherung keine arrière pensée verbarg. In der That, nur dieses Recht wollten wir uns vindiciren, nur das Recht der freien Untersuchung und der Kritik wollten wir geltend machen, allerdings aber das Recht der absoluten Kritik, einer Kritik ohne Voraussetzungen und Rücksichten. Durften wir hoffen, daß der Staat eine solche Kritik gewähren lassen, daß er einer wahrhaft freien Entwicklung Raum geben würde? Gewiß nicht. Wir wußten zu gut, daß eine Gewalt, welche sich auf die Autorität stützt, und welche sich nur unter der Bedingung erhalten kann, daß sie die Bewegung gewaltsam fixirt, einen Zersetzungsproceß aller bestehenden Verhältnisse, wie wir ihn beabsichtigten, nicht dulden werde. Wir wußten dieß sehr gut, und eben, weil wir dieß wußten, hatten wir es uns zur Aufgabe gemacht, die Stützen und die beschönigenden Vorwände der Gewalt: Staat, Gesetz, Recht, gesetzliche Ordnung, gesetzlichen Fortschritt, Religion, Nationalität, Patriotismus, und wie die Werke sonst heißen mögen,

Digitized by Google

zu analysiren. Um dieß aber im Bereiche und unter den Augen der Gewalt selbst thun zu können, mußten wir freilich unser letztes Wort zurückhalten, wir durften nicht sagen, wie es mit unserer Kritik beschaffen sei, daß sie rein negativ und destruktiv sei, und daß der Kampf allem Bestehenden gelte; unsere Angriffe durften nicht auf das Ganze, sondern immer nur auf einzelne Theile des Bestehenden gerichtet sein. Indessen war auch das letztere schon der Mühe werth; durften wir auch nicht dem Staat als solchen, dem Staat seinem Wesen und Begriffe nach, zu Leibe gehen und ihn als Manifestation der Unfreiheit darstellen, so kamen wir doch zu demselben Resultate, wenn wir alle bestehenden Staatsformen und vorhandenen Verfassungen, als dem Begriffe der wahren und allgemeinen Freiheit nicht entsprechend darstellten; durften wir auch nicht direkt mit dem Atheismus hervortreten, so konnten wir doch den Versuch machen, die einzelnen Stufen des religiösen Bewußtseins in sich zu zersetzen.

Und hiebei mußte es uns gerade zu statten kommen, daß wir keine feste Voraussetzung und

Digitized by Google

kein zum voraus festgesetztes Endziel hatten. Wir waren nicht gesonnen, wie die politischen Charlatans, welche die am Krankenbette der Zeit sitzenden Aerzte zu vertreiben suchen, um sich selbst an deren Stelle zu setzen; unser Wahlspruch war nicht ôte-toi de là pour que je m'y mette; nein, wir wollten die Aerzte vertreiben, um die Genesung des Kranken der freien Entwicklung seiner Kräfte zu überlassen. Wir wollten nicht eine Staatsverfassung auflösen, um eine andere von unserer Form an ihre Stelle zu setzen; wir bildeten keine Partei und wollten keine andere Propaganda, als die der Ueberzeugung. Bei dieser Unbefangenheit, bei diesem rein theoretischen Verhalten durften wir das so oft betheuerte Recht der freien Untersuchung am ehesten für uns in Anspruch nehmen. Indem wir so ausserhalb aller politischen Parteien standen, durften wir auch hoffen, der Verfolgung zu entgehen, deren Gegenstand diese sind, wenn wir nur unser letztes Wort nicht aussprechen und den Haß gegen das Bestehende überhaupt nicht hervorbrechen ließen. Unser Verfahren würde darin bestanden haben, daß wir das einzelne Positive durch

Digitized by Google

Aufdeckung der in ihm enthaltenen Widersprüche würden aufgelöst haben; wir würden also nicht der einen Staatsform die andere entgegengesetzt haben, nicht der absoluten Monarchie die constitutionelle oder die Republik. Wir hätten sogar die erstern ganz aus dem Spiele lassen können und würden unsern Zweck vollkommen erreicht haben, wenn wir die Unfreiheit der sogenannten freien Staatsform hätten verschweigen dürfen. Warum hätten wir hiebei nicht auf Duldung rechnen sollen, wenn wir die Nähe unberührt ließen und unsere Angriffe auf die Ferne richteten? Dieß zu thun, konnte uns kein Opfer kosten, da wir im Einzelnen ja doch nur das Ganze im Auge hatten.

Ja noch mehr, warum sollte hier nicht etwas Aehnliches eintreten, wie in Frankreich das Bündniß der Legitimisten und der Republikaner? Wir bekämpften den Nationalismus, und den juste-milieu-Liberalismus. Wäre das nicht ein Verdienst gewesen, welches uns hätte Duldung sichern können? Das Princip wäre freilich nicht dasselbe gewesen, aber wir hätten mit dem unsrigen zurückhalten können. Wir wären allerdings nicht wohlmeinend

Digitized by Google

gewesen, aber wir hätten auch keine Uebelmeinendheit gezeigt. Eine Differenz, und eine sehr große, würde freilich immer geblieben sein; aber diese hätte man ja durch ein mitleidiges Herabsehen auf die „hohlen Theorien" ausfüllen können; wir würden uns solches Lächeln sehr gerne haben gefallen lassen.

Fragt man uns, und es ist nicht das erstemal, daß diese Frage uns vorgelegt wird, was wir mit solchen Ansichten *auszurichten* gedachten, so können wir darauf nur antworten, daß wir eben nichts ausrichten wollen, wenigstens nicht in dem Sinne, wie die Fragenden meinen. Wir wollten aber nicht praktisch sein, wir machten keinen Anspruch auf den Ruhm politischer Faiseurs. Unsere Absicht war weder unreife Resultate zu verbreiten, noch unsere eigene Klugheit als maßgebend für Andere hinzustellen; wir wollten nichts ausrichten, nichts „machen", sondern, im Gegentheile, gegen alles „Machen" protestiren. Unsere Absicht bestand darin, jede Tradition zu ächten, jede Autorität abzuwerfen, und es konnte uns daher nicht einfallen, uns selbst zur Tradition verknöchern oder uns als Autorität

Digitized by Google

aufwerfen zu wollen; wir wollten freie, wahre, absolute Selbstbestimmung, und es konnte uns daher nicht in den Sinn kommen, Andere bestimmen zu wollen; höchstens konnten wir sie auffordern, die Kraft der Selbstbestimmung in sich selber zu suchen und zu entwickeln. Mögen die praktischen Leute über diese Resultatlosigkeit lächeln, mögen sie uns noch so oft vorwerfen, daß wir ins Blaue hinein agiren, oder ein unerreichbares Ziel verfolgen, sie sollen uns nicht dahin bringen, daß wir durch die Frage, was sie denn mit aller ihrer Klugheit ausgerichtet haben? ihnen eine grausame Beschämung bereiten. Wenn es uns wirklich um wahre Freiheit zu thun war, und wenn wir diese für uns selbst in der allgemeinen Freiheit suchten, so konnten wir aber keinen andern Weg einschlagen. Jeder sei Souverain, Jeder sei Staat, Jeder sei sein Gesetz, das ist die absolute Forderung. Mag die Erfüllung derselben möglich oder unmöglich sein, nahe oder fern liegen, das zu entscheiden ist nicht unsere Sache, da wir keine Wahrscheinlichkeitsrechnungen anstellen und nur zu fragen haben, was vernünftig ist. Genug für uns, daß diese Forde-

Digitized by Google

rung unerläßlich ist, wenn von wahrer Freiheit die Rede sein soll, und daß es ohne sie nur eine Fortsetzung der bisherigen Geschichte, also nur einen Wechsel der Gewalt geben kann, womit uns sehr wenig gethan zu sein scheint.

Nachdem wir mit so rückhaltsloser Offenheit gegen uns selbst zu Werke gegangen sind, würden wir auch das Recht haben, dieselbe Rücksichtslosigkeit gegen das Ober-Censurgericht zu kehren und einer befangenen und vorurtheilsvollen Kritik eine unbefangene und vourtheilslose entgegenzusetzen. Allein diese würde uns über das Censurgericht hinausführen; wir müßten auf den Staat und das Gesetz, deren Werkzeug das Ober-Censurgericht ist, zurückgehen. Oder wäre es nicht Verkehrtheit und Feigheit, den Hammer für den Schlag verantwortlich zu machen, der uns getroffen hat? Nein, das Ober-Censurgericht hat keine andere Schuld, als daß es sich als Hammer hat gebrauchen lassen. Sein Unrecht liegt in seiner Existenz, nicht in der Art, wie es seine Funktionen geübt hat. Geben wir ihm aber jene zu, so werden wir ihm auch

Digitized by Google

aus unserer Verurtheilung keinen Vorwurf machen; wir bekennen vielmehr, daß es durch diese dem Gesetz und seiner Pflicht als Censurgericht genügt hat; ja noch mehr, wir gestehen, daß der Scharfsinn und die Spürkraft, mit denen es alles Verdächtige und Böswillige aus den verborgensten Schlupfwinkeln aufgetrieben hat, unsere Erwartungen übertroffen haben; in der That

Die Frau hat einen gar feinen Geruch
Schnuffelt immer im Gebetbuch
Und riecht's einem jeden Aufsatz an,
Ob das Ding heilig ist oder profan.

Freilich hat es, um seinem Auftrage zu genügen, roh und brutal verfahren müssen; um die Heiligkeit des Bestehenden unangetastet zu erhalten, hat es sogar das Aussprechen des thatsächlichen Bestandes verhindern müssen, wie es, um das Verbotene zu packen, und die böse Absicht zu erjagen, über die Worte hinausgehen und sich mit wilder Hast auf einzelne, aus ihrem Zusammenhange gerissene Resultate herstürzen mußte. Aber auch

Digitized by Google

aus dieſem Verfahren werden wir dem Ober-Cenſurgericht keinen Vorwurf machen, denn durch daſſelbe hat es nur ſeinen Charakter als Prevotal- und Inquiſitionsgericht bewährt. Nachdem einmal unſere Abſicht durch den Spürſinn des Ober-Cenſurgerichts vereitelt worden iſt, werden wir weder unſere Schuld zu entkräften ſuchen und Armeſündergeſichter ſchneiden, noch gegen die uns verdammenden Urtheile appelliren. Wir nehmen ſie vielmehr an und regiſtriren ſie ein, denn ſie enthalten eine Verurtheilung des Ober-Cenſurgerichts und die durch dieſes vertretene Ordnung. Iſt aber dieſer nicht das Urtheil geſprochen, wennn offiziell conſtatirt wird, daß das Recht der Selbſtbeſtimmung in ihr keinen Platz findet, daß die Liebe und das Vertrauen, welches ihre Grundlage bilden, keine Unterſuchung vertragen, daß der Atheismus, welcher doch eine unzweifelhafte Thatſache iſt, nicht einmal als ſolche ausgeſprochen werden darf, wenn überhaupt jede unbefangene, vorausſetzungsloſe, ohne Rückſicht auf beſtehende Einrichtungen in Kirche und Staat vorgehende Kritik, als unvereinbar mit ihr erklärt wird? Das Ober-Cenſur-

Digitized by Google

gericht hat also nur von seinem Standpunkte ausgesprochen, was auch wir von dem unserigen aus behaupten: die Unverträglichkeit der Kritik und der Vernunft mit den bestehenden Zuständen.

Digitized by Google

Die Urtheile des Ober-Censurgerichts.

ad. 1. 10.

Ober-Censurgericht.

Auf die von dem L. Buhl allhier am 28. Juli d. J. eingereichte Beschwerde über die Seitens des Censors versagte Erlaubniß zum Druck eines Prospektus der zu eröffnenden neuen „Berliner Monatsschrift" und deren für dieselbe bestimmten Aufsätze

hat das Ober-Censurgericht nach erfolgter Erklärung des Staats-Anwalts, in seiner Sitzung vom 13. Sept. d. J., an welcher Theil genommen haben: der Präsident des Gerichts, Wirklicher Geh. Ober-Justiz-Rath und Staats-Sekretair Dr. Barnemann, und die Mitglieder:

der Geh. O.-Justiz-Rath Zettwach,

der Geh. O.-Tribunals-Rath Decker,

der Geh. O.-Justiz-Rath Dr. Göschel,

der Geh. O.-Tribunals-Rath Ulrich.

Digitized by Google

der Geh. Regierungs-Rath Anlicke,
der Wirkl. Leg.-Rath Graf v. Schlieffen,
der Prof. Dr. v. Lancizolle,
der Geh. Finanz-Rath v. Obstfelder

auf Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt:

daß die Beschwerde über die unterm 21. und 22. Juli d. J. erfolgte Versetzung der Druckerlaubniß für die in der Handschrift eingereichten vier Aufsätze, welche in einem Prospektus und den Abhandlungen für die „Berliner Monatsschrift" bestehe, wie hiedurch geschieht, als ungegründet zurückzuweisen.

V. R. W.

Gründe.

Der L. Buhl allhier beabsichtigt eine neue „Berliner Monatsschrift" herauszugeben und hat die vier ersten dafür bestimmten Aufsätze, bestehend in einem Prospektus und drei Abhandlungen durch den Buchdrucker zur Censur eingereicht. Mittelst der Verfügungen vom 21. und 22. Juli d. J. ist jedoch unter Berufung auf die Censur-Instruktion

Digitized by Google

Art. II. und IV. zu 3. die Druckerlaubniß von dem Censor versagt worden. Gegen diese Zurückweisung beschwert sich der Buhl als Herausgeber, indem er alle vier Aufsätze dem Censurgericht zur gerichtlichen Entscheidung überreicht hat.

Zunächst muß die in Frage gestellte Legitimation des Buhl zur Beschwerde für gegründet erachtet werden, denn die beabsichtigte Monatsschrift, welche in monatlichen Heften von 6 Bogen erscheinen soll, bedarf nach §. 20 der Verordnung vom 30. Juni d. J. keiner Conzession, Der Beschwerdeführer ist der Herausgeber, als solcher hat er das nächste Interesse an dem Abdrucke bei einzelnen Abhändlnugen; es kann ihm daher das Recht der Beschwerde, so wenig, als nach §. 15 der angezogenen Verordnung dem Inhaber einer Zeitungs-Conzession bestritten werden.

In der Sache selbst aber eignen sich die eingereihten Schriftstücke nach den gesetzlichen Vorschriften nicht zur Veröffentlichung.

Der Prospektus stellt sich die Aufgabe, dem Rechte reiner und absoluter Selbstbestimmung Eingang zu verschaffen, er kündigt allen bisherigen

Erscheinungsformen politischer Freiheit den Krieg an, er verkündigt zwar kein unmittelbares Interesse für das Volk, indem zunächst nur die Sympathieen der kleinen Gemeinde Freiheitsfähiger in Anspruch genommen werden. Inhalt und Tendenz charakterisiren schon die Ankündigung in der vorliegenden Fassung nach Art. IV. zu 1 der Censur-Instruktion vom 31. Jan. 1843 als verwerflich, denn daß mit diesen Grundsätzen, welche die Politik aufzulösen ausdrücklich bestimmt sind, der Staat nicht bestehen kann, sagt der Verfasser selbst ohne Rückhalt.

Der erste Aufsatz: „Einiges Vorläufige vom Liebesstaate," enthält im Eingange eine Vergleichung der in dem bekannten v. Stein'schen Sendschreiben entwickelten politischen Ideen über Freiheit und Gleichheit, mit den der französischen Revolution zu Grunde liegenden Gedanken. Dieser Einleitung folgt die eigene Ansicht des Verfassers, von der reinen Freiheit und absoluten Selbstbestimmung. Am Schlusse erklärt er diese seine Theorie, nicht allein mit dem bestehenden Staatsprincipe, sondern auch mit der Liebe und Treue, worauf es ruht, für

Digitized by Google

unverträglich. Hiemit hat er sich selbst das Urtheil gesprochen. Die Tendenz des ganzen Aufsatzes ist nach Art. IV. 1. der gedachten Instruktion verwerflich. Auf diese Tendenz ist auch der Eingang des Aufsatzes berechnet, welcher an sich, mit Weglassung oder Aenderung mehrerer Stellen zum Drucke würde verstattet werden können, aber in einem so unzertrennlichen Zusammenhange mit den daraus abgeleiteten Maximen steht, daß er nach dem sich hindurchziehenden Hauptsinne, mit dem Ganzen das Schicksal theilen muß.

Den Aufsatz: „die wahre Bedeutung der reichsständischen Verfassung" unterwirft die Preußische Provinzial-Ständeverfassung und die reichsständische Verfassung, welche aus jener nach der Ansicht des Verfassers möglicherweise hatte hervorgehen können, seiner Kritik. Wenn die Censur-Instruktion vom 31. Januar 1843 zu Art. IV. 1., wirklich „Alle Aeußerungen, welche das monarchische Prinzip des preußischen Staats oder die der bestehenden ständischen Institutionen desselben gesetzlich vorgezeichneten Grundlagen angreifen, oder zur Unzufriedenheit damit aufzureizen suchen," als censurwidrig

Digitized by Google

bezeichnet, so finden diese Vorschriften auf den vorliegenden Aufsatz, wie sich der Verfasser selbst gestehen muß, volle Anwendung: der Aufsatz ist übrigens seinem Hauptinhalte und seiner unverhohlenen Tendenz nach so populär gehalten, daß er sich zuletzt noch ausdrücklich mit einer Apostrophe an das Volk und namentlich an diejenigen wendet, welche der Verf. als Proletarier bezeichnet.

Der letzte Aufsatz: „die unbewußte Heuchelei und Dr. Rupp" nimmt aus der Schrift Dr. Rupp's über den Symbolzwang Veranlassung, die Symbole der christlichen Kirchen und des Christenthums selbst in Frage zu stellen und der Kritik zu unterwerfen, womit, wie es heißt, „ein neues Titanengeschlecht das ganze Gebäude unterminirt, um es in die Luft zu sprengen." Auf diesen Aufsatz, von welchem überdieß der größere Theil, und namentlich der Hauptsinn und die Tendenz einem größeren Publikum zugänglich sind, findet das Verbot der Censur-Instruktion vom 31. Jan. d. J., unter Art. II. volle Anwendung, denn der Aufsatz greift den Grund aller Religion an, sucht das Christenthum insbesondere für das Volk, zum Gegenstand

Digitized by Google

des Zweifels und des Spotts zu machen und bezeichnet daſſelbe ſogar mit apodiktiſcher Gewißheit und in den ſtärkſten Ausdrücken, als bereits beſeitigt und unwahr geworden.

Wenn daher obige vier Aufſätze, wie ſie aus Einem Guſſe und in Einem Sinne verfaßt ſind, von dem Cenſor durchweg zurückgewieſen worden ſind, ſo erſcheint das Verfahren des letztern vollkommen gerechtfertigt, und die gegen denſelben geführte Beſchwerde als ungegründet zurückzuweiſen. Hienach war überall, wie geſchehen zu erkennen.

Berlin, den 13. Sept. 1843.

Königl. Preußiſches Ober-Cenſurgericht.

Bornemann.

Digitized by Google

Ober-Censur-Gericht

I. No. 15.

Auf die von L. Buhl allhier am 14. Aug. d. J. eingereichte Beschwerde wegen versagter Druckerlaubniß hat das Ober-Censur-Gericht nach erfolgter Erklärung des Staatsanwalts in seiner Sitzung vom 21. Sept., an welcher Theil genommen haben,

der Präsident, Wirkl. Geh. Ober-Justiz-Rath und Staats-Sekretär Dr. Bornemann und die Mitglieder:

der Geh. Ober-Justiz-Rath Zettwach,
der Geh. Ober-Tribunal-Rath Decker,
der Ober-Justiz-Rath Dr. Göschel,
der Geh. Ober-Regierungs-Rath Mathis,
der Geh. Ober-Tribunal-Rath Ulrich,
der Wirkl. Legationsr. Graf v. Schliffen,
der Prof. Dr. v. Lancizolle,

Digitized by Google

auf Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt,

daß die Beschwerde über die unterm 28. Juli d. J. erfolgte Versagung der Erlaubniß zum Drucke dreier in der Handschrift zur Censur eingereichten, für die zu eröffnende neue „Berliner Monatsschrift bestimmten Aufsätze, wo hiemit geschieht, als unbegründet zurückzuweisen.

. Gründe:

Die Censur hat drei Aufsätze welche für die „Berliner Monatschrift," deren Herausgabe L. Buhl beabsichtigt, bestimmt waren, die Druckerlaubniß versagt und dadurch den letztern veranlaßt die Entscheidung des Ober-Censurgerichts anzurufen.

Dem ersten Aufsatz hat der Herausgeber die Ueberschrift:

„Denkschrift über die Organisation der Preußischen Verwaltung und deren Mängel von Graevell."

gegeben.

Derselbe erscheint seinem Inhalt nach als eine Antwort, welche Graevell im Jahre 1823 an-

Digitized by Google

scheinend einem Mitgliede der zur Revision des Staatshaushalts-Etats gebildeten Kommision auf dessen Wunsch vertraulich mittheilt und daher nicht für die Publicität bestimmt hat.

Die Frage, ob der Autor oder sein Rechtsnachfolger die Genehmigung zum Abdruck gegeben habe, so wie, ob bei deren Mangel die Druckversagung schon durch die gesetzliche Bestimmung der Verordnung vom 11. Juni 1837 §. 3. Gesetz-Sammlung S. 165 gerechtfertigt sei, kann übergangen werden, da der Aufsatz selbst Vorwürfe gegen die Verwaltung des Staatsschuldenwesens, das Steuer-system, die Domänen-Verwaltung und die Justizpflege enthält, welche keineswegs als bescheidene und in anständiger Form ausgesprochene Urtheile über die Gesetzgebung und Verwaltung anerkannt werden können, vielmehr als eine, in kurzen apodiktischen Sätzen ausgesprochene, der Würdigung klar dargelegte Thatsachen entbehrender, Verunglimpfung bestehender Einrichtungen erscheinen. Der Druck dieses Aufsatzes ist also nach §. IV. zu 2 und 3 der Censur-Instruction vom 31. Jan. d. J. unstatthaft. Wie schon einleitend bemerkt worden,

Digitized by Google

iſt der Aufſatz bereits vor 20 Jahren geſchrieben, und trägt das unverkennbare Gepräge einer vertraulichen Mittheilung für einen Kenner der beſprochenen Zuſtände. Es iſt daher erklärlich, daß erſtens der Verf. die damaligen Zuſtände, namentlich die kaum ins Leben getretenen Einrichtungen des Steuerweſens aus einem ganz andern Geſichtspunkte betrachtete, als von ihm ſelbſt nach den inzwiſchen gemachten Erfahrungen geſchehen würde; zweitens, daß derſelbe jede Begründung ſeiner Ausſprüche unterlaſſen und weder die Form noch den Inhalt ſeiner Mittheilung nach den Vorſchriften bemeſſen hat, welche die Beſprechung öffentlicher Angelegenheiten von dem größern Publicum bedingen. Zwar würde gegen die Zulaſſung einzelner Stellen des Aufſatzes kein Bedenken obwalten; da dieſelben aber durch die Ausſcheidung der unzuläſſigen Theile Zuſammenhang und Beziehung verlieren, den Aufſatz alſo, um ihn den Cenſurgeſetzen gemäß zu geſtalten, einer dem Cenſor weder zuſtehenden noch obliegenden Umarbeitung bedürfte, ſo liegt der Fall einer theilweiſen Zulaſſung nicht vor.

Wenn endlich der Herausgeber in einer beige-

Digitized by Google

fügten Note der bereits vor 20 Jahren geschriebenen von ihm sogenannten Denkschrift nur noch ein historisches Interesse vindicirt, so kann dieser Gesichtspunkt die Censur ihrer Verpflichtung um so weniger überheben, als die oben bezeichneten in wegwerfendem Tone vorgegriffenen Einrichtungen noch wirklich bestehn, mithin keineswegs nur der Geschichte angehören, wie denn auch der Herausgeber in seiner Note den Aufsatz nicht blos wegen seines historischen Interesses, sondern auch wegen seines Bezugs zur Gegenwart empfiehlt.

Der zweite Aufsatz über Sentimentalität steht im Widerspruch mit allen Anforderungen unserer Censurgesetzgebung. Demselben liegt die Ansicht von der Verwerflichkeit und Ungerechtigeit der bestehenden Zustände, sowohl in Bezug auf die Vertheilung des Vermögens als auch im religiösen, politischen und socialen Leben zu Grunde. Der Reichthum wird als ein durch Gewalt an sich gerissenes Kapital und daher Zerstörung des Privatbesitzes und Aufhebung der Ungleichheit des Besitzes als der Weg bezeichnet, dessen Unbilden abzuhelfen. Ueberhaupt geht die Tendenz des Auf-

Digitized by Google

satzes unverkennbar auf Vernichtung der christlichen Kirche, der angestammten Herrschaft und aller bestehenden socialen und sittlichen Verhältnisse als Schranken des Fortschrittes und der Freiheit, wobei der Verfasser nicht ansteht, die Grundsätze der Revolution unverhohlen zu vertheidigen und die Scheu vor dem in Revolutionen fließenden Blute als Sentimentalität zu bezeichnen. Mit Recht ist daher dem Aufsatze auf Grund der §§. II., III. und VI. der Censur-Instruction die Druckerlaubniß versagt.

Der dritte Aufsatz unter der Ueberschrift „Blick auf den Anstoß und die Richtung der deutschen Bewegung" huldigt einer Lehre, welche unter Protestantismus den Kampf gegen alles Bestehende, unter Freiheit die Loslösung vom Christenthume, Staat und aller, durch Gesetz und Recht bestimmten, Verhältnisse versteht, die offen ausgesprochene Tendenz des Aufsatzes ist die praktische, durch keine Rücksicht auf bestehende Einrichtungen gehemmte, Verwirklichung des Radikalismus, den er als das freie Produkt des Protestantismus und der deutschen Philosophie bezeichnet. Derselbe fällt also gleichfalls

unter die Bestimmungen der §§. II. und IV. der Censur-Instruktion vom 31. Juni d. J.

Die gegen die Versagung des Drucks erhobene Beschwerde entbehrt daher jeglicher Begründung und war daher überall zu verwerfen.

Berlin, den 24. Sept. 1843.

Kön. Pr. Ober-Censur-Gericht

Bornemann.

Digitized by Google

Berliner Monatschrift.

Herausgegeben von L. Buhl.

Unter dieſem Titel erſcheint mit dem Anfange des Auguſts ein periodiſches Unternehmen, das ſich bei den geiſtigen Kämpfen der Gegenwart betheiligen will. Da nun dieſe, wie jede Zeit überhaupt, keine andre Aufgabe hat, als den Freiheitsbegriff ſo weit ihre Kräfte und ihr Bewußtſein reichen, zu entwickeln und zu geſtalten, ſo iſt auch damit dem neuen Unternehmen ſein Inhalt und ſeine Richtung gegeben: die Freiheit. Es will den Begriff derſelben, die es als die der einen und allgemeinen Freiheit faßt, und von dem es zu der Grundlage der reinen und abſoluten Selbſtbeſtimmung aus gelangt, beſtimmt formuliren und in ſeinen Auseinan-

Digitized by Google

derlegungen verfolgen. Dies ist der eine Theil seiner Aufgabe, die so gefaßt, einen wesentlichen Unterschied zwischen ihm und zwischen den Vertheidigern des partiellen Liberalismus wie den Jüngern der historischen und juristischen Schule des Liberalismus begründet. Wir werden beide bekämpfen, die Erstere, indem wir ihre Inconsequenzen aufdecken, die Andere, indem wir ihrem historischen Recht das Recht der Vernunft entgegenhalten.

Den andern Theil unserer Aufgabe erhalten wir von der Geschichte. Von dieser wollen wir erfahren, ob und wie weit die Formen und Institutionen, welche den Rahmen der politischen und gesellschaftlichen Entwickelung bilden, dem Begriffe der Freiheit entsprechen. So erhalten wir als Stoff den ganzen Inbegriff der Staatswissenschaften, den wir an diesem Maßstabe messen werden. Wir wollen die Grundlagen und die Voraussetzungen des Staats und den Begriff des Staats selbst untersuchen und seine Entwicklung durch alle seine Bildungsphasen hindurch bis zur äußersten Consequenz des wahren und allgemeinen: l'état c'est moi! verfolgen; wir wollen fragen, was die Wörter Recht, Gesetz,

Digitized by Google

Staat, die wir wenigstens nicht als Erscheinungsformen der allgemeinen Freiheit voraussetzen werden, für eine Bedeutung haben; namentlich aber wollen wir sehen, ob und wie weit die einzelnen Regierungsformen und Staatsverfassungen geeignet sind, die Forderungen der allgemeinen Freiheit zu erfüllen. Treten wir hiedurch in ein Verhältniß zur Politik, wird diese sogar Hauptgegenstand unserer Untersuchungen, so können wir doch dieß Verhältniß nur als ein negatives bezeichnen; wir beschäftigen uns mit der Politik, aber nur um sie aufzulösen, und wir wollen sie auflösen, weil wir sie für unfähig halten, die allgemeine Freiheit zu realisiren. Wir schließen uns also keiner politischen Freiheit an, sondern werden ihnen allen entgegentreten und ihre Unwahrheit und Unfreiheit nachzuweisen suchen.

Unsere Thätigkeit soll also eine theoretische und kritische sein. Ferne bleibt uns jeder Gedanke einer praktischen Wirksamkeit und einer praktischen Propaganda, ferne die Anmaßung an den bestehenden Zuständen mit dem Stolze des reformirsüchtigen Besserwissens herumzumeistern und

Digitized by Google

herumzumäckeln oder einzelne Steine aus ihnen herauszubröckeln, um neue von unserer Form einzuschieben. Es wird uns nicht einfallen, die bestehenden Verfassungen zu kritisiren, weil sie nicht mit den Plänchen übereinstimmen, die wir in der Tasche herumtragen, denn wir haben keine fertigen Pläne, und glauben uns nicht zu politischen Baumeistern ausersehen. Wir wollen überhaupt nichts als die Propaganda der Ueberzeugung; wir wollen nur das Recht der freien Bewegung und Entwicklung, das Recht der ungehemmten Untersuchung und des freien Worts.

Auch auf Popularität machen wir keinen Anspruch. Wenn es uns gelingt, das Recht der freien Entwicklung zu verfechten, so haben wir zwar auch ein Interesse für die Gesammtheit, das sogenannte Volk, die Masse, aber nur ein mittelbares, und wir sind weit entfernt, dasselbe dadurch in ein unmittelbares verwandeln zu wollen, daß wir ihr unvermittelte Resultate zuwerfen oder ihrer Rohheit schmeicheln. Wir können bei ihr keine Sympathien suchen, weil wir wissen, daß wir ihr direkt nichts zu bieten haben und daß die Gegenstände,

Digitized by Google

die uns beschäftigen, ihrem Interesse zu fern liegen. Wir suchen nur die Sympathie der kleinen Gemeinde derjenigen, welche nicht nur die Fähigkeit der Freiheit mitbringen, sondern auch die Lust der Entwicklung und der Kraft und den Willen haben, sich die Freiheit durch eigene geistige Anstrengung zu erobern. Diese ersuchen wir um ihre thätige Theilnahme und Unterstützung, welche sie uns am besten durch Einsendung von Beiträgen (durch die Verlagsbuchhandlung von W. Hermes) bezeigen werden, welche nach erfolgtem Abdruck angemessen honorirt werden sollen. Namentlich würden auch Berichte aus den verschiedenen Gegenden Preußens und Deutschlands willkommen sein.

Die Berliner Monatschrift erscheint in Heften zu 6 Bogen; der Preis ist für den vollständigen Jahrgang von 12 Heften 5 Thlr; einzelne Hefte kosten ½ Thlr. Bestellungen hierauf werden in jeder Buchhandlung angenommen.

Berlin den 14. July 1843.

Wilhelm Hermes.

Digitized by Google

Einiges Vorläufige vom Liebesstaat.

Allbekannt ist das sogenannte Sendschreiben des Freiherrn von Stein. Man hat daraus die Meinung gefaßt, daß die später eintretende Reactionsperiode sich den im Sendschreiben ausgesprochenen Grundsätzen entfremdet und einer andern Sinnesart zugewendet habe, so daß der Liberalismus vom Jahre 1808 nach kurzer Dauer in einen bis auf unsere Tage hinausgezogenen Schlaf gesunken sei. An dem angeblichen Verkennen jener Principien läßt sich jedoch zweifeln, und es müßte auch schon äußerlich sehr auffallend erscheinen, daß dieselben kraftvollen Menschen, welche wenige Jahre zuvor unter den stürmischesten Umständen eine freisinnige Ansicht aufstellten, kurz darauf so ohne weiteres von

Digitized by Google

ihr abgefallen sein sollten, um einen entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Hat man es doch endlich erkannt, daß die langgehegte Meinung, die französische Revolution sei durch das Umschlagen der Napoleonischen Kaiserherrschaft sich selbst untreu geworden, auf einem Urtheil und oberflächlichen Urtheil beruhe; warum sollte nun nicht zwischen dem Stein'schen Liberalismus und der spätern, sogenannten Reaction ein ähnlicher Zusammenhang stattfinden? Sehen wir das Sendschreiben darauf hin etwas näher an.

Zwei Zielpunkte hat, wie sogleich in die Augen springt, Stein mit der französischen Revolution gemein, nämlich die Gleichheit und Freiheit, und es kommt nur darauf an, wie er die eine und andere bestimmt.

Was zunächst die Gleichheit betrifft, so erkannte er, daß die Uebermacht der um ihres Standes willen Bevorzugten, der Privilegirten, gebrochen werden, und an die Stelle der Vielherrschaft eine vollständige Centralisation treten müsse. Daher sollte diejenige „Erbunterthänigkeit" welche über die Unterthanen des einen Herrn, des Königs, noch viele kleinere Herren herrschen ließ,

ein Ende nehmen; nur die Eine Erbunterthänigkeit Aller sollte bleiben und gerade durch die Entsetzung der vielen Herren gestärkt werden. Gleicher Weise sollte die „Polizeigewalt" Einzelner verschwinden, damit Eine Polizei über alle Unterthanen wache. Die „Patrimonialgerichtsbarkeit", wenigen durch alte Gerechtsame Bevorzugten gehörig, sollte durch Eine monarchische Justiz abgelöst werden, und die Richter allein „von der höchsten Gewalt abhängen." Durch diese Centralisation wird das Interesse Aller auf Einen Punkt hingezogen, auf den König: man ist fortan nur ihm unterthan, ohne sonstige Erbunterthänigkeit gegen andere Unterthanen des Königs; man steht nur unter Seiner Polizeigewalt; man empfängt nur von fürstlicher Justiz den Rechtsspruch; man hängt nicht mehr vom Willen der „höher Geborenen" ab, sondern allein von dem der „höher Gestellten" d. h. derer, welche der König um seinen Willen zu vollziehen, an Seiner Statt einsetzt und über diejenigen stellt, für welche sie in Seinem Namen zu sorgen haben, der — Beamten. — Die Lehre von der Gleichheit, wie sie in dem Sendschreiben vorliegt,

Digitized by Google

kommt also darauf hinaus, Alle auf das gleiche Niveau der Unterthänigkeit zu bringen. Kein Unterthan des Königs sei in Zukunft zugleich der Unterthan eines Unterthanen; die Standesdifferenzen der Abhängigkeit seien ausgeglichen, und Eine Abhängigkeit die allgemeine.

Diesen Grundsatz der Gleichheit kann man unmöglich mit dem der französischen Revolution verwechseln. Die letztere verlangte eine Gleichheit der Bürger, die des Sendschreibens eine Gleichheit der Unterthanen, eine gleiche Unterthänigkeit. Einen geeigneten Ausdruck findet jener Unterschied auch darin, daß die im Sendschreiben verlangte „Nationalrepräsentation" die „Wünsche" der nivellirten Unterthanen vor den Thron bringen soll, während in Frankreich die Bürger mittelst ihrer Repräsentanten einen „Willen", freilich nur einen Bürgerwillen, keinen freien, haben. Der „Unterthan" darf mit Recht nur „wünschen."

Zweitens will aber das Sendschreiben nicht blos die Gleichheit, es will auch die Freiheit Aller. Daher der Aufruf: „Sorget, daß Jeder," (mit diesem Worte wird die Gleichheit der Unterthanen

Digitized by Google

ausgedrückt) „seine Kräfte frei in moralischer Richtung entwickeln könne.“ In moralischer Richtung? Was soll das heißen? Als Gegensatz kann die physische Richtung nicht gedacht werden, da das Sendschreiben ein „physisch und moralisch kräftigeres Geschlecht erzielen will.“ Auch die intellectuelle Richtung wollte man wohl schwerlich von der moralischen ausschließen, da man die Wissenschaft ja möglichst begünstigte. Am einfachsten bleibt als Gegensatz der moralischen die unmoralische Richtung übrig. Unmoralisch ist aber ein Unterthan, wenn er aus dem Kreise seiner Unterthanen-Eigenschaften hinausgeht. Ein Unterthan, der im Staatsleben, in der Politik sich einen „Willen“ anmaßte, statt des „Wunsches“ der wäre offenbar unmoralisch; denn in der Unterthänigkeit besteht allein der moralische Werth des Unterthanen: im Gehorsam, nicht in der Selbstbestimmung. So scheint also die „moralische Richtung“ sich für unvereinbar mit der „spontanen Richtung“, der Richtung auf den freien Willen, auf Selbstständigkeit und Souverainetät des Willens zu erklären, und da das Wort „moralisch“ auf die Verpflichtung hindeutet, so wird man

wohl eine Erweckung des Pflichtgefühls gewollt und dieß unter „freier Kraftentwicklung" verstanden haben. Ihr seid frei, wenn ihr eure Pflicht thut! ist der Sinn der moralischen Richtung. Worin besteht aber die Pflicht? Das Sendschreiben drückt sie klar und bestimmt mit den zur Devise gewordenen Worten aus: „In der Liebe zu Gott, König und Vaterland!" Frei in moralischer Richtung entwickelt sich, wer sich zu dieser Liebe entwickelt; der Erziehung war dadurch ihr bestimmtes Ziel gesteckt, sie war von Stund' an eine moralische oder loyale, eine Erziehung des Pflichtgefühls, wohin natürlich auch die religiöse Erziehung gerechnet werden muß, weil auch sie die Pflicht gegen Gott einprägend, nichts anderes als eine moralische Erziehung ist. Und allerdings ist man moralisch frei, sobald man seine Pflicht erfüllt; das Gewissen, diese Gewalt der Moralität über die Immoralität, die Gebieterin des moralischen Menschen, sagt dem pflichtgetreuen Menschen, daß er recht gehandelt habe: „mein Gewissen sagt mirs!" Darüber freilich, ob die befolgte Pflicht wirklich — Pflicht sei, sagt das Gewissen nichts; es spricht nur,

Digitized by Google

wenn das, was für Pflicht gilt, verletzt wird. Daher empfiehlt das Sendschreiben, das Gewissen zu wecken, die Pflicht „gegen Gott, König und Vaterland" einzuschärfen, den religiösen Sinn des Volkes zu beleben und die Erziehung und den Unterricht der Jugend zu pflegen." — Dieß ist die Freiheit, mit welcher nach dem Sendschreiben das Volk beglückt werden soll: die Freiheit in der Pflichterfüllung, die moralische Freiheit.

Wie oben die Gleichheit des Sendschreibens von jener, welche die französische Revolution verkündigte, sich wesenlich unterschied, so hier die Freiheit. Frei ist der souveraine Bürger des souverainen Volkes — so lehrte die Revolution; frei ist, wer Gott, König und Vaterland liebt — so lehrt das Sendschreiben: dort ist der souveraine Bürger frei, hier der liebevolle Unterthan, dort bürgerliche Freiheit, hier moralische.

Und dieß Princip der Gleichheit und Freiheit als — Unterthanengleichheit und moralische Freiheit war nicht etwa nur der Sinn jenes Sendschreibens und seiner Verfasser, sondern es war das herrschende Gefühl des gesammten Volkes, war das neue

Digitized by Google

begeisternde Princip selbst, mit welchem es gegen die Napoleonische Uebermacht anstürmte: es war die revolutionäre Freiheit und Gleichheit, umgewandelt zur christlichen Freiheit und Gleichheit. Es war mit einem Worte das Princip des deutschen und insbesondere des preußischen Volkes von seiner Erhebung gegen die Fremdherrschaft an, durch die sogenannte Reactions- oder Restaurationsperiode hindurch bis — nun bis es ein Ende hat. Deshalb muß man die Meinung, als hätte ein politischer Freiheitsdrang, dem revolutionären ähnlich, das Volk zum Siege über Napoleon geführt, als irrig verwerfen. Wäre sein Princip das politische gewesen, es würde dasselbe nicht aufgegeben oder in seine Verkümmerung gewilligt haben. Man thut der Regierung Unrecht, wenn man glaubt, sie habe dem Volke etwas entzogen, wonach dieses mit Bewußtsein trachtete. Abgesehen von der Unmöglichkeit solcher Entziehung, so waren Regierung und Volk wirklich einheilig in der Abwehr der politischen Freiheit, dieser „Ausgeburt der Revolution." Das eben erwarb ja Friedrich Wilhelm III., so viel Hingebung und Liebe, daß er gleichsam die vollendete

Personification jener moralischen Freiheit darstellte, daß er durch und durch ein Mann der Pflicht, ein gewissenhafter Mensch war: „der Gerechte!“

Den Mittelpunkt der moralischen Freiheit bildet, wie wir sehen, die Pflicht der — Liebe. Wie ohne Widerspruch zugegeben zu werden pflegt, ist das Christenthum seinem innersten Wesen nach die Religion der Liebe. Darum wird denn auch die moralische Freiheit, die sich in dem Einen Gebote der Liebe concentrirt, die reinste und bewußteste Erfüllung des Christenthums sein. Wer nichts als Liebe ist, der hat das Höchste erreicht, der ist wahrhaft frei! — so lautet das Evangelium der moralischen Freiheit. Als diese Ueberzeugung in den Herzen erwachte, und sie mit der Seeligkeit einer triumphirenden Wahrheit erfüllte, da mußte die Kraft des Despoten zu klein sein gegen die Gewalt eines solchen Gefühls, und das Christenthum in seiner verklärtesten Gestalt, als Liebe, die Völker entzündend, rückte mit Siegesgewißheit heran gegen den Geist der Revolution. Dieser hatte das Christenthum von der Erde vertilgen wollen, aber es raffte sich auf mit der ganzen Kraft seiner Natur,

Digitized by Google

es trat als — Liebe gegen ihn in die Schranken, und es siegte, siegte über einen Geist, der zwar viel an ihm zu erdrücken vermogt hatte, aber das Eine nicht erdrücken konnte, — Die Liebe. Denn wie viel des Christlichen auch gefallen war unter den Streichen der Revolution, die Liebe — sein innerstes Wesen, — war in dem Busen der revolutionairen Freiheit stecken geblieben. Sie hegte die Feindin in sich selbst, darum mußte sie vor der Feindin, als diese von Außen heranzog, erliegen.

Doch lernen wir ein wenig diese Feindin der revolutionairen Freiheit, die Liebe selber, kennen! Man pflegt der Liebe die Selbstsucht gegenüber zu stellen, weil es die Natur der Letzteren mit sich bringt, daß, wer ihr folgt, ohne Rücksicht auf den Andern, oder unbarmherzig verfährt. Setzen wir nun den Werth des Menschen in die Selbstbestimmung d. h. darin, daß nicht eine Sache oder eine andre Person ihn bestimmen, sondern er selbst der Schöpfer seiner selbst, mithin Schöpfer und Geschöpf in Einem sei, so wird der Selbstsüchtige wahrscheinlich am weitesten hinter diesem

Digitized by Google

Ziele zurückbleiben. Sein Grundsatz lautet so: die Dinge und die Menschen sind für mich da! Vermöchte er hinzuzusetzen: ich bin auch für sie da, — so wäre er eben der Selbstsüchtige nicht mehr. Er geht nur darauf aus, den Gegenstand seiner Begierde zu haschen, läuft z. B. in der Brunst einem Mädchen nach, um dieß allerliebste „Ding" (denn für mehr als ein Ding gilt es ihm nicht) zu — verführen u. s. w. Um dieses Mädchens willen ein anderer Mensch zu werden, selbst etwas aus sich zu machen, um sie dadurch zu verdienen: das fällt ihm nicht ein, wie er ist, so ist er. Das eben macht ihn so verächtlich, daß keine Selbstgestaltung und Selbstbestimmung an ihm zu entdecken ist.

Ganz anders der Liebende. Die Selbstsucht ändert den Menschen nicht, die Liebe macht einen andern Menschen aus ihm. „Seit er liebt, ist er ganz andrer Mensch geworden" pflegt man zu sagen. Aber er macht als Liebender auch wirklich selbst etwas aus sich, indem er Alles an sich tilgt, was dem Geliebten widerspricht; willig und hingebend läßt er sich bestimmen, und durch die Pas-

Digitized by Google

sion der Liebe umgewandelt, richtet er sich nach dem Andern. Sind in der Selbstsucht die Gegenstände nur für mich da, so bin ich in der Liebe auch für sie: wir sind für einander.

Ueberlassen wir jedoch die Selbstsucht ihrem Schicksal und vergleichen wir lieber die Liebe mit der Selbstbestimmung oder Freiheit. In der Liebe bestimmt sich der Mensch, gibt sich ein gewisses Gepräge, wird zum Schöpfer seiner selbst. Allein er thut das Alles um eines Andern, nicht um seinetwillen. Die Selbstbestimmung ist noch abhängig von dem Andern: sie ist zugleich Bestimmung durch den Andern, ist — Passion: der Liebende läßt sich bestimmen, bestimmen durch den Geliebten.

Der freie Mensch dagegen bestimmt sich weder durch noch für einen Andern, sondern rein aus sich; er vernimmt sich und findet in diesem Selbstvernehmen den Antrieb zur Selbstbestimmung: nur sich vernehmend, handelt er vernünftig und frei. Es ist ein Unterschied, ob man durch einen Andern oder durch sich bestimmt wird, ob man ein Liebevoller ist oder ein Vernünftiger. Die Liebe lebt von

Digitized by Google

dem Grundſatze, daß Jeder, was er thut, um des Andern willen thue, die Freiheit von dem, daß er es um ſeinetwillen thue; dort treibt mich die Rückſicht auf den Andern, hier treibe ich mich. Der Liebevolle handelt um Gottes willen, um der Brüder willen u. ſ. w. und hat überhaupt keinen eignen Willen: „nicht mein Wille, ſondern dein Wille geſchehe" — das iſt ſein Wahlſpruch; der Vernünftige will keinen andern Willen verwirklichen als den ſeinen, und achtet auch Denjenigen, der ſeinen eignen Willen hat, nicht den, der den Willen eines Andern befolgt. So hat die Liebe wohl Recht gegen die Selbſtſucht, da es edler iſt, den Willen eines Andern zu dem ſeinigen zu machen, und auszuführen, als willenlos von der durch irgend ein Ding angeregten Begierde geſtachelt zu werden, edler, ſich nach einem Andern zu beſtimmen, als ſich gar nicht zu beſtimmen, ſondern ſich gehen zu laſſen; gegen die Freiheit aber hat die Liebe nicht Recht, weil in der Freiheit erſt die Selbſtbeſtimmung zur Wahrheit wird. Die Liebe iſt zwar die letzte und ſchönſte Unterdrückung ſeiner ſelbſt, die glorreichſte Weiſe der Selbſtver-

Digitized by Google

nichtung und Aufopferung, der wonnereichste Sieg über die Selbstsucht; aber indem sie den Eigenwillen bricht, der nur Eigensinn und Begierde heißen dürfte, läßt sie auch zugleich den Willen nicht aufkommen, der dem Menschen erst die Würde des freien Menschen verleiht. Darum müssen wir an der Liebe zweierlei unterscheiden. Gegen die Selbstsucht gehalten, feiert der Mensch in ihr seine Verherrlichung, denn der Liebevolle hat, wenn auch nicht seinen eigenen, so doch einen Willen, der Selbstsüchtige hat keinen; der Liebevolle übt eine Selbstbestimmung aus, weil er um des Andern willen etwas aus sich macht und sich in die diesem angemessene Form umbildet, der Selbstsüchtige kennt die Selbstbestimmung nicht und verharrt in seiner Rohheit, ohne in irgend einem Grade sein eigener Schöpfer zu werden; der Liebevolle ist ein Gebilde seiner selbst, indem er *sich* im Andern sucht und findet, der Selbstsüchtige ein Geschöpf der Natur, eine — Creatur, die sich nicht sucht noch findet. — Wie aber erscheint die Liebe Angesichts der Freiheit? Die Braut von Corinth spricht jene grausenvollen

Worte aus, mit denen das entsetzliche Verbrechen der Liebe gegen die Freiheit enthüllt wird:

„Opfer fallen hier
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört!“

Ja, Menschenopfer unerhört! Denn was den Menschen erst zum Menschen macht, der freie Wille, das schmettert die Liebe, ihr Reich für das alleinseligmachende erklärend, von ihrem souverainen Throne aus, donnernd nieder, und auf Sklaven-Schultern hoch emporgehoben, proclamirt sie die Alleinherrschaft der — Willenlosigkeit.

Weil nicht in jeder Zeit Jegliches gesagt werden kann, so brechen wir hier ab und überlassen es einer günstigeren Gelegenheit, die Erscheinungen des Liebesstaates im Einzelnen darzulegen *). Ueberall werden wir dabei dem Grundsatze begegnen, daß der Liebevolle nicht Willen, sondern Wünsche

*) Er ist es werth, denn er ist die vollendetste und — letzte Form des Staates.

Digitized by Google

hat, und werden ſehen, wie prophetiſch das große Wort des Gouverneurs von Berlin, Grafen von Schulenburg war: Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht! In den Armen der Liebe ruht und ſchläft der Wille, und nur die Wünſche, die Petitionen, wachen. Ein Kampf durchzieht allerdings auch dieſe Zeit des Liebesregimentes: es iſt der Kampf gegen die Liebloſen. Da Einmüthigkeit das Weſen der Liebe iſt, da Fürſten und Völker in Liebe verbunden ſind, ſo müſſen ſie ausſcheiden, was den Liebesbund lockern will: die Unzufriedenen (Demagogen, Carbonari's, Cortes in Spanien, Adel in Rußland und Polen u. ſ. w.). Sie ſtören das Vertrauen, die Hingebung, die Eintracht, die Liebe; „unruhige Köpfe" rühren die Ruhe des Vertrauens auf, und — Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht!

Stirner.

Digitized by Google

Die unbewußte Heuchelei und Dr. Rupp.

Die moderne Wissenschaft hat das schwere Geschütz der Kritik gegen die Grundpfeiler des Christenthums gerichtet. Ihre Jünger sind mit der getreuen Besatzung der so lange jungfräulichen Glaubensfestung in einen Kampf auf Tod und Leben begriffen. Der allgemeine Wahlspruch lautet heute: entweder dafür oder dawider; Sein und Nichtsein ist die Frage; das Interesse, die Spannung auf den Ausgang des Akts ist eine gewaltige großartige. Können wir bei so bewandten Umständen große Lust haben, unsere Aufmerksamkeit einer verhältnißmäßig höchst unbedeutenden Fehde zuzuwenden, welche innerhalb einer der beiden großen streitenden Parteien ausgebrochen ist? Lohnt

es der Mühe, sich unter die Leute zu mengen, welche sich darüber in den Haaren liegen, ob auf dem alten kolossalen Dom ein kleines, zum Theil später nachgebautes Thürmchen stehen bleiben oder abgebrochen werden soll, während ein neues Titanengeschlecht das Fundament des ganzen Gebäudes unterminirt, um es in die Luft zu sprengen? Ob der Glaube in die Form bestimmter, kirchlicher Symbole eingefaßt bleiben müsse, oder ob Jeder die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses nach seiner Weise aus den Urquellen des Christenthums schöpfen könne? muß uns diese Frage nicht ziemlich gleichgültig bleiben, so lange die Zeit noch nicht ihren Richterspruch gefällt, noch nicht entschieden hat, zwischen den Gläubigen insgesammt und denen, die mit erstaunlicher Kühnheit das fernere Daseinsrecht des Christenthums überhaupt in Frage stellen? Nein, der Gegensatz zwischen dem Symbolzwang und der protestantischen Lehr- und Gewissensfreiheit, ist heutzutage, nach Werken, wie die von Strauß, Feuerbach, Bauer, ein zu unbedeutendes, als daß seine Lösung gerichtliche Resultate vorgeben könnte. Er kann freilich sehr ver-

Digitized by Google

schieden sein; denn nur die eine Seite desselben ist bestimmt. Gegenüber stehe sich das in den symbolischen Büchern niedergelegte Bibelverständniß der Reformatoren, und das tausendfache nuancenfähige Bibelverständniß unserer Theologen; denn unter protestantischer Lehrfreiheit ist doch keine andere zu verstehen, als die, zu lehren, „was in der heiligen Schrift steht," (wie denn überhaupt Lehrfreiheit in neuester Zeit erklärt ist, als „die Freiheit zu lehren, was innerhalb der gesetzlichen Schranken zu lehren erlaubt ist.)" Mit dem Ausdruck „Gewissensfreiheit" läßt sich jedoch kaum ein vernünftiger Sinn verbinden; er gehört zu den Worten, die Jederman mit großer Unbefangenheit gebraucht, aber noch Niemand recht verstanden hat. Was man mit Gewissen zu bezeichnen pflegt, hat mit der Freiheit durchaus nichts zu theilen, ist vielmehr eine recht eigentliche unfreie Seite des Menschen. —

Ich mache eine recht sonderbare Einleitung; denn ich zeige, wie wenig interessant die zu behandelnde Frage ist. Warum sollen sich denn Blätter, wie diese, welche die Fahne des modernen Bewußtseins

Digitized by Google

aufstecken, überhaupt noch um solche längst überwundene Gegensätze kümmern, die nicht mehr im Stande sind, irgendwelches Leben zu zeugen. In der Geisterwelt beginnt eine ganz neue Formations-Epoche, welche den vorhandenen Organismen die Lebensbedingungen entzieht, damit sie vollkommeneren den Platz räumen. Sollen wir uns mit fossilen Knochen zu thun machen, sollen wir neugierige Zuschauer der Experimentenmacher sein, die in die Glieder kalter Leichen, mit großer Mühe das Zucken momentanen Scheinlebens hineingalvanisiren? Konnten wir nicht lieber selbst als Agenten des Zeugungsprozesses wirken, welcher die Substanzen wieder individualisirt und zu Gestalten formt? Denn die Kritik hat doch wohl ihre Arbeit vollbracht, die bisherigen Formen als ungenügend erkannt und sie damit für den Geist in einen allgemeinen Bildestoff zersetzt.

Täuschen wir uns nicht; wir sind mit dieser Zersetzung noch nicht ganz fertig. Die Theologie scheint von der Wissenschaft überwunden. Orthodoxie und Rationalismus, beide hat das Nichtschwerdt des Gedankens abgethan. Allein gewisse

sonderbare Mittlers zwischen alt und neu sind unberichtet durchgeschlüpft und tragen wenigstens vor den Augen der Welt, noch immer respektirte Köpfe auf dem Nacken. Sie sind nicht orthodox, auch nicht rationalistisch, halten auch nicht die Mitte zwischen beiden; sie gehören nicht zu den sich neu anstreichenden Althegelianern und noch viel weniger zur äussersten Linken. Am nächsten stehen sie noch „dem beinernen Esel Iffaschon, den Schleiermacherianer," obschon sie auch mit ihm keineswegs in eine Categorie gestellt werden dürfen. Aber was sind sie denn eigentlich? Ja, das wissen sie entweder selbst nicht, oder sie haben Gründe, es nicht zu sagen, wenigstens ihre Kerngedanken in sphinxische Räthsel einzuhüllen, an deren Lösung sich noch kein Oedipus herangenaht hat. Sie wissen wahrscheinlich, daß sie von der Höhe stürzen würden, wenn man sie erriethe. Sie sehen oftmals den Modernen täuschend ähnlich, so sehr, daß das große Publikum sie von denselben nicht zu unterscheiden vermag. Dies aber ist gerade die stärkste Aufforderung für uns, ihnen einmal ordentlich auf den Leib zu rücken und den himmelweiten Unter-

Digitized by Google

ſchied aufzudecken. Sie gerade ſind diejenigen, welche der rückſichtslos conſequenten Wiſſenſchaft die Brücke zum allgemeinen Bewußtſein am wirkſamſten verſperren. Sie ſtehen auf der Mitte derſelben und thun nach vornehin, als kämen ſie direkt aus der Schule der abſoluten Kritik und wer dieſe nicht ſelbſt durchgemacht hat, iſt ſehr geneigt ihnen Glauben zu ſchenken. Aber ſie haben ein Mittel entdeckt, zweien Herren zu dienen, den neuen Geiſt zu bekommen, und den alten nicht zu verwerfen: ſie predigen den Dualismus von Form und Inhalt. Sie geben ſo nebenher zu verſtehen, ohne jedoch entſchieden mit der Sprache herauszuwollen, daß das Chriſtenthum als Religion und Kirche, dem modernen Geiſte weichen müſſe, als Prinzip jedoch und als aus dieſem erwachſender Staat, das Weſen deſſelben ausmache. Wenn ſie ſich dabei in ganz erbaulicher, oft bibliſcher Ausdrucksweiſe bewegen, kann ſie beweiſen, wie in Chriſti eigenen Ausſprüchen ihre Meinung enthalten ſei, ſo laſſen ſie es auch an verſteckten Winken nach hinten zu nicht fehlen, den beiläufigen Anſpielungen, welche die Partei der Radikalen überreden

Digitized by Google

sollen, sie bedienten sich nur eines gewissen Jesuitismus, akkomodirten sich nur der niedern Bildungsstufe des allgemeinen Bewußtseins, um so dem Neuen leichteren Eingang zu verschaffen. Dies Verfahren ist sehr erfolgreich; denn der Mensch greift lieber nach dem, was ihm scheinbar Neues gibt und doch dabei das vielgeliebte Alte, mit dem die Gewohnheit seine Seele hat zusammen wachsen lassen, mit zarter Schonung behandelt, als nach der leuchtenden Flamme, in welcher er selbstthätig, unter Schmerzen den alten Adam verbrennen muß, wenn der neue wahre ganze Mensch aus dem läuternden Fegefeuer hervorgehen soll. So sind es gerade diese Janusköpfigen, welche die Wirksamkeit der absoluten Kritik am stärksten paralysiren, die Herkulesarbeiten des modernen Geistes zur Hälfte wieder ungethan machen und ihm die meisten Hindernisse in den Weg legen, den er eingeschlagen hat, um endlich die goldenen Früchte zu pflücken aus den fernen Hesperidengärten der Freiheit.

Ein vortrefflicher Repräsentant der bezeichneten Richtung ist Dr. J. Rupp mit seiner Idee des

Digitized by Google

Staates, der keine Glaubensvorschriften und keinen Symbolszwang kennt, der bei seinen Bürgern nicht nach der Taufe fragt, auch mit der Kirche in keiner unmittelbaren Verbindung steht und dennoch ein christlicher Staat sein soll. Er meint, es sei ein Vorurtheil, das mehr in den Köpfen der Gelehrten, als in dem Herzen und im Bewußtsein der Völker seinen Sitz habe. Das Umgekehrte wäre keine Wahrheit. Wie soll das Volk, für welches das Christenthum ohne seine sinnliche Erscheinung gar nicht existiren würde, einer solchen Abstraktion fähig sein, es für ein Princip zu halten? Nein, für das Volk, wenn man einmal die Gelehrten von ihm absondert, existirt das Christenthum nur als diese steingebaute Kirche, als diese Kanzel, von welcher der Prediger spricht, als dieser Altar, an welchem es das Abendmahl nimmt, als diese Einrichtung, nach welcher der Prediger tauft, traut u. s. w. Als ein Princip können es gerade nur die Gelehrten auffassen.

Dieser Brochure über den christlichen Staat ist die unverdiente Ehre widerfahren, ganz wie ein Ausdruck des modernen Bewußtseins aufgenommen

Digitized by Google

und angegriffen zu werden. Das moderne Bewußtsein aber hat, wie ich oben zeigte, die triftigsten Gründe, gegen diese Verwechslung auf das Entschiedenste zu protestiren. Nichts darf es so wenig zugeben, als daß sich eine solche verkappte Halbheit in seine Reihen einschmuggle. Es kann unmöglich Hand in Hand gehen mit diesen Scheinfreunden, welche es nur als Piedestal benützen, um von dem erschlichenen höhern Standpunkt Worte in die Welt hinaus zu predigen, die nur dazu dienen, die kaum geborne Feindschaft gegen das abgelebte Prinzip zu einer beschönigenden falschen Toleranz abzuschwächen. Daher darf man eine passende Gelegenheit nicht vorbeilassen, die es leicht macht, zu zeigen, wie unendlich weit die Kluft ist, die zwischen dieser aufgewärmten christlichen Aufklärung und dem durch konsequente Durchführung der neuesten Philosophie errungenen freien Bewußtsein unüberbrückbar gähnt.

Eine solche gute Gelegenheit gibt uns die obengenannte Schrift über den Symbolzwang. — Von den sogenannten freisinnigen Theologen haben Viele Rupps Rede über den christlichen Staat mit großem

Digitized by Google

Jubel begrüßt; denn die Theologie ist bereits in solchen Mißkredit gekommen und ihre Jünger fangen es selbst an zu merken, daß sie bei jeder Scheinleistung die von ihr ausgeht, stolz ausrufen: seht ihr mal, wir sind doch noch nicht todt, auch wir können noch Theil nehmen, am allgemeinen Fortschritt." Dies jüngste Produkt desselben Autors aber ist wie eigens dazu gemacht, solchen Leuten auf den allzuvollgenommenen Mund zu schlagen. Sie bewegt sich in den allerabgestandensten Gedanken, sie fällt auf jeder Seite in die Seichtigkeiten des Rationalismus zurück, ja sie nimmt mit der größesten Unbefangenheit einen Herderischen Ausspruch, fügt ihn gleichsam als Schlußstein ihrer Argumentation ein, und läßt es sich auch nicht im Entferntesten einfallen, daß Herder für die Theologie und überhaupt für uns längst abgethan ist. Das gestellte Thema ist freilich ganz anders zu behandeln und schon die bloße Wahl desselben könnte uns ein genügendes Argument sein, daß auch die Richtung, welche Rupp eingeschlagen hat, ein vergeblicher Versuch ist, der Theologie neue Lebenssäfte zuzuführen, nach dem sie aus freien Stücken auf den

Digitized by Google

Zuſammenhang mit dem großen Baum der Wiſſenſchaft verzichtet hat und zu einem ſchnell abſterbenden Faktioniſt geworden iſt.

Uebrigens würde das Schriftchen ſelbſt einer ſolchen Kritik ſchwerlich genügen, die in Bezug auf daſſelbe einen günſtigern Standpunkt einnehme, als der unſerige iſt. Zunächſt ſollte man wohl erwarten, die Symbole in ihrer tiefen Bedeutung gewürdigt zu ſehen. Denn wer etwas überwinden will, muß es zunächſt erkannt, er muß es in ſeiner Berechtigung begriffen haben; anders iſt die Stufe eines höhern, das erſtere aufhebenden Rechts, nimmermehr zu erreichen. Wiſſenſchaftlich zu beweiſen iſt die Aufhebung der Symbole und durch Darſtellung des dialektiſchen Prozeſſes, in welchem ſie ſich ſelbſt aufgehoben haben. Rupp aber iſt weit davon entfernt, den Geiſt in dieſem tiefen, ſchmerzvollen Ringen mit ſich ſelbſt zu belauſchen, er hat die Symbole nicht gefaßt, als die Puppe, in welcher ſich der Tagfalter der Idee bis in die feinſte Gliederung ausbildet, und deren Schaale von ihrem eigenen Lebenskeim durchbrochen wird, ſobald dieſer den höchſten Grad ſeiner Entfaltung erreicht hat.

Digitized by Google

Er bringt nichts bei, als die oberflächlichsten Aeusserlichkeiten. Alle Symbole, sagt er, können in der protestantischen Kirche nie Gefahr werden; sie sollen nun Zeugnisse sein. Gesetze ist ein höchst ungeschickter Ausdruck; wenn aber damit gemeint ist: Symbole dürften nie mit der Anmaßung auftreten, die einzig richtige inhaltsvolle Form des Glaubens zu sein, ausser der keine andere geduldet werden dürfte, so behauptet man nicht weniger, als daß ein ganzes Jahrhundert, das ihnen diesen Werth zuerkannte geradezu verrückt gewesen sei. Eine solche Behauptung ist aber weiter nichts, als das Geständniß der Ohnmacht, jene Zeit in ihrer Berechtigung zu begreifen. Von diesem niedrigen Standpunkt aus kann man es freilich nur beklagen, daß es eine Zeit gegeben, in welcher wirklich der Buchstabe der Symbole gegolten hat und auf ihm hat man kein anderes Argument, ihr Todesurtheil zu rechtfertigen, als eine vom Franzosenfresser Menzel geborgte Schilderung der damaligen lutherischen Hofpfaffen, die ihren Einfluß auf die Fürsten mit Buhlerinnen, Sauf- und Jagdgenossen, Sterndeutern, Goldmachern und Juden getheilt.

Digitized by Google

Man schiebt es den Symbolen in die Schuhe, daß damals Jucken und Hofnarren ihre Herren durch Zoten ergötzten und diese sich dermaßen der Trinksucht ergaben, daß unsere Vorfahren selten anders, als mit dem Ehrentitel deutscher Schweine bezeichnet wurden. Wirklich eine kostbare Manier, gegen eine Gestaltung des Geistes zu fechten! Eine herrliche Art, dies „aus den Früchten erkennen!"

Hingegen ist die gewöhnliche Beweisführung noch golden, welche die unter der Guillotine gefallenen Köpfe zusammenrechnet und mit dieser Zahl die Revolution und ihre Prinzipien vollständig gerichtet zu haben glaubt. Quartanern mag man in der Religionsgeschichte solche allgemeine Redensarten auftischen, wie die, daß die Zeit, in welcher die Symbole als unumstößliche Autorität galten, sich als eine Zeit tiefen Verfalls ausweise, wenn man nach Christi Anleitung nach ihren Früchten frage, aber nicht damit vor das große Publikum trete. Es ist bald gesagt, daß die Gelehrsamkeit sich damals weit verirrt haben müsse von der lebendigen Erfahrung und den Gesetzen des wichtigen Denkens, um behaupten zu können, daß der heilige Geist die

Digitized by Google

Bibel verbotenes in die Feder diktirt habe, bald gesagt, daß eine solche Theologie fleißig und scharfsinnig, aber todt und verkehrt gewesen sei, des rechten Fundaments, nemlich eines tiefen Gemühts und lebendigen Glaubens und der allein sichern Regel (!) des gesunden, freien Denkens entbehrt habe. Ausgemacht ist damit gar nichts. Die Wissenschaft muß begreifen, sie muß den tiefen nothwendigen Widerspruch der Kirche mit sich selbst fassen, der die Quelle ihres lebendigen Fortschritts, das Agens ihres dialektischen Prozesses gewesen ist, den Widerspruch, daß sie einerseits die heilige Schrift für die einzige richterliche Autorität und Glaubensnorm erklärte und den Symbolen diese Geltung geradezu absprach *), andererseits aber, eben weil sie noch Kirche ist und als solche die Macht über die Einzelnen überlassen konnte, sich ad libitum ihren Glauben aus der Schrift zu

*) Symbola non obtinent autoritatem judicis. Form. Conc. P. I. de compendiar. regula atque norma.

Digitized by Google

schöpfen. *) Wahrlich, die Kirche war hiebei in besserem Rechte als Herr Dr. Rupp mit seinem seichten Darüberhinreden, und entwickelte in diesem Zwiespalt ein tieferes Gemüth, einen lebendigen Glauben und einen gesunderen Geist, als alle posthumen Ausgeburten des selig verstorbenen Rationalismus zusammengenommen.

Auf die Frage, ob jetzt die alten Symbole gelten, höre man jetzt, sagt Rupp, eine dreifache Antwort. Die eine lautet: sie gälten überhaupt nicht, die andere, sie gälten durchaus, die dritte, zu der sich die Majorität bekenne; man müsse einen Unterschied machen zwischen einer Geltung des Buchstabens und des Geistes der Symbole; der Geist gelte, der Buchstabe nicht. Zu zeigen, daß nicht nur die meisten Stimmen für die erste und dritte Art der Auffassung seie, sondern auch die besten, vertrauenswürdigsten, was natürlich nur heißen kann, die Herr Dr. Rupp für die besten, vertrauenswürdigsten hält. Es seien die „Vertreter der

*) Vgl. Bruno Bauer, die evangelische Landeskirche Preußens. S. 43.

Digitized by Google

Wissenschaft und ungeschminkter Frömmigkeit." — Hört sich das, die freie Wissenschaft und ungeschminkte Frömmigkeit, in einem Athem gesprochen, nicht allerliebst naiv an? — Der zweiten aber huldigten nur die Vertreter einer todten Gelehrsamkeit und einer für Parteizwecke extemporirten Frömmigkeit. Eigentlich will N. also durch Ballotionen herausbringen, was von der Geltung der Symbole zu halten sei, nur modificirt er dies Verfahren in der Art, daß er den ihm günstig stimmenden mehr Kügelchen in die Hand drückt, als den Gegnern. Sehr bequem!

Grundsätzlich, meint er, habe die Haltung der Symbole aufgehört, als die Kirche durch Spener und Franke zu neuer Thätigkeit erwacht sei. Die Theologen seien zu der Ueberzeugung gekommen, daß man die wahre Treue (?) gegen den Geist und das Princip oft nur durch Aufgeben der Form und des Buchstabens bewähren könne, und mit dieser Ueberzeugung habe endlich die Fortbildung der Reformation angefangen, die Arbeit des achtzehnten Jahrhunderts. Behufs dieser Fortbildung habe man — hier fangen die nichtssagenden Redens-

Digitized by Google

arten mächtig an auf uns einzuſtrömen — 1) die Bibel verſtehen lernen müſſen, 2) „Um dem Bewußtſein der neuen Zeit, den Gefühlen, Vorſtellungen und Beſtrebungen der germaniſchen Völker einen klaren, ſcharfen wiſſenſchaftlich begründeten und zugleich allgemein verſtändlichen Ausdruck zu geben, (die zweite Bedingung jener Fortbildung), mußte das achtzehnte Jahrhundert eine neue Philoſophie ſchaffen.“ Welche unſinnige Tautologie! Jedes Wort beweißt den durchaus unphiloſophiſchen Kopf. Wie kann es ein Bewußtſein geben, für das erſt der Ausdruck geſchaffen werden muß? Die Philoſophie ſelbſt iſt erſt das Bewußtſein, und die Philoſophie iſt jeder Zeit weit entfernt davon geweſen, allgemein verſtändlich zu ſein. Sie iſt nicht etwas ſo Gemeines, daß man ſie ſo zwiſchen Schlaf und Wachen in ſich aufnehmen könnte. Die dritte Bedingung zur Fortbildung der Reformation war nach Rupp das Erwachen der chriſtlichen Liebe; „um dies vorzubereiten, mußte das achtzehnte Jahrhundert Toleranz lehren und Alles, was gegenſeitige Kenntniß und Theilnahme hinderte, beſeitigen.“ Was ſoll man nun dazu ſagen?

Digitized by Google

Es giebt keine bedeutungslosere, unsinnigere Redensart, als die von der allgemeinen christlichen Liebe. Gegen die Gesammtheit kann man sich gesetzlich, moralisch verhalten, aber nimmermehr sie lieben. Liebe geht nur von Individuum zu Individuum. Der Fanatismus kann einen allgemeinen Haß erzeugen, aber wenn dieser auch aufgehoben wird zur Toleranz, so ist dies keineswegs ein Erwachen der christlichen Liebe, sondern das Eintreten der Indifferenz, dieser letzten Periode jeder vom Weltschauplatz abtretenden geistigen Erscheinung, die den unmittelbaren Uebergang zum Neuen ausmacht, dieser Form des scheinbar unthätig gewordenen innern Lebens, das sich von dem bisher geltenden losgesagt hat, und nun, wie ein längst gemähtes Ackerland ausruht, dabei aber keineswegs in todter Faulheit daliegt, sondern seine Zeugkraft ersetzt, um für den Samen eines neuen Princips empfänglich zu werden und ihn in einer Menge lebensvoller Organismen aufsprießen zu lassen. Das achtzehnte Jahrhundert hat im Religionshaß keineswegs, wie Rupp meint, einen der mächtigsten Feinde des Christenthums überwunden. Im Ge-

gentheil, nur die miteinander im Vernichtungskriege liegenden Gegensätze sind das Lebenzeugende, und in dem Augenblick, in welchem die Möglichkeit des Religionshasses aufhört, beginnt die Auszehrung, das Hinsterben des Princips. Daher handelten die „orthodoxen Eiferer" in ihrem Sinne durchaus vernünftig, wenn sie fortwährend daran arbeiteten, alle Brücken zwischen dem Boden der Gegenwart und dem Gebiete der Vergangenheit abzubrechen; sie durften jene „reformatorischen Bestrebungen" des Zeitalters nicht anerkennen, sie durften es nicht zugeben, daß dieselben als weitere Entwicklung der Symbole gefaßt würden. Es mußte ihnen gelingen, „den Meisten einzureden, die Fortschritte des Jahrhunderts seien mit den Forderungen der gegebenen Kirche unvereinbar," denn diese ihre Meinung war durchaus richtig, und eine Wahrheit findet immer ihren überzeugenden Ausdruck. Eben so sehr im Recht waren natürlich die Fortschreitenden, wenn sie lieber gar nicht auf ihren Ausgangsort, auf die Kirche zurückblickten und sich mit den Worten trösteten: „laßt die Todten ihre Todten begraben, und der Lebende hat Recht." Die richtige Mitte zu

Digitized by Google

treffen, nämlich nicht das Gegebene mit Nichtachtung auf die Seite zu ſchieben und doch am Ausbau des Proteſtantismus Theil zu nehmen, das, meint Rupp, ſei Herder gelungen und führt mit ſehr dicken Lettern deſſen Ausſpruch über die Symbole an, daß man den Geiſt derſelben vom Zeitkörper oder gar nur Zeitkleide unterſcheiden, nicht nur dürfe, ſondern ſogar müſſe, wie man es ja bei der Bibel zuvörderſt thue. Herder konnte freilich nicht anders ſprechen, unſere Zeit aber iſt doch längſt dahin gekommen, den vom Körper getrennten Geiſt dahin zu ſetzen, wohin er gehört, in das Reich der Geſpenſter. Dies iſt der obenerwähnte, Form und Inhalt voneinander haltende Dualismus, der noch immer in vielen Köpfen ſpuckt. Es iſt ſtets eine arge Täuſchung geweſen, wenn man glaubte, den Buchſtaben wegwerfen und doch den Geiſt behalten zu können.

Man legt erſt den Geiſt hinein, den man herausklauben will — und o Wunder! findet ihn nachher wirklich in der gebrochnen Schaale. Nein, der Geiſt der Symbole ſteht und fällt mit ihrem Buchſtaben.

Digitized by Google

Ist dies erkannt, so darf man nicht mehr zu der Behauptung einer allgemeinen Charakterlosigkeit des Zeitalters seine Zuflucht nehmen, um zu erklären, wie es möglich war, daß die „Wöllnerische Gegenreformation" wenigstens für einen Augenblick siegte. Die Kirche sah sich bereits halb überwältigt von der Aufklärung, sie konnte aber unmöglich ihre eigene Vernichtung wollen, und so mußte sie den Versuch machen, das sich ihr mit aller Macht entwindende Leben festzuhalten, mußte den ihr noch nicht entflohenen Theil des Geistes, streng in die alte, einst so lebensvolle Form zurückbannen. Der augenblickliche Symbolzwang konnte sich aber deßhalb noch nicht zu dauernder Starrheit versteinern und ganz gegen den allgemeinen Auflösungsproceß abschließen, weil die Idee des Symbols sich noch nicht zur Reife gebracht hatte, weil es wirklich noch arbeitenden Geist in sich enthielt: die Symbole hatten ihren dialektischen Proceß noch nicht durchgemacht; sie besaßen darum noch wirkliches Recht zu existiren und konnten noch nicht zu ewigen Mumien einbalsamirt werden.

Erst in der Union hat dieser Proceß sein Ende

Digitized by Google

erreicht. Durch sie sind die Symbole aufgehoben, aber wahrhaft, nicht auf eine so oberflächliche, äusserliche, juridische Art, wie Rupp es darstellt, der eigentlich in ihr nur die königliche Erklärung findet, daß der Buchstabe der Symbole schon bisher ungültig sei. Die Union ist unendlich mehr. In ihr haben die beiden sich bisher ausschließenden Lehrbestimmungen durchaus sich selbst aufgegeben; denn anders konnten sie keine Einheit werden. Dies ist nicht ein plötzlicher Einfall, etwa des Königs, gewesen, sondern das Resultat jahrhundertlanger Entwicklung. Jede der beiden Kirchen kam selbstständig auf dem Punkte an, wo ihre bisherige besondere Confession aufgelöst war, und die Union ist nur ihr Geständniß dieser Auflösung. In der Union ist die Kirche selbst untergegangen, oder vielmehr, sie ist die offene Erklärung dieses Untergangs *).

Damit aber sind die Symbole wirklich geistlos geworden, d. h. sie haben keinen Antheil mehr an

---

*) Vgl. B. Bauer, a. a. O.

Digitized by Google

der Entwicklung der Geschichte; sie haben kein anderes Interesse weiter, als das, historischer Dokumente, sie sind nur noch, um mich eines prologischen Ausdrucks zu bedienen, Leitmuscheln aus einer früheren, untergegangenen Formationsschicht. Sie sind lange Träger der Idee gewesen; diese hat sich von ihnen emancipirt. Sie enthielten Alles, was den menschlichen Geist interessirte, seine Idee, seine Bestimmung, sie waren ihm das Surrogat des Selbstbewußtseins, oder vielmehr das Bewußtsein selbst, nur in verkehrter Form, als etwas dem Menschen ausserhalb, fremd gegenüberstehendes, das wie eine quälende Last auf ihm lag, bis es endlich seine höchste Ausbildung in eine Masse vernunftlos scheinender Distinktionen und Statute, damit die höchste, nunmehr unerträgliche Schwere erreicht hatte, und gleichsam in seine Innerlichkeit hineinbrechen mußte. Damit ist, was bisher Gegenstand des Glaubens an Außer uns liegendes war, Gegenstand des Gedankens geworden: die Kirche hat mit der Entwicklung des Geistes ferner nichts mehr zu thun. Er hat sie verlassen, steht auf eigenen Füßen und baut aus sich selbst die Welt auf.

Digitized by Google

Dieß iſt jetzt der Geiſt der Symbole, wenn man ſo ſagen will, aber ein Geiſt, der ein Durchweg anderer, das gerade Gegentheil von den früheren geworden iſt; aber dieſen Geiſt meint Herr Dr. Rupp durchaus nicht, kann ihn nicht meinen, weil er ihn in ſeiner Herkunft nicht begriffen hat. Es iſt der Geiſt, welcher ſich verhüllt, und für ſich ſelbſt dunkel in dem lutheriſchen Bekenntniß bis zur letzten Spitze des Satzes deus est homo et homo est deus ausbildete, der Geiſt, der die Rechtfertigung im Glauben fand, der ſich jetzt aber noch immer umgekehrt und an die Stelle des Symbols das Bewußtſein geſtellt hat: daß er ſeine Rechtfertigung, (die Fertigung ſeines Rechts) die Verwirklichung ſeines Begriffs, des Begriffs der Freiheit, im thatſächlichen Glauben an die Idee, an die Idee der Gottmenſchheit, (doch iſt dies noch unangemeſſener Ausdruck) zu erringen habe.

Daher kann denn auch nur derjenige, welcher nicht im Stande iſt, dieſen Prozeß zu begreifen, eine ſo widerſinnige Hoffnung ausſprechen, wie die, daß einſt an die Stelle der veralteten Symbole neue treten werden. Rupp meint — hört, hört!

Digitized by Google

— Locke, Rouſſeau und Kant hätten durch Förderung der Selbſterkenntniß der germaniſch-chriſtlichen Welt eine Sprache zu ſchaffen begonnen, deren ſich die Zukunft bedienen werde, um den Grund des Chriſtenthums in neuen Symbolen auszuſprechen! Letzteres kann und wird nie geſchehen. Mit dem errungenen Standpunkt des Selbſtbewußtſeins ſind wir ein für alle Mal über die Zeit der Symbole hinaus, denn die Symbolik kann niemals Wahrheit geben. Das Symbol iſt allerdings eine Form des Gedankens, aber eine durchaus unangemeſſene. Alle Symbolik iſt Verwechslung; ſie ſetzt an die Stelle der Sache ein Zeichen, an die Stelle einer geahnten geiſtigen Wahrheit etwas Sinnliches, Unentſprechendes, eine Formel. Wenn die proteſtantiſche Kirche mit Herrn Dr. Rupp der Einführung neuer Bekenntnißſchriften entgegenſieht, ſo wird ſie ſich umſonſt die Augen verderben und ebenſo vergeblich auf dieſelben warten, als die Juden auf ihren Meſſias. Denn man bedarf keiner Bekenntniſſe mehr, ſobald man zur Erkenntniß gekommen iſt.

Noch viel weniger natürlich, als das Recht

Digitized by Google

eines vergangenen Jahrhunderts, ſich ſtrenge am Buchſtaben der Symbole zu halten, vermag dieſer ſeichte Rationalismus das gegenwärtige Beſtreben derer in ſeiner Nothwendigkeit zu begreifen, die, weil ſie mit eiſerner Conſequenz den Begriff der Kirche feſthalten, auch jener eine abſolute Haltung beilegen. Männern, wie Dr. Rupp gegenüber, muß man entſchieden als Apologet Hengſtenbergs und der evangeliſchen Kirchenzeitung auftreten. Es iſt wahrhaft lächerlich, wenn aus ſolchem Munde der Richtung der Letztern vorgeworfen wird, ſie habe kein wiſſenſchaftliches Bedürfniß, keinen Sinn für wiſſenſchaftliches Leben und für wiſſenſchaftliche Bewegung. Hengſtenberg und die Seinen ſind gerade die einzige noch nicht ganz geiſtverlaſſene Seite der Theologie. Sie wiſſen ſehr wohl, was das Chriſtenthum iſt, beſſer als diejenigen, welche es zu einem blaſſen geſpenſterhaften Princip abſchwächen wollen. Sie zeigen ein ungleich tieferes Verſtändniß, ſowohl des Chriſtenthums, wenn ſie die Gegner der Buchſtabentheologie für Gegner Chriſti ſelbſt erklären; als auch der Philoſophie, wenn ſie behaupten, daß dieſelbe Atheismus ſei.

Digitized by Google

Wollen Sie, Herr Dr., die moderne Philoſophie vielleicht gegen dieſen Vorwurf in Schutz nehmen? Geben ſie ſich keine unnütze Mühe, denn ſie ſelbſt würde Ihnen für dieſen Dienſt durchaus nicht dankbar ſein. Sie hat gar keine Luſt, eine fromme Larve vorzunehmen, noch viel weniger aber, ſich dieſelbe von denen anlegen zu laſſen, die es als „aufrichtige Freunde der Wahrheit bedauern, daß die Uebungen der Frömmigkeit, namentlich gemeinſchaftliches Gebet der Hausgenoſſen, Kirchenbeſuch und Theilnahme an den Sakramenten immer mehr abgenommen haben."

Der Geiſt der Menſchheit hat ſtets eine gewiſſe Pietät gegen die eben von ihm verlaſſene, und dadurch zur Leiche gewordene Form gezeigt, in welcher er einer höhern Stufe entgegenreifte. Dieſe Pietät iſt im Allgemeinen das jeder Zeit eigene Hängen am Alten und die Feindſchaft gegen Neuerungen überhaupt. Am ſtärkſten aber muß ſie in bedeutenden Abſchlußepochen hervortreten, wie unſere Zeit eine iſt. Ihre Träger wenden ſich gegen das junge Bewußtſein mit einem ächten Fanatismus, dem man weder Leben noch

Digitized by Google

eine gewisse Schönheit absprechen kann. Es gewährt dem genugsam gebildeten und so genug über ihnen stehenden Zuschauer einen wahrhaft ästhetischen Hochgenuß, ihnen zuzusehen, wie sie leidenschaftsglühend mit dem Schwerte des Glaubens über der geliebten Leiche stehen, die sie noch für lebendig halten und zugleich nach allen Regeln der Kunst die welken erschlafften Formen dadurch wieder anschwellen lassen, daß sie in die blutlosen Adern den Balsam einspritzen, der sie vor Verwesung schützt und sie endlich in eine Mumie verwandelt. —

Die Symbole haben ihren dialektischen Prozeß wirklich vollständig durchgemacht, sie haben mithin kein Recht mehr, wirklich zu existiren, und darum müssen sie in unüberwindliche Versteinerungen verwandelt werden. Rupp hat ganz Recht, wenn er sagt: die Geltung der Symbole in der Kirche erzwingen, heiße, eine Revolution bewirken. Noch steht innerhalb der Kirche die große Menge derer, die der Umschwung der Zeit noch nicht hinlänglich ergriffen hat. Die Repräsentanten der Kirche selbst müssen sie auf den Weg des neuen Bewußtseins

Digitized by Google

ſtoßen, und dies kann nicht anders geſchehen, als durch entſchiedenen Symbolzwang. Das alſo, was Rupp als gewichtigſtes Argument gegen die von ihm angegriffenen Beſtrebungen beibringt, das iſt gerade ihre innere Nothwendigkeit, das gerade macht ſie, vom wichtigen Standpunkt abgeſehen, höchſt wünſchenswerth.

Was hat nun Herr Dr. Rupp mit ſeiner Schrift gewollt, was geleiſtet? Er meint, bisher hätten ſich mit der Symbolsfrage faſt nur die Theologen beſchäftigt, allein durch eine Petition der „angeſehenſten Königsberger Bürger" um Erhaltung der Lehr- und Gewiſſensfreiheit (Vgl. eine Correſpondenz aus Königsberg hierüber in Nr. 67 der „Eiſenbahn") und durch die Verhandlungen des Landtages über dieſelbe, habe dieſelbe allgemeines Intereſſe bekommen, ſo daß dem großen Publikum eine nähere Aufklärung über dieſe Angelegenheit wünſchenswerth ſein müſſe. Ob wirklich dieſe Petition ein Zeugniß des für dieſe Sache erwachten Intereſſes giebt? Es wäre in der That eine höchſt merkwürdige Erſcheinung in unſerer Zeit, in der bei den Gebildeten ein hoher Grad von Indiffe-

Digitized by Google

rentismus gegen alles Kirchliche herrſcht, wenn wirklich eine ſo ſpeziell-kirchliche Angelegenheit allgemeines Intereſſe erregt hätte. Da uns zufällig einige nähere Data dieſer Begebenheiten bekannt ſind, glaube ich mich um ſo weniger zu irren, wenn ich behaupte, daß es auch nicht dem zehnten Theil der Unterzeichner jener Petition, um die angeregte Sache ſelbſt, ſondern nur um die Gelegenheit, zu einer oppoſitionellen Demonſtration zu thun geweſen iſt. Denn denen, die ſich um die Kirche überhaupt ſo gut als gar nicht kümmern, kann es ſehr gleichgültig ſein, was in ihr vorgeht.

Nein, die Symbolangelegenheit iſt nicht von der Art, daß ſie jemals wieder allgemeines Intereſſe erregen könnte! Wo iſt denn der Punkt, an dem ſie mit den Gemeinen in Berührung kommt? Sie iſt eine rein theologiſche Sache, gewiß auch nur von Theologen bei der genannten Gelegenheit in Anregung gebracht. Dieſe Schrift aber wird ſicherlich nicht dazu beitragen, das Intereſſe des Publikums für ſie zu erwecken, denn weit entfernt davon, wie wir geſehen haben, die innere Bedeutung der Symbole und den Einfluß, den ſie jetzt

Digitized by Google

wieder mit Macht begleitet, auf die Gestaltung des religiösen Lebens haben würde, zur Anschauung zu bringen, gesteht sie vielmehr am Schlusse selbst, nichts weiter, als so zu sagen, den äusserlichen Rechtsbestand festgestellt und die verschieden wiegenden Stimmen für und wider überschlagen zu haben. Für den Theologen ist sie daher überflüssig, denn er erfährt nichts, was er nicht schon längst wüßte, und für den Laien eben so sehr, denn er hat Klügeres zu thun, als sich um Angelegenheiten zu kümmern, die keinen lebendigen Zusammenhang mit seinen Bestrebungen haben, zumal, wenn ihm weiter nichts vorgesetzt wird, als ein Gericht, bestehend aus einem trockenen, fast nur statistischen Nachweis und einer darüber gegossenen Brühe verbrauchter Redensarten, die jedes schärfere Auge sogleich als gehaltlos und unrichtig erkennt.

Diese Kritik glaubt ihren Zweck erreicht, gezeigt zu haben, daß zwischen der modernsten Form der Theologie und dem wirklich modernen Bewußtsein auch nicht die kleinste Verwandtschaft ist.

Jene malt sich selbst als „eine Betende.“ „Frei wölbt sich der Himmel über ihr, eben geht

die Sonne auf, im Hintergrunde verfallenes Klostergemäuer." *) Das moderne Bewußtsein, wenn es sich auch einmal malen soll, stellt sich dar, als ein kräftiger Mann, der zwar nicht betet, aber arbeitet. Er steht am Steuer eines sturmumrauschten Dampfschiffs, aber, ob auch die Sonne tief unter dem Horizont weilt, du siehst auf seiner, von der Compaßlaterne beleuchteten hohen Stirn nicht das kleinste Zucken der Besorgniß. Sein ganzes Gesicht ist der Ausdruck stolzen Vertrauens auf die eigene Kraft. Er blickt gerade empor zur wolkenverfinsterten Höhe und ein Lächeln des Selbstgefühls spielt um seine Lippen, denn er gedenkt der alten Schiffer, die noch des Himmels und seiner Sterne bedurften.

Dr. W. Jordan.

---

*) S. die genannte Schrift, S. 6.

Digitized by Google

Die wahre Bedeutung der reichsständischen Verfassung.

Wir wollen eine, durch Befangenheit der Wünsche und die Kämpfe der Leidenschaften und Parteien entstellte und verwirrte Frage, durch eine unbefangene und vorurtheilslose Betrachtung auf ihre wahre Bedeutung zurückzuführen suchen. Die dazu nöthige Unbefangenheit und Vorurtheilslosigkeit werden wir dadurch erhalten, daß wir die Frage als eine abgethane und der Vergangenheit angehörige betrachten, was sie unserer innersten Ueberzeugung nach in der That ist. Wir werden also dieselbe kurz von ihrem Entstehungsgrunde an bis zu ihrem Ablaufe verfolgen, um darnach die Frage zu beantworten, hier wie sie ist. Die Untersuchung ihres

Digitized by Google

factischen Bestandes, ihrer juristischen Gültigkeit oder Ungültigkeit soll uns zu dem Standpunkte führen, der allein eine richtige Beurtheilung ihres Werthes gestattet.

Der Entstehungsgrund der reichsständischen Verfassung ist derselbe, wie der aller andern ihr vorangehenden oder sie begleitenden Reformen; das Bedürfniß. Das Bedürfniß veranlaßte die Entfesselung des Bodens und die Befreiung des an den privilegirten Boden gebundenen Menschen, das Bedürfniß hob die Beschränkungen auf, welche die freie Bewegung der Gewerbe hemmte, das Bedürfniß entließ die Städte *) aus der Bevormun-

*) „Ueber ständische Verfassung in Preußen" (die, wie schon bemerkt, ganz vom burovicentischen Standpunkte aus geschrieben ist) S. 50. „Der Verfasser weiß recht gut, daß die Verleihung der Städteordnung v. 19. November 1808 weniger das Produkt einer großartigen Regung als das der Nothwendigkeit, die Freiheit weniger ein Geschenk als ein Reiz zur bereitwilligen Uebernahme einer angesonnenen Last sein solle. Mit der von Friedrich Wilhelm II. im Jahre 1787 auf die französische Regie Friedrichs des Großen

Digitized by Google

dung des Staates und übertrug ihnen die Verwaltung ihrer Angelegenheiten, das Bedürfniß schickte sich an, das platte Land von dem gutsherrlichen Einflusse zu befreien, ja es entschloß sich sogar,

---

vom Jahre 1766 gebauten Accisevorfassung war die früher übliche Accisevorhebung der Städte, welche ihnen die Mittel zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse gewährte, unerträglich, sie war daher überall aufgehoben worden, die Städte fanden aber ihre Entschädigung darin, daß ihre Ausgaben auf den Accisetat des Staats übernommen und aus den Staatsaccise-Einkünften bestritten wurden. Die Nothwendigkeit einer völligen Umformung der Finanzverwaltung führte zur Abschaffung der Accise und zur Verlegung der Eingangszölle von den Thoren der Städte an die Grenzen des Reichs. Es kam nur darauf an, die bedeutenden jährlichen Abzurechnungen an die Städte (unter dem Namen Abonnementsgelder bekannt) los zu werden, d. h. ihnen die Aufbringung ihrer Geldbedürfnisse selbst zu überlassen, wobei der Rückgriff auf alle städtische Accisevorfassungen durch das Interesse des freien Verkehrs im Innern und dasjenige der Staatsfinanzverwaltung ausgeschlossen war. Dieß geschah, indem man ihnen auch die Anordnungen ihrer Angelegenheiten anheimstellte.

Digitized by Google

das christliche Princip der Menschlichkeit zum Opfer zu bringen, indem es Juden Bürgerrechte ertheilte. Aus diesem Bedürfniß ging nun auch die reichsständische Verfassung hervor, welche die letzte und nothwendige Consequenz aller andern Reformen bildet. Hatte man die Städtebewohner vom Regierungseinflusse emancipirt und zu Städtebürgern erhoben, hatte man für das flache Land ein Gleiches projectirt, hatte man also das Princip der Selbstverwaltung für die untergeordneten Kreise des Staates ausgesprochen, so mußte dasselbe auch auf den ganzen Staatsverband ausgedehnt werden. Die Bildung freier städtischer und ländlicher Gemeinden bedingte auch die Bildung eines freien Staatswesens, und es wäre geradezu eine der unbegreiflichsten Inconsequenzen gewesen, wenn man die städtischen und ländlichen Gemeinden hätte emancipiren wollen, ohne zugleich den ganzen Staatsorganismus nach ihrem Muster umzuschaffen. Auch war für die Bildung eines Staatsbürgerthums ein ebenso genügender Grund vorhanden, wie für die Bildung des Städtebürgerthums. Es steigerten sich die Lasten, welche der Staat von den einzelnen Corpo-

Digitized by Google

rationen als solchen forderte, wofür er ihnen durch Ausdehnung ihrer Rechte innerhalb der corporativen Kreise Entschädigung bewilligte; aber es kamen auch Lasten hinzu, welche nur unter der Voraussetzung eines freien Staatsbürgerthums gefordert werden konnten. Zu diesen gehörte namentlich die allgemeine Wehrpflichtigkeit, welche, wenn wir von dem Grundsatze ausgehen, daß gesteigerte Verpflichtungen und Leistungen auch größere Rechte bedingen, auch ein Entgegenkommen von Seiten des Staats voraussetzte. Das Unterthanenverhältniß als bloßes Zwangsverhältniß, namentlich wenn es mit der Abscheidung in verschieden berechtigten Classen verbunden ist, enthält eine solche allgemeine Verflichtung nicht; die Vertheidigung des Staates, kann in diesem Falle nur denjenigen zugemuthet werden, für die er ein Interesse hat. Wen der Staat hält und begünstigt, wem er Vorrechte oder auch nur die gewöhnlichen Rechte einräumt, der mag ihn halten und vertheidigen, oder vielmehr für den bedarf es gar keiner ausdrücklichen Verpflichtung, er braucht sich blos seines Interesses bewußt zu werden, welches mit der Erhaltung des

Digitized by Google

Staates zusammenfällt. Thut dagegen der Staat für mich nichts, gesteht er mir keine Bürgerrechte zu, versagt er mir sogar die Ausübung der Menschenrechte, gestattet er mir nicht die freie Entwicklung und Uebung meiner Kräfte, was kümmert er dann mich? Ich kann ihn nur vertheidigen und zu seiner Erhaltung mitwirken, wenn ich weiß, daß er der meinige ist, wenn ich in ihm zugleich mein Interesse vertheidige. Bin ich Sclave, bin ich unberechtigt, so muß mir dagegen sein Schicksal gleichgültig sein, und ich kann, streng genommen, nicht einmal zu seiner Vertheidigung hinzugezogen werden, So war es in Griechenland, so in Rom, wo die Waffenführung überall eine Ehre des politisch-berechtigten Bürgers war, so in der alten deutschen Verfassung, wo ebenfalls nur die freien Gemeindegenossen zur Landesvertheidigung berufen waren, so selbst in der absoluten Monarchie, welche im richtigen Takte sich auf geworbene Söldner stützte.

Diese waren nun in Preußen gesprengt, und damit hatte der Staat seinen Halt verloren. Man hätte neue werben können und hätte es um jeden Preis thun müssen, wenn man den

alten Staat hätte fortsetzen wollen, aber das war unmöglich, weil sich kein Geld auftreiben ließ. Auch wäre es wohl sehr die Frage gewesen, ob ein zweiter Versuch mit denselben Mitteln glücklicher ausgefallen sein würde, als der erste, oder es war vielmehr gar keine Hoffnung auf solchen zu setzen. Der Feind hatte nicht durch seine physische Ueberlegenheit gesiegt, sondern durch seine moralische Kraft, er hatte gesiegt, weil er die Revolution, wenn auch die geknebelte und gebändigte mit sich führte, weil er Menschen gegen Sclaven gestellt hatte. Wollte man ihnen widerstehen, so war es nicht anders möglich, als wenn man ebenfalls moralische Kräfte in Bewegung setzte und ihn durch eine stärkere Entfaltung derselben zu überflügeln suchte. Wollte man Rettung, wollte man Erhaltung, so mußte man den bisherigen Weg verlassen und einen ganz entgegengesetzten einschlagen. Man mußte nicht nur den Kampf gegen die verhaßte und lange bekämpfte Revolution aufgeben, sondern man mußte — schrecklich genug! — sich vor ihr beugen, ihr zu-

Digitized by Google

lächeln, sie zu gewinnen suchen. Auszuweichen war ihr einmal nicht, sondern es blieb blos die Wahl, ob man von ihr verschlungen werden, oder ob man den Muth haben wolle, sie zu gebrauchen. Die Preußischen Staatsmänner entschieden sich mit Recht für das Letztere, sie entschlossen sich zu dem gewagten Versuch, dem Ungeheuer den giftigen Zahn auszureißen, es zu zähmen und vor den Wagen des Staats zu spannen. Wir trauen ihnen zu, daß sie die Gefährlichkeit dieses Unternehmens nicht verkannten, aber theils hatten sie keine Wahl, theils mußte sie das Beispiel Napoleons des großen Pristigiateurs zur Nachahmung ermuntern. War es diesem gelungen, die Revolution zurückzudämmen und sie zu seinen Zwecken zu benutzen, warum sollte nun Preußen nicht hoffen, den reißenden Strom, der seine Wuth vertobt zu haben schien, in ein enges und ruhiges Bett zu leiten? Dadurch kam man seinem etwa zu fürchtenden Uebertreten zuvor, indem man ihm selbst einen Weg eröffnete, zeichnete man ihm zugleich seinen Lauf vor. Indem die Regierung selbst es unternahm ein Volk zu bilden, blieb sie Meister seiner Entwicke-

Digitized by Google

lung. Ja, merkwürdig genug, unerhörter Weise! die Regierung unternahm es, ein Volk zu bilden, oder richtiger es aus nichts zu schaffen. Eine zusammengeraffte, durch kein andres Band als durch Gemeinschaftlichkeit der Beherrschung und eine glänzende Erinnerung zusammengehaltene Menschenmasse, Bevölkerungen verschieden an Abstammnng und Rechten, Klassen und Kasten, die bisher durch Privilegien und Vorurtheile getrennt gewesen waren, in denen sich noch gar kein politisches Bewußtsein geregt hatte, sollten mit einem Wurfe, mit einem Zauberschlage, durch Verwaltungsmaßregeln und Gesetze zu einem Volke, zu einem Gesammtbewußtsein verschmolzen werden, sollten durch gemeinsame Anstrengungen und Lasten, durch Bewilligung von Menschen- und Bürgerrechten an den Staat gebunden werden. Man wollte ein Volk um jeden Preis, rasch, augenblicklich, und weil man es augenblicklich brauchte, konnte man es nicht abwarten, bis es sich selbst bilden würde, konnte man nicht einmal fragen, ob das vorhandene Material den Stoff zu einer Nationalität und zu einer freien

Digitized by Google

politischen Gestaltung *) enthalte, sondern mußte dieß voraussetzen, und ohne weiteres Bedenken ein Volk improvisiren; ein freies Volk improvisiren!

Aus solchen Verhältnissen ging die Verheißung der reichsständischen Verfassungen hervor, welche schon Stein in seinem bekannten Sendschreiben an die oberste Verwaltungsbehörde derselben als Vermächtniß überliefert hatte und zwar gestützt auf das wohlverstandene Interesse der Regierung selbst **). Dieses Vermächtniß wurde von der Regierung adoptirt, und die Versicherung der reichsständischen Verfassung zunächst im Edict vom 27. Octbr.

---

*) Der Arristotelische Satz, daß die Menschen politische Thiere seien, paßt auf die Deutschen nicht; diese sind Vieh, welches hordenweise und rudelweise auf der Weide zieht, sich aber zu keiner großen und festen Gemeinschaft, zu keinem Staatswesen, am wenigsten zu einem freien, verbinden läßt.

**) Wenn dem Volke alle Theilnahme an den Operationen des Staats entzogen wird, wenn man ihm sogar die Verwaltung seiner Communalangelegenheiten entzieht, kommt es bald dahin, die Regierung theils gleichgültig, theils in einzelnen Fällen in Opposition mit sich zu betrachten.

Digitized by Google

1810 und später öfter wiederholt, in offizieller Form ausgesprochen, am ausführlichsten und bestimmtesten in dem bekannten Edict vom 22. Mai 1815.

Nun konnte aber der Entwurf der Verfassung doch nicht ausgearbeitet, viel weniger verwirklicht werden, da er eine Neugestaltung des Verwaltungs- und des ganzen Staatsorganismus voraussetzte, als deren letztes Resultat die Verfassung hervortreten sollte, die Neugestaltung aber noch in voller Arbeit begriffen war. Auch konnten die inneren Reformen nur neben den Anstrengungen und der Erkämpfung der äußeren Unabhängigkeit betrieben werden, diese war letzter und höchster Zweck, jene nur Mittel zu demselben.

So kam es, daß die äußere Unabhängigkeit errungen wurde, ehe noch die reichsständische Verfassung ins Leben getreten war, und damit vorlor sie die Garantie der Nothwendigkeit und behielt nur noch die des Versprechens. Der Zweck war erreicht, war erreicht ohne sie, ja, man konnte sagen, daß sie gar nicht beim Siege betheiligt gewesen, daß ihr Name gar nicht im Kampfe genannt worden. Nicht die „reichs-

Digitized by Google

ständische Verfassung" war die Devise gewesen, sondern das Losungswort hatte „mit Gott für König und Vaterland" gelautet *). Nur im Namen dieser, nicht im Namen der reichsstän-

---

*) Ueber ständische Verfassung in Preußen S. 20. „Als der fränkische Eroberer mit einem Streiche die Agrargesetzgebung im nördlichen Deutschland vernichtete, als die Rheinischen Bundesfürsten die alten Ständeverfassungen aufhoben, als die Reichsstädte aus Herrschern in Unterthanen verwandelt wurden, als die Zünfte und Innungen fielen, als so viel Dynastengeschlechter vom Throne in den Privatstand herabstiegen, als der Adel seine Privilegien verlor, fuhr kein Schwerdt aus der Scheide, regte sich keine Hand, kaum die Lippen als zu etwas Anderem, als zu leisem Fluche oder beifälligem Gemurmel; nicht das Andenken an diese Institutionen, wie tief sie sich auch ins Leben eingegriffen hatten, waren es, was das Volk begeistert hat, nicht einmal der Widerwille gegen die neue Gesetzgebung, an der nur die Sprache und der Geber mißfiel, sondern das Gefühl des Druckes und der Schmach einen fremden Herrn zu haben, und des Zorns in der nationalen Selbstständigkeit gekränkt und mißhandelt zu sein." Sehr wahr!

Digitized by Google

diſchen Verfaſſung war der Kampf geführt worden, und wie die ſiegreichen Völker ſich Gott, König und Vaterland ohne reichsſtändiſche Verfaſſung gerettet hatten, ſo konnten ſie dieſelbe auch ohne reichsſtändiſche Verfaſſung bewahren.

Mit dem Verſchwinden der unmittelbaren Nothwendigkeit mußte aber auch zugleich die Möglichkeit einer ſorgfältigeren und reiferen Prüfung der neuen Inſtitution eintreten; das war eine nothwendige, eine unerläßliche Pflicht, bei einer ſo wichtigen Sache. Wollte man aber ernſtlich und gründlich prüfen, ſo durfte man nicht bei der Vorausſetzung der reichsſtändiſchen Verfaſſung ſtehen bleiben, ſondern mußte ſie ſelbſt, ihre Zweckmäßigkeit und Angemeſſenheit in Frage ſtellen können. Dieß zu thun war Pflicht eines Jeden, der ſich darüber ein Urtheil zutrauen dürfte, alſo vielmehr Pflicht der Regierung. Bei einer ſolchen Prüfung war es unvermeidlich, daß entgegengeſetzte Anſichten laut wurden. Während die Einen die reichsſtändiſche Verfaſſung nicht laut genug preiſen konnten, und die wunderthätigſten Folgen für die Regierung und für das Volksglück von ihr verhießen,

Digitized by Google

nannten die Andern sie revolutionär und prophezeiten von ihrem Eintreten den Umsturz der Regierung und aller bestehenden Ordnung. Hatten die Letztern Recht, hätte die reichsständische Verfassung irgend einen revolutionären Charakter, stand sie auch nur in der entferntesten Verwandtschaft mit der Revolution, so war ihr das Urtheil gesprochen, denn indem man eben aus einem Kampfe zurückkehrte, der doch in letzter Instanz der Revolution gegolten hatte, indem man noch im Siegesgefühl über die niedergeworfene Revolution schwelgte, konnte man derselben doch nicht freiwillig den Eingang bei sich gestatten, zumal da sie sich überall auf tausend Schleichwegen einzuschleichen suchte.

Mitten innen zwischen diesen beiden entgegengesetzten Ansichten stand die Regierung; sie konnte nicht unberührt von ihnen bleiben, wenn sie sich auch für's Erste für keine enschieden aussprach. Offenbar schwankte sie: was sollte sie thun, wem Glauben schenken? Erfahrungen beweisen in solchen Sachen nichts, hier gilt's eigene Erfahrungen! Sollte die Regierung, während sie noch ungewiß war, zu einer so gefährlichen Erfahrung schreiten?

Digitized by Google

Sollte sie es thun, um eine Verheißung, deren mögliche Folgen ihr jetzt in einem zweifelhaften Licht erscheinen, möglichst rasch zu erfüllen? Diese Gewissenhaftigkeit gegen ein gegebenes Wort, welches noch dazu an keine bestimmte Zeit gebunden war, wäre eine unverzeihliche Sentimentalität gewesen, sie hätte gehandelt, wie ein junger Mensch, der ein Mädchen heirathet, weil er ihr einst sein Wort gegeben, obschon sie allen Reiz, alle Liebenswürdigkeit für ihn verloren hat, und der als Sclave seines Worts sie und sich unglücklich macht. So darf aber eine Regierung nicht handeln, wenn es einmal eine Regierung giebt, so übernimmt sie auch die Verantwortlichkeit für die Regierten, und wenn ihr eine Maßregel zweifelhaft wird, die sie in Aussicht gestellt hat, so muß sie dieselbe bis zu vollständiger Ueberzeugung vertagen, hält sie dieselbe aber für entschieden schlecht, so muß sie dieselbe ohne Furcht vor Vorwürfen zurücknehmen. Ja, wenn sich noch die Stimme des Volkes laut und unzweideutig für die reichsständische Verfassung ausgesprochen hätte, aber war eben dies der Fall? Schriften genug sprachen sich für

und gegen dieselbe aus, aber die Schriftsteller und die Presse sind nicht das Volk, sie sind nur der Ausdruck des gebildetsten Theils desselben, der nicht allein maßgebend sein kann. Eine Verfassung kann vernünftig sein, besser als der bestehende Zustand, ohne daß das Volk sie acceptire. Wo es aber auf Erlassung und Veränderungen von Verfassungen ankömmt, kann nur der Wille des Volkes entscheidend sein. Wo hatte aber dieses seine Stimme erhoben? War das Versprechen der Verfassung gegeben worden, weil das Volk sie gebieterisch gefordert hatte? Oder drang dieses auf Erfüllung derselben? Nein, das Volk verhielt sich vorher und nachher ganz theilnahmlos und gab mit Ausnahme der Coblenzer Adresse, kein Lebenszeichen von sich. Ja noch mehr, weit entfernt hinter der Volksbildung und dem Volksbewußtsein zurückzustehen, war die Verwaltung demselben vielmehr vorangeeilt und hatte es mit sich fortgerissen. War sie es nicht gewesen, die das Volk, das eigentliche Volk, ohne daß dasselbe sich gemeldet, ohne daß es Zeichen der Unzufriedenheit und des Mißbehagens mit seiner gegenwärtigen Lage gegeben, zu

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

einer bessern, menschlichern erhoben hatte? Waren nicht alle, wenn auch vom absoluten Standpunkte aus, unvollständige Reformen von ihr ausgegangen? Hatte sie nicht Beweise von Einsicht und Menschlichkeit gegeben? Hatte sie nicht einen wohlthätigen Einfluß auf die Gewerbe und auf die unterdrückten Volksklassen geübt? Sollte sie diesen Einfluß aus den Händen geben, und ihre Macht mit einer noch unbekannten Macht theilen, welche möglicherweise ihr mühsames Werk wieder zerstören konnte *)?

---

*) Wir geben hier nicht den Ausdruck der Adelsreaktion, sondern wir sprechen aus der Seele der Beamten, welche, je mehr der Einfluß des Adels wuchs, desto mehr sich getrieben fühlen mußten, das Verfassungswerk aufzuhalten. S. Ueber ständische Verfassung in Preußen S. 8. „Man muß nur nicht glauben, daß Alle, welche der Bildung einer Reichsrepräsentation seit 1815 und namentlich seit 1823 feindlich sich gezeigt, unempfänglich für politische Ideen und der Gewalt gewesen seien; oder daß ihre Abneigung aus dem Bewußtsein der Unzulänglichkeit der Kräfte und Fähigkeiten entspringe, um in neu sich gestaltendes politisches Leben mit Geltung und Erfolg einzugreifen, oder daß verknöcherter Egoismus, dünkelhafter Unver-

Digitized by Google

Die Preußische Regierung wurde nun offenbar sowohl durch ihre veränderte Stellung, wie durch die Controversen, welche über die Verfassungsfrage geführt wurden, und den Gang der allgemeinen, schwer zu deutenden Entwickelung, zweifelhaft in ih-

---

stand und aristokratischer Uebermuth, der jedem Opfer hartnäckig widerstanden, welches die Zeit verlangt, die geheimen Triebfedern gewesen seien; — Mit solchem Urtheil ist die Welt gar schnell zu Stande und die Parteien sind gar leicht gezeichnet, wenn man auf der einen Seite Licht und Wahrheit als Panier bezeichnet und alles Widerstreben unter Eigennutz, Unverstand und Hoffen, klassificirt. Nein es waren recht geistesstarke wohlmeinende, den Fortschritten der Zeit ihre Augen und ihr Herz öffnende, Männer, welche die Verwirklichung der erneuert verheißenen allgemeinen Landesrepräsentation als verderbendrohend betrachteten, und die Weigerung des jetzigen Regierten, die ständische Verfassung im Sinne der Verheißung von 1815 auszubilden als eine Bürgschaft für die Erhaltung bürgerlicher Freiheit und als ein Schutzmittel gegen eine neue und gefährliche Aristokratie willkommen hießen.

Auch Herr v. Schön schreibt in seinem bekannten „Woher und Wohin?“ das Hintertreiben der reichsständischen Verfassung dem Beamteneinflusse zu, obwohl

rem Entschlusse. Sie nahm ihn nicht zurück, sie bestätigte ihn vielmehr wiederholentlich in ihren offiziellen Bekanntmachungen und Aeußerungen, wie z. B. in der Erklärung, welche der Preußische Gesandte am Bundestage in der Sitzung vom 5. Fe-

---

ihm andere Motive als die der allgemeinen Wohlfahrt unterlegt. „Allein die Beamtenwelt vom Militair- und Civildienste sahe bald, daß in demselben Grade, als die Mündigkeit und Selbstständigkeit des Volkes zunähme und die Landstände überhaupt an Wichtigkeit für den Staat gewönnen, die bisherige Beamtenwichtigkeit schwinden müsse. Gewiß würde die Beamtenwichtigkeit durch die reichsständische Verfassung geschwunden sein, ob aber die Mündigkeit und Selbstständigkeit des Volkes dadurch gewonnen haben würde, wäre sehr die Frage gewesen. Man fürchtete, das Gewicht der Landstände werde in der Staatswage dem frühern Gewicht der Beamten seine große Bedeutung nehmen, und es trat somit eine planmäßige Reaktion gegen die Zeit und ihre Forderungen (was die Herren den Geist der Zeiten nennen, ist nur zu oft der Herren eigner Geist) im Gouvernement ein. Es folgten Schritte auf Schritte, um der Beamtenwelt ihre Bedeutsamkeit zu erhalten."

Digitized by Google

bruar 1818 abgab, so wie in der Verordnung wegen der künftigen Behandlung des gesammten Staatsschuldenwesens vom 17. Jan. 1820; aber sie that auch keinen Schritt zur Ausführung. Die Sache konnte als vertagt angesehen werden, als das allgemeine Gesetz wegen Anordnung der Provinzialstände vom 5. Jan. 1823 von Neuem die Aussicht auf die Zusammenberufung „allgemeiner Stände" eröffnete, ohne daß diese Erklärung im Laufe der siebzehn Jahre irgend eine Folge gehabt hätte. Es blieb bei den Provinzialständen, welche auch besser zum Wesen der Monarchie passen.

Dieß war die Lage bis zum Tode Friedrich Wilhelms III. Die reichsständische Verfassung bestand — als Versprechen, als Verheißung, als Zusicherung, aber nicht als wirklich. Man konnte daher nach Belieben annehmen, daß die Regierung die Absicht aufgegeben habe, sie in Ausführung zu bringen, oder man konnte auch glauben, daß die Regierung bei ihrer ursprünglichen Absicht noch immer beharre, weil sie die Umstände noch nicht für geeignet, reif, oder wie man dies sonst nennt,

Digitized by Google

halte. Wenn man dieß glaubte, so konnte man entweder im Vertrauen auf die freie Entschließung, welche jene Zusicherung gegeben, und die betreffenden Artikel der Bundesakte veranlaßt, den Zeitpunkt abwarten, den der Monarch, „von der Uebersicht des Ganzen geleitet," für geeignet halten würde, oder man konnte auch, wenn man einmal der Meinung war, daß Wohl und Glück des Landes von der Erscheinung der reichsständischen Verfassung abhänge, um beschleunigte Erfüllung des Versprechens petitioniren.

Eine andre Wendung erhielt die Sache gleich nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. und zwar durch den Landtagsabschied, welcher als Antwort auf den Antrag der Preußischen Stände erfolgte und in welchem nicht nur dieser Antrag abgelehnt wurde, sondern auch aufs unzweideutigste ausgesprochen wurde, daß die Verordnung vom 22. Mai 1815 als zurückgenommen angesehen werden müsse. Hiermit verlor auch die reichsständische Verfassung ihre legitime Grundlage, ihren juristischen, rechtlichen Boden, ihre offizielle, staatsrechtliche Bedeutung; sie war noch da, aber

ſie hatte von nun an keinen andern Werth mehr, als jede Privatäußerung.

Wir müſſen dieſe Anſicht, obſchon ſie klar genug ſcheint, etwas näher entwickeln, weil die eingefleiſchten Anhänger der reichsſtändiſchen Verfaſſung nicht aufhören, dieſen Thatbeſtand in Abrede zu ſtellen.

Ueberall iſt die geſetzgebende Befugniß Ausfluß des Souverains, d. h. die Macht überhaupt; denn nur die Macht, die Gewalt kann Geſetze geben, weil die Macht- und Gewaltloſen, die Regierten, ſie nur von dieſen annehmen. Dieſe Macht kann nur in einer Hand, oder einem Machtkörper ruhen, oder ſie kann auch unter mehreren Machtkörpern vertheilt ſein. In Frankreich, in England und in andern Ländern tritt der letztere Fall ein. Hier macht der König in Vereinigung mit den Kammern, oder den Häuſern das Geſetz, nicht der König allein, weil er die Gewalt mit einem Theile der Nation, in Frankreich z. B. mit 200,000 privilegirten Familien, theilen muß. Die Souverainetät ruht hier in ihm und den beiden Kammern,

Digitized by Google

welche wieder zwei verschiedene Kasten vertreten. Anders ist es in den sogenannten unumschränkten Monarchien. Hier macht der König allein die Gesetze, weil er allein die Gewalt übt. Das ist der faktische Bestand, der nicht bestritten werden kann. Daraus werden wir die Folgerung ziehen, daß, wer die Gewalt, und damit das Recht hat, Gesetze zu machen, auch das Recht hat, sie zurückzunehmen. Auch diese spricht nur den faktischen Bestand aus. In Frankreich, England und in andern Ländern ändern die Kammern in Verbindung mit dem Könige die Gesetze, welche sie als unbrauchbar und unzweckmäßig erkannt haben, oder heben sie auf. Will man dieses Recht den unbeschränkten Fürsten streitig machen? Wir möchten wohl wissen, mit welchem Grunde. Hat man ihnen die Gesetze allein machen lassen, so muß man sich auch dazu verstehen, sie ihnen allein aufheben zu lassen. Das Volk hat dabei nichts mitzusprechen, da der Fürst die Regierung nicht im Namen und als Delegirter des Volks führt, ebensowenig wie in der constitutionellen Monarchie das Volk zur gesetzgebenden Thätigkeit

Digitized by Google

hinzugezogen und bei der Abfaſſung und Abänderung der Geſetze befragt wird.

Machen wir nun die Anwendung auf Preußen, ſo war dieſes doch vor dem Erlaß der Verordnung vom 23. Mai 1815 unbeſtreitbar eine unbeſchränkte Monarchie, der Monarch war Souverain und Geſetzgeber. Hatte er nun als ſolcher ein Geſetz gegeben, ſo konnte er es auch zurücknehmen. Daß durch die Ausführung dieſes Geſetzes der Charakter der Monarchie geändert, daß ſie aus einer unbeſchränkten in eine ſtändiſche verwandelt worden wäre, thut nichts zur Sache, da das Geſetz noch nicht zur Ausführung gekommen, die ſtändiſche Monarchie noch nicht verwirklicht war. Ueberhaupt begründet ein Verſprechen noch kein Recht, und in dieſem ſpeciellen Falle war noch kein Vertrag vorhanden, der allerdings juriſtiſch keine vielſeitige Aufhebung zuläßt. Aber auch nur juriſtiſch, denn in der Geſchichte haben die Verträge wenig Werth. Verträge ſind, wie Talleyrand ſagt, nur dazu da, um gebrochen zu werden, und das iſt geſchichtlich und ſtaatsrechtlich ſehr richtig. Staatsrechtlich ſind Verträge nichts Anderes als die

Digitized by Google

Anerkennung und Darlegung eines gegenseitigen Machtverhältnisses. Aendert sich dieses zwischen zwei verschiedenen Völkern oder zwischen den verschiedenen Gewalten innerhalb desselben Volkes, so ist es auch ganz in der Ordnung, daß die Formel, welche dasselbe ausspricht, aufgehoben wird, und es wäre sogar ungereimt, dieser zu Liebe ein nicht mehr bestehendes Verhältniß festhalten zu wollen. Hier entscheidet allein die Macht, nicht wie bei privatrechtlichen Streitigkeiten das juristische Recht, oder vielmehr die Macht ist hier das Recht, weil Staaten und die einzelnen Staatsgewalten, wenn sie in Kampf mit einander gerathen, ihre Streitigkeiten keinem Gerichtshofe vorlegen können. In solchen Streitigkeiten handelt es sich immer nur scheinbar um Mein und Dein, in letzter Instanz aber um Ideen, die nicht durch juristische Spitzfindigkeiten, sondern durch die blutige Dialektik der Geschichte entschieden werden. Es ist daher auch eine unnütze Sentimentalität, wenn man soviel Aufhebens davon macht, daß ein Fürst einseitig eine Verfassung aufgehoben hat. Daß er dieß thun konnte, beweiset

doch immer nur, daß das Volk keinen Werth auf dieselbe gelegt hat. Sollen wir also den absoluten Fürsten einen Vorwurf daraus machen, daß sie die ständischen Verfassungen aufgehoben haben? Gewiß nicht. Sie hatten geschichtlich Recht, wenn auch nicht juristisch. Oder ist der König von Hannover anzuklagen, daß er das Staatsgrundgesetz abgeschafft hat? Ebensowenig; das Resultat hat bewiesen, daß es dem Volke sehr gleichgültig war, ob es eine Verfassung von diesem oder jenem Jahrgange habe. Es hat sich daher auch in Hannover nicht das Volk, sondern nur ein juristischer und advokatischer Streit erhoben. Jedes Volk hat die Verfassung die ihm angemessen ist; oder ist es über dieselbe hinaus, so mag es dies durch die That beweisen *). Wir würden also nach diesem Gesichtspunkte nicht

*) Dieß zugleich als Antwort gegen die Einwendungen, welche Welcker in der „Mannheimer Abendzeitung" und im „Staatslexikon" gegen diese Abschaffung erhoben hat. Wir bekennen gerne, daß wir denselben wegen seiner geschichtlichen und staatsrechtlichen Kenntnisse und seines redlichen Eifers schätzen, aber wir

Digitized by Google

einmal etwas dagegen einzuwenden haben, wenn die reichsständische Verfassung selbst nach ihrer Einführung aufgehoben worden wäre, oder richtiger, hätte aufgehoben werden können.

Offenbar würden sich die Anhänger der reichsständischen Verfassung nicht so sehr gegen die Ungültigkeitserklärungen der reichsständischen Verfassung gesträubt haben, wenn sie mehr Vertrauen zu ihrer Sache gehabt hätten. Denn das konnten sie sich doch wohl sagen, daß eine Verfassung noch einer anderen Garantie bedürfe, als eines Gesetzes, und daß sie, wenn auch noch so sehr verbrieft und besiegelt, sich nicht ohne Unterstützung des Volks-

---

können ihm den Vorwurf der Unklarheit, der Inconsequenz und Phantasie nicht ersparen. Eine der größten Inconsequenzen läßt sich derselbe z. B. in der Abhandlung über den Adel zu Schulden kommen, wo er auf eine sehr gelungene Weise darthut, daß derselbe aus Usurpationen und Gewaltthätigkeiten hervorgegangen sei, und keinen vernünftigen Grund habe, daraus aber die Folgerung zieht, daß derselbe erhalten werden müsse.

Digitized by Google

bewußtſeins werde halten können, da ſie dieß nun offenbar nicht für ſich hatten, ſo konnten ſie abwarten, bis daſſelbe ſich bilden würde, oder auf daſſelbe durch Belehrung einzuwirken ſuchen. Wenn ſie ſo dachten, ſo war der Verluſt nicht groß, ſie hatten das juriſtiſche Recht verloren, konnten ſich aber nun ausſchließlich auf das Recht der Vernunft ſtützen.

Nachdem wir ſo die reichsſtändiſche Verfaſſung in einer Entfernung zurückhaben, in der ſie uns wie die Soloniſchen oder Lykurgiſchen Geſetze erſcheint, fragen wir: welche Bedeutung hat ſie an und für ſich, oder für wen iſt ſie?

Die erſten Ankündigungen der reichsſtändiſchen Verfaſſung ſind zu unbeſtimmt, um Schlüſſe auf ihren Geiſt zu geſtatten. Es iſt in denſelben nur im Allgemeinen von einer „zweckmäßigen eingerichteten Repräſentation" die Rede, dagegen enthält das ſogenannte politiſche Teſtament, eine beſtimmtere und ſehr liberal lautende Andeutung. „Mein Plan war daher, (heißt es in demſelben), jeder aktive Volksbürger, im Beſitz von hundert Hufen oder nur einer, er betreibe Landwirthſchaft oder Fabrikation

Digitized by Google

oder Handel, er habe ein bürgerliches Gewerbe, oder er sei durch geistige Bande an den Staat geknüpft, habe ein Recht zur Repräsentation." Das hier aufgestellte Princip enthält allerdings die liberalsten Grundsätze, welche einer Vertretung zum Grunde gelegt werden können, aber wir dürfen diese hingeworfene Aeußerung wohl nicht zu sehr urgiren, wir dürfen sie wohl kaum für Ernst nehmen, wenn wir bedenken, daß in demselben Aktenstücke an der Unterscheidung der Stände, daß an der Unterscheidung zwischen Adel und Bürgerstand festgehalten wird, daß der Unterschied zwischen beiden zwar ermittelt, abgeschlossen, aber nicht aufgehoben werden soll. Wo aber ein Unterschied der Stände stattfindet, da muß auch eine Verschiedenheit der Rechte, und also auch der politischen Rechte, eintreten.

Die Grundzüge einer bestimmten Organisation brachte erst das Edikt vom 22. Mai 1815, obgleich auch dieses noch sehr vage gefaßt ist. In diesem wird zwar der Satz an die Spitze gestellt, daß eine Repräsentation des Volkes gebildet werden soll, aber als Mittel zu dieser Volksrepräsen-

Digitized by Google

tation wird aufgeführt, daß a) die Provinzialstände, wo sie mit mehr oder minder Wirksamkeit noch vorhanden seien, hergestellt und den Bedürfnissen der Zeit gemäß eingerichtet werden sollen; b) wo gegenwärtig keine Provinzialgegenstände vorhanden wären, sollten sie angeordnet werden. Hierauf wird weiter bestimmt, daß aus diesen Provinzialständen die Versammlung der Landesrepräsentanten gewählt werden solle.

Die Bezeichnung Landesrepräsentation und Landesrepräsentanten, welche hier gebraucht wird, ist offenbar nicht genau zu nehmen, sondern ist aller Wahrscheinlichkeit nach nur in Ermangelung eines bezeichnenderen Ausdrucks, das später vorkommende „allgemeine Landstände" gewählt worden. Offenbar war der angeblichen Repräsentation des Volkes von Anfang an dies ständische Princip zu Grunde gelegt, was wir daraus zu schließen berechtigt sind, daß dieselbe durch Wahl aus den Provinzialständen hervorgehen sollten. Indem aber dieses Princip an die Spitze gestellt wurde, war ein Grundsatz ausgesprochen, der es unmöglich machte, daß diese Repräsentation eine

Digitized by Google

Repräsentation des Volkes sein konnte, der sie mit den Forderungen der allgemeinen Freiheit in Widerspruch setzte, der, wenn er mit den Bedürfnissen der Zeit in Verbindung gebracht würde, eine Unmöglichkeit aussprach.

Warum? werden viele fragen. Warum soll es unmöglich sein, daß die Repräsentation nach den ständischen Principien eine Repräsentation des Volkes sei, und warum soll sie mit den Forderungen der allgemeinen Freiheit in Widerspruch stehen?

Wir antworten darauf, weil der Begriff des Volkes, eine Gemeinschaft gleichberechtigter Staatsmitglieder, Gleichheit der bürgerlichen und politischen Rechte, voraussetzt. Wo diese Gleichheit nicht durchgehends vorhanden ist, wo ein Theil des Volkes sich von andern durch Verschiedenheit der Rechte abscheidet, da giebt es kein Volk, sondern nur eine privilegirte Kaste und eine rechtslose ungebildete und unterdrückte Masse, gleichviel, ob die Regierung eine sogenannte absolute sei, oder ob sie das Prinzip der Vertretung angenommen habe, wie denn weder in Frankreich noch in England von einem Volke die Rede sein kann, da auch hier privilegirte

Kaſten den Namen und die Rechte des Volkes uſurpiren und monopoliſiren. Der Begriff des Volkes exiſtirt nur in der wahrhaften Demokratie, wie ſie uns z. B. das Alterthum zeigt. Nur hier giebt es wahres Staatsbürgerthum und Volksthum, nur hier giebt es ein Gemeinweſen, weil hier jedem Bürger der Staat angehört, wie anderſeits jeder Bürger dem Staat angehört. Nur hier iſt der Staat nichts Excluſives, nichts Beſonderes, nichts Heimliches, nichts Privates, ſondern allumfaſſende Allgemeinheit und Oeffentlichkeit, Republik; jeder Bürger iſt als ſolcher, und ohne weitere Unterſcheidung in den Staat aufgenommen.

Den vollkommenſten Gegenſatz dazu bildet das Mittelalter und die Feudalität mit ihren, dem Indiſchen Kaſtenweſen entlehnten, Standesunterſchieden. Hier iſt der Staat aufgelöst, das Gemeinweſen in Privateigenthum verwandelt, die Gleichheit der Rechte in einer Hierarchie der Beherrſchung und einer Stufenleiter der Unterdrückung untergegangen. Auf der einen Seite, die durch den Zufall der Geburt geweihte Herrſchaft des Adels, welchen man mit den Bürgern des Alterthums vergleichen könnte,

Digitized by Google

wenn das Bürgerthum nicht einen Staat voraussetzte, der im Mittelalter gänzlich fehlt, auf der andern Seite, die durch die Gewalt befestigte Knechtschaft des Bauernstandes, welchen man dem Sklaventhum des Alterthums an die Seite setzen könnte, wenn nicht die Unterdrückten von derselben Abstammung wären, wie ihre Beherrscher, während die Sklaven des Alterthums nur Fremde und Kriegsgefangene waren.

Diese Rechtsverschiedenheit bildet die Grundlage und unerläßliche Bedingung des Ständewesens; fällt sie weg, so fallen auch die Stände weg. Werden nun die Stände zur Vertretung berufen, so kann die Folge nur die sein, daß diese Verschiedenheit befestigt und geweiht wird. Durch die Vertretung erhält sie ein Organ, ein Mittel, sich geltend zu machen. Da nun die Rechtsverschiedenheit nicht ohne Rechtsungleichheit möglich ist, so wird auch diese Ungleichheit in die Vertretung aufgenommen werden müssen. Giebt es einmal eine ständische Gliederung, und diese liegt im Wesen der Ständeverfassung, giebt es einmal einen Stand, der vornehmer, edler ist, als die andern, so muß

Digitized by Google

er auch bei der Vertretung ausgezeichnet werden; die höhere Qualität erſetzt bei ihm die Quantität. So waren in den alten ſtändiſchen Verſammlungen die Adelichen überall ſtärker vertreten, als die Städte. — Das iſt nothwendig.

Die ſtändiſche Vertretung hat noch ein anderes Reſultat, welches nicht blos auf die Landesbewohner, ſondern auf die Regierung ſelbſt zurückfällt. Da der Staat, der Staat im wahren Sinne des Worts, die Stände nicht kennt, ſo werden auch die Stände den Staat nicht kennen. Geſtattet der Staat ihnen eine eigene Exiſtenz, erkennt er ihre beſonderen Intereſſen an, braucht er ſie ſogar zur Vertretung, ſo ſind auch ſie berechtigt, ſich feſtzuhalten und ſich durchzuſetzen. Beſondere Intereſſen, denen man freien Lauf läßt, die nicht durch ein höheres Geſetz gebunden werden, ſondern ausdrücklich als ſelbſtſtändig und berechtigt anerkannt werden, ſind gemein, ſelbſtſüchtig, habgierig. Da nun dieſe Intereſſen wieder verſchieden ſind, jedes Intereſſe ſich ſelbſt überlaſſen, aber ausſchließlich iſt, ſo wird ſich aus dieſer Verſchiedenheit ein Kampf entwickeln.

Digitized by Google

Jedes Intereſſe hält ſich für das Höchſte und wird ſich daher auf Koſten der andern durchzuſetzen ſuchen. Die Ständeverſammlungen werden alſo der Kampfplatz der ſchmutzigſten Selbſtſucht, des ekelhafteſten Eigennutzes, der ſich auf die gemeinſte Weiſe befeindenden Intereſſen ſein. Nicht das allgemeine Wohl wird entſcheidend ſein, wird überhaupt gar nicht, oder nur nebenher in Betracht kommen, und die eigentliche Frage, wenn ſie auch noch ſo ſehr durch ſchimmernde Redensarten verdeckt wird, kann ſich immer nur darum drehen, welchem Stande die meiſten Vortheile zufallen werden.

Machen wir die Anwendung auf die reichsſtändiſche Verfaſſung, ſo werden natürlich alle Folgerungen, welche aus dem ſtändiſchen Principe hervorgehen, auch ſie treffen, alſo namentlich geſetzlich organiſirter Kampf der Stände, und der durch ſie vertretenen Intereſſen: Kampf des großen privilegirten Grundbeſitzes gegen den bäuerlichen Kampf der Agrikulturintereſſen gegen die der Fabrikation, Kampf der Twiſtfabrikation gegen die Baumwollenfabrikanten, Kampf der Runkelrübe gegen Zucker-

Digitized by Google

ſiedereien und den Fiscus, Kampf des Schleſiſchen Eiſens gegen das engliſche. Und was für ein gemeiner Kampf, wenn die ſchmutzigen Intereſſen ſich wüthend gegeneinander erheben, ſich, jedes unter dem Rufe: ne respublica quid detrimenti capiat, zerzauſen, zerfleiſchen, ſich im Staube wälzen! Und noch ſchlimmer, wenn ſie ſich freundlich nähern, wenn ſie ſich zum Räuberbunde die Hand reichen, denn die große Maſſe, welcher ſie vereinigt die Schlinge über den Hals werfen, wird das Löſegeld bezahlen müſſen *).

---

*) Ueber ſtändiſche Verfaſſung in Preußen S. 71.: »Wenn die Branntweinſteuer noch anzuführen und der Landtag noch darüber zu vernehmen wäre, ſo würde ein Conflikt zwiſchen den Beſtrebungen der kleinen und großen Grundbeſitzer unvermeidlich ſein, vorausgeſetzt, daß beide im Stande ſind, die Folgen der Maßregel zu überſehen, die kleinen würden dann ermeſſen, daß, wie auch die Erſcheinung bewährt hat, ſie ſämmtlich die Fabrikation einſtellen müßten, die großen, daß die Steuer zu einer Vervollkommnung der Methode anrege und das reichlicher gewonnene Fabrikat, neben der verminderten Conkurrenz, ihnen, früher nicht geahnte, Vortheile verſpreche.«

Digitized by Google

Mit einem Worte, die reichsständische Versammlung würde für das Volk dasselbe Resultat haben, wie die französischen Kammern, deren höchste

---

Noch schwieriger wird die Sache, wenn abgewogen oder entschieden werden soll, wo ein Wiederstreit der Interessen einzelner Theile eines und desselben Industriezweiges besteht. Dieser Fall wird gerade jetzt sehr praktisch bei der Erörterung der Steuersätze von den englischen Twisten.

»Die rheinischen Baumwollenspinnereien behaupten, nicht bestehen zu können, wenn die englischen Gespinnste nicht einem hohen Eingangszoll unterliegen, die übrigen Baumwollmanufakturen, (Webereien, Türkischrothfärbereien u. s. w.) dagegen wollen die Twiste wo möglich ganz frei importiren, oder verlangen einen Rückzoll für ihr Fabrikat, welcher die Kosten des erhöhten Spinnerlohns decke.«

»Treten, was bei der Repräsentation in Preußen unvermeidlich ist, noch besondere Rücksichten ein, wie z. B. Standesrücksichten, Rücksichten der Grundherrn, der Patrimonialgerichtsherrn, so ist der Wiederstreit der Interessen ganz unvermeidlich, und an eine Vermittlung oder Lösung kaum zu denken.«

»Bei der Frage, über die Erschwerungen der Ansiedlungen, hat der Ritterstand, und zum Theil der

Digitized by Google

Aufgabe darin zu bestehen scheint, daß sie dem Volke die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse vertheuern, und es mit Lasten und Abgaben erdrücken, welche nicht ihm, sondern der vertretenen privilegirten Kaste zu gute kommen.

Freilich würde die reichsständische Verfassung eine andere Kaste zur Macht bringen, als die in Frankreich herrschende, sie würde nämlich die Herrschaft des großen Grundbesitzes, des Rittergutsadels sanktioniren. Aber dürfen

---

Bauernstand, ein vom Stande der Gewerbtreibenden ganz verschiedenes Interesse. Auch das der Ackerstädte weicht von dem der großen Industrie ab, beinahe so weit, als das Interesse des Staats im Ganzen, dem seine Unterthanen gleich lieb und werth sein sollen, von denjenigen einzelner Klassen in dieser Angelegenheit. Die Gründherrn halten eine neue Ansiedlung, wenn der Ansiedler nicht ein erkleckliches Vermögen nachweist, für ein Unglück, und streben sie zu vereiteln, so gut sie vermögen; die Vertreter großer Manufakturstädte, wenn und wo es deren giebt, werden die Sache aus einem andern Gesichtspunkte betrachten, und eine andere Sprache führen.

Digitized by Google

wir glauben, daß der Druck der Geburtsariſtokratie leichter zu tragen ſein würde, als der der Geldariſtokratie? Wohl ſchwerlich. Der Rittergutsadel hat keine Steinkohlengruben, keine Eiſenhämmer, keine Bergwerke, deren Erzeugniſſe er durch Einfuhrsverbote gegen die wohlfeileren und beſſeren Produkte des Auslandes ſchützen müßte, aber er hat Grundbeſitz, dem er die Steuerbefreiung erhalten oder wieder erobern muß, dem er die verringerten oder entzogenen Privilegien wieder verſchaffen muß. Erhaltung oder Wiedereinführung der Patrimonialgerichtsbarkeit und der gutsherrlichen Polizeigewalt, Rückgängigmachung der agrariſchen Geſetzgebung, ſyſtematiſche Repriſtination und Wiederherſtellung des ſchönen patriarchaliſchen Verhältniſſes, das durch Prügel erhalten wird, würden die wohlthätigen Folgen dieſer Herrſchaft ſein.

Daß aber der Einfluß des Rittergutsadels in der reichsſtändiſchen Verſammlung prädominiren würde, kann keinem Zweifel unterliegen, wenn man bedenkt, daß nach der Verordnung vom 22. Mai 1815, die Reichsſtände aus den Provinzialſtänden

Digitized by Google

gewählt werden ſollen. Alſo dieſelbe Zuſammenſetzung, daſſelbe Verhältniß der einzelnen Stände, alſo auch hier der Rittergutsadel in gleicher Stärke, wie die beiden andern Stände zuſammengenommen. Und dieſe Folgerung ergiebt ſich nicht blos aus der Verordnung vom 22. Mai 1815, ſondern ſie iſt eine Nothwendigkeit, welche in unſern Geſammtverhältniſſen ihren Grund hat. Nur für eine ſolche Vertretung ſind alle Präcedenzien in dem erhaltenen Rittergutsbeſitze, in der kreisſtändiſchen und provinzialſtändiſchen Vertretung; nur der Abſchluß fehlt. Aber auch nur dieſer iſt möglich, ein anderer gar nicht denkbar, wenn nicht vorher alle Grundlagen unſerer jetzigen Verfaſſung über den Haufen geworfen werden. — Die Reichsſtände würden alſo denſelben Charakter haben, wie die Provinzialſtände, aber ſie würden ihn potenziren. Die Provinzialſtände ſind, wie wir geſehen haben, allerdings nicht ohne Einfluß, aber dieſer war doch mehr moraliſch, als materiell, er beſtand doch mehr darin, daß ſie gewiſſen Intereſſen einen Ausdruck gaben, als daß er ihnen ein unmittelbares Eingreifen geſtattete. Die Provinzialſtände waren doch nur eine

Digitized by Google

berathende Versammlung, die keine Autonome und keine Macht der Entscheidung hatte. — Nun denke man sich aber eine solche Versammlung mit wirklicher Macht ausgestattet, wie dies doch bei den Reichsständen der Fall sein würde, man denke sich, daß eine aus solchen Elementen zusammengesetzte Versammlung, die Gesetze für uns machen, die Steuern vertheilen und deren Verwendung bestimmen würde! Schreckliche Aussicht, welche uns das Schicksal, die Wohlfahrt, das Vermögen einer Bevölkerung von 15 Millionen, der Habgier einer Schaar von 20,000 Privilegirten preisgegeben zeigt.

Wenn also gefragt würde, für wen würden die Reichsstände sein, so kann die Antwort nur sein: für die Privilegirten. Das gesteht auch Herr v. Schön in seinem „Woher und Wohin?" zu, wenn er auf die Frage, wer auf dem Preußischen Huldigungslandtage den Verfassungsantrag an den König gerichtet habe, die Antwort erhält: „Nicht eigenthum- und heimathlose Menschen, nicht gedankenleere Jünglinge, nicht momentan aufbrausende Geister, die nur blindhin nach Neuerun-

Digitized by Google

gen haſchen, ſondern begüterte Männer, Männer von Urtheil und gereifter Erfahrung, Männer in grauen Haaren, ſtellten den Antrag, und zwar ſolche, die, wenn ihr Verlangen zur Anarchie oder Illoyalität hinführen könnte, dadurch mehr verlieren würden, als das regierende Haus zu befürchten haben dürfte. Dieß letztere kann jeder Zeit und unter allen Stürmen auf den Beiſtand anderer Souveraine rechnen; aber wenn ein wilder Sturm der Leidenſchaften im Volke ausbricht, ſo werden ſtets diejenigen, welche als Begüterte unmittelbar vor dem Volk, und demſelben am nächſten ſtehen (alſo nicht Volk ſind!) vor Allen als Opfer fallen, ehe noch fremde Hülfe eintreffen kann. Solche Männer waren es, nicht Proletarier, ſondern die erſten Notabilitäten des Landes u. ſ. w.

Alſo für die Begüterten, für die erſten Notabilitäten, für die Privilegirten! daher auch nicht für die allgemeine Freiheit. Alſo Ihr Alle, die Ihr dem Rufe der reichsſtändiſchen Verfaſſung nachgezogen ſeid, weil Ihr ihn für einen Ruf der Freiheit gehalten habt, gebt Eure Illuſion

Digitized by Google

auf, und verlaßt eine Fahne, die Euch zu einem Kampfe einladet, der nicht der Eure ist. Nicht in dieser Schlachtlinie ist Euer Platz, sondern in der gegenüberstehenden, nicht für die reichsständische Verfassung, sondern gegen sie, ist die Parole des Freiheitskampfes.

Und Du armes Volk, Ihr eigenthum- und heimathlosen Menschen, Ihr Proletarier, hört Ihr es? Nicht für Euch ist die reichsständische Verfassung, sondern für die, welche vor Euch stehen. Merkt Euch das, und schließet ihren Verlockungen Euer Ohr. Hört nicht auf sie, wenn sie mit glatten Worten zu Euch kommen und Euch sagen, daß dieser Kampf der Eure sei. Hört vielmehr auf Eure knurrenden Magen, seht auf Eure entblößten Leiber, Euer Elend, Eure Armuth und Eure schwieligen Hände. Doch für Euch sind unsere Ermahnungen überflüssig, denn Euch kümmert nicht die Politik, kümmern nicht die Verfassungsfragen. Ein richtiger Instinkt sagt Euch, daß hier nicht Eure Sache geführt werde.

Digitized by Google

Andeutungen

zur

wissenschaftlichen Begründung

der

Gymnastik,

als freie Kunst. *)

. . . εὐδαίμων δὲ καὶ ὑμνητὸς οὗτος ἀνὴρ γίγνεται
σοφοῖς,
ὃς ἂν χερσὶν ἢ ποδῶν ἀρετᾷ κρατήσαις
τὰ μέγιστ' ἀέθλων ἕλῃ τόλμᾳ τε καὶ σθένει,
καὶ ζώων ἔτι νεκρόν
κατ' αἶσαν υἱὸν ὕδῃ τυχόντα στεφάνων Πυθίων.

Pindar.

---

*) Auch dieser Aufsatz war der Censur vorgelegt worden, hatte indeß mit Ausnahme einiger Stellen, das Imprimatur erhalten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Wenn man als den Zuſtand des Völkerglücks, nicht denjenigen anzuſehen berechtigt iſt, in welchem, nach dem bekannten väterlichen Ausdruck Heinrichs des Vierten, jeder ſein Huhn im Topfe hat, ſondern vielmehr den, in welchem ſich der freie Mann nach ſeinem innerſten Weſen bethätigen kann, ſo verdient gewiß diejenige Kunſt eine große Beachtung, welche in ſich die Thaten und Handlungen befaßt, zu denen nicht dieſer oder jener durch höhere Gaben Bevorzugte, zu welcher der Genius ſich aufſchwingt, ſondern die dem Menſchen als ſolchen zukommen und ihn als frei, als vom Thron und von ſeiner Naturbeſtimmtheit weſentlich unterſchieden, erkennen laſſen; alle dieſe Thaten aber umfaßt die Kunſt der Gymnaſtik. Der Menſch, wie er

Digitized by Google

ſteht und geht, der Menſch in allen ſeinen Bewegungen ſoll ein Freier ſein, und als realer Geiſt ſoll er es nicht bei dem bloßen Willen und bei der Geſinnung, und wäre ſie die beſte, bewenden laſſen, ſondern er ſoll ſie vollbringen, nicht ein bloßer Hörer des Wortes ſein und es nutzlos in ſeinem Innern bewegen: als Menſch aber fällt ſein ganzes Handeln, ſeine ganze Thätigkeit unter den Begriff der Kunſt, und die alle Bewegungen der erſcheinenden That regelnde Kunſt iſt die der Gymnaſtik, welche, wie ſich aus unſerer ſpätern Darſtellung ergeben wird, im weſentlichſten Einklange mit der Muſik ſteht, und mit ihr vereint, die geſammte Erziehung in ſich begreift. *)

---

*) Daß es ſich nämlich bei der Ausbildung des Leibes nicht um dieſen blos, ſondern auch um die Seele handle, ſagt ſchon hinlänglich Plato (Pol. 3, 400): »Alſo die, welche die Erziehung durch Muſik und Gymnaſtik anordnen, meinen es damit nicht ſo, wie einige glauben, um nämlich durch die eine den Geiſt zu bilden und mit Hülfe der andern die Seele. Sie mögen wohl beide meiſtentheils der Seele wegen anordnen.« Eine andere Auffaſſung wäre mechaniſch, oder eine thieriſche Abrich-

Digitized by Google

Redet man nur heutzutage von dem Turnweſen und von ſeiner Einordnung in das Ganze der Volkserziehung, wie dies unter Anderem A. Spieß gethan (Baſel, 1842), ſo beſchränkt man ſich wohl auf die Auffaſſung der Sache, welche er in ſeinem Vorworte mit den folgenden Worten angiebt: „Es hat in neueſter Zeit eine alte Ueberzeugung, daß ein Volk, wie auch der einzelne Menſch, *ſeine Leiblichkeit mit Geiſt erziehe*, daß das Weſen des Menſchen, der Geiſt, *auch* in ſeiner äuſſeren Geſtalt und *Lebensäußerung ſich unmittelbar* offenbare, eine tiefere und verbreitetere Anerkennung gefunden. Ja es hat dieſe Ueberzeugung bereits das ſie begleitende Gefühl geweckt, dieſe Forderung in Geſtalt und Leben zu bringen, es wächſt im Volke die Sehnſucht in ein Verhältniß zu kommen, wo geiſtiges und leibliches Leben inniger vereint, geſunder und freier ſich entwickeln können. Wir wollen dem Geiſte

---

tung, und ſelbſt beim Hunde und dem Pferde ſollen ja die Seelenkräfte geweckt werden. Die Griechen ſahen überall den Menſchen.

Digitized by Google

den Leib, als sein freiestes Werkzeug ausbilden, zugleich mit ihm und für ihn, daß unser Leben aus vorherrschend geistiger Abgezogenheit sich geistiger einwohne im Leibe, daß es weniger vorschwebe und vorscheine, dafür aber bodenfester, gesunder und völliger wachse und gedeihe."

Ziehen wir die Summe dieser Andeutungen, so lautet sie, der Turnunterricht soll einen gesunden Leib erziehen, den Leib, als das freieste Werkzeug des Geistes ausbilden; mit einem Worte, er wird als ein Werkzeug angesehen, neben welches man etwa auch andere stellen könnte, die nur weniger frei wären, und wir kommen nicht zum Begriff des Menschen: auch schließt der Verfasser unter Nr. 6 mit dem Abschnitt, das Turnen als Vorschule für den Wehrmann. So kommt hier weder die Kunst, noch die wesentliche Bethätigung freier Männlichkeit, noch die Erziehung des Menschen, in dem der Geist nicht drüber und sein Leib als ein Werkzeug höher steht, irgend in Betracht; und sind doch selbst die Musik und die theatralische Kunst, nach ihrer ganzen Erscheinungsform, der Gymnastik unterworfen. Den Leib und alle seine Organe an-

Digitized by Google

ſchauen, als frei und menſchlich bewegte, darauf kommt es an, aber nicht auf die Ausbildung des Wehrmanns. Dieſe rein ſanab'ſche Betrachtung des Turnweſens laſſen wir alſo als untergeordnet bei Seite; ſie findet allerdings ihre Stelle in der auch der Gymnaſtik gehorchenden Medicin, d. h. in der Kunſt des Arztes, und in der Diätetik, doch iſt dieſes nur ein kleiner Theil dieſer das ganze Leben umfaſſenden Wiſſenſchaft, wobei ſich freilich die Bemerkung aufdrängt, daß ſelbſt in den bewährteſten Erziehungslehren, wie in der von Beneke, die Gymnaſtik kaum dem Namen nach gekannt iſt, und auch dann nur als Spiel und Zeitvertreib, zum Wechſel des ſtrengen Unterrichts, angeſehen wird; denn noch immer haben unſere Pädagogen alles andere mehr, als den Menſchen vor Augen; die freie Perſönlichkeit wird noch meiſt in den trockenſten Kategorien begraben. *)

---

*) Auch die Erklärung von Schleiermacher (Grundriß der philoſoph. Ethik, herausgegeben von Tweſten, S. 74.): „Die Vernunftbildung aller in der menſchlichen Natur angelegten Sinnesvermögen und Talente, iſt

Digitized by Google

Glaubt man daher, wirklich etwas gethan zu haben, wenn man das Turnen in den Unterrichtsplan aufgenommen hat, so irrt man in doppelter Beziehung, man drängt eine Hauptsache in den

---

Gymnastik im weitesten Sinne," leidet man den Mangel, keine künstlerische zu sein, und wenn er sie auch in der Ethik aufstellt, so kann man doch nicht eine Sache hier als Vernunftbildung und in der Aesthetik wiederum als Kunstbildung betrachten, weil nichts mehr geeignet ist, die Dinge ihrer wahren Natur zu entfremden, als solche wissenschaftliche Abstraktionen, welche freilich die Menge auf wunderbare Weise blenden. Heute Moralist, morgen Künstler, Vormittags Philosoph irgend einer Schule, Nachmittags Theolog und dann auch wieder politisch-wissenschaftlicher Staatsmann, und jedesmal für dasselbe Ding einen andern, der Sache selbst meist ganz fremden Gesichtspunkt, das macht den Complexus der Wissenschaftlichkeit eines Mannes aus, während Wissen in der Kenntniß all dieser verschiedenen Gesichtspunkte und Anschauungsweisen besteht, und daraus besteht unsere so gepriesene deutsche Bildung! Ist es da noch zu verwundern, daß man zuerst an den Gelehrten es bestätigt sieht, daß sie zu dem wirklichen Geschäfte des Lebens nicht taugen, indem es ihnen an Einsicht in die gewöhnlichsten Sachen man-

Digitized by Google

engen Rahmen einer Nebensache, und man erreicht auch nicht das, was man bezweckt für den untergeordneten Standpunkt, nach dem alten Satze, daß jede verkannte und auf niedrige Stufe zurückgehaltene Kraft auf dieselbe nur einen zerstörenden Einfluß übt und üben kann, gerade wie unverständige Schiffer den Dionysos, den Gott, mit Stricken binden wollten, und dann plötzlich über seine Macht erschreckt, in den Wellen ihren Tod fanden, nur die solchem frevelhaften Beginnen wehrten, wurden von ihm errettet. So ergeht es denen, welche die Gymnastik, eine der göttlichen Mächte, zum Dienste der leiblichen Gesundheit, herabsetzen möchten und die bewährte Stimme erfahrener Aerzte überhören; sie richten Leib und Geist gleichmäßig zu Grunde, wo-

---

gelt, und erscheint nicht dennoch eine Reform unseres Schul- und besonders unseres Universitätswesens als unerläßlich? Ebenso einleuchtend möchte es indeß sein, daß diese Umbildung nicht von den Ansichten der protestantischen Theologie aus, oder gar nach den Sätzen der Conkordienformel bewirkt werden kann; meine Grundsätze darüber werde ich in meiner Pädagogik zu entwickeln versuchen.

Digitized by Google

bei es ein geringer Troſt iſt, daß es nur ſyſtematiſch geſchehe und daß man ja das beſte des Leibes und der Jugend überhaupt bezwecke, da hier ſo wenig, wie anderswo Abſicht fruchtet, ſondern allein Einſicht. Die Wurzel all dieſes Uebels jedoch liegt in der unglückſeligen Trennung, welche man noch immer macht, zwiſchen Leib und Seele. Nun gibt es freilich noch der Leute genug, welche da meinen, von 7 — 1 arbeite man mit dem Geiſte, damit habe der Leib nichts zu ſchaffen, dann turne man von 1—2, das gehe den Geiſt wiederum nichts an, ſondern der erhole ſich nun, und nach eingenommenem Mittagsbrod ſetze ſich der Geiſt um 2 Uhr wieder friſch an ſeine Arbeit; am Abend gehe der Körper nochmals ſpazieren und der Geiſt lege ſich nun geſtärkt ins Bett. *)

---

*) Wer an eine Einwirkung des Geiſtes auf den Leib irgend zweifeln könnte, denke an das Ausſehen einer großen Anzahl von Geſchäftsmännern und Gelehrten, ſowie an die Bürger, welche fortgeſetzten pietiſtiſchen Andachtsübungen unterworfen ſind; ſie werden zu jeder körperlichen Anſtrengung untauglich, zumal da die

Digitized by Google

Auf dieſer Anſicht beruht die Anwendung des Turnens in der Erziehung, wenn daſſelbe, wie Spieß ſagt, „mit erzieheriſcher Gründlichkeit“ in den Schulen betrieben werden ſoll; und nun kann man ſich noch wundern, wenn ſo wenige Knaben und Jünglinge im Verhältniß zu der Schülerzahl an dem Turnunterricht Theil nehmen, oder ſich nach dem eine Stunde von der Stadt entfernten Turnplatze begeben mögen: ihre gute Natur ſorgte ihnen, daß beide Thätigkeiten einander aufheben und da ſie die geiſtige Bildung mit Recht für die Hauptſache anſehen, verzichten ſie auf die des Leibes, welchen ſie ſich auf dieſe Art kräftiger und geſunder erhalten, als durch den falſch geordneten Turnunterricht. Geiſt und Körper können nichts einſeitig vornehmen, jede ihrer Thätigkeiten afficirt beide, und es mag auffallend klingen, aber es iſt nichts deſto weniger wahr, daß man ſelbſt dem Geiſte nach einem Spaziergange noch einige Ruhe gönnen müſſe; eine Ruhe für beide findet der Menſch

---

Dienſtübung derſelben eine nicht gewöhnliche phyſiſche Kraft vorausſetzt.

Digitized by Google

nur in dem ſtärkenden Schlaf, den nicht krankhafte Träume aufregen. Die Griechen haben deßhalb weitläufige Kapitel über die Diät der Gymnaſten geſchrieben, und ſie machten die richtige Unterſcheidung nach Zeiten, daß man zu einer Zeit ſich vorzugsweiſe der leiblichen, zu einer andern dagegen der geiſtigen Ausbildung hingab. Selbſt von Pelopidas und Epaminondas erzählt uns ja Plutarch (Pol. cap. IV.) ὅτι τῷ γυμνάζεσθαι μᾶλλον ἔχαιρε Πελοπίδας, τῷ δὲ μανθάνειν Ἐπαμινώνδας, da ſich Studium und körperliche Ausbildung nie in demſelben auf gleiche Weiſe werden vereinigen laſſen. Die Ausführung dieſer Gedanken gehörte indeß in den Abſchnitt der Gymnaſtik, welcher die Erziehung betrifft.

Dieſe Andeutungen werden genügen, um, wie der Titel dieſes Aufſatzes beſagt, die wiſſenſchaftliche Begründung der gymnaſtiſchen Kunſt vorzubereiten und ihr die Aufmerkſamkeit der Pädagogen wieder zuzuwenden, wozu die folgenden Blätter, als eine weitere Aufforderung dienen möchten. Vielleicht erfüllt ſich dann auch unter uns wieder einmal das Wort des Pindar, daß man nur den

Digitized by Google

Mann glücklich preiſen ſoll, und daß er nur des Geſanges werth erſcheint, welcher durch Muth und Kraft als Sieger in dem Kampfe erſcheint, ſobald wir nämlich nicht blos wohl bezahlte Hofſchauſpiele zur Beluſtigung und Anregung des Volkes erſcheinen ſehen, ſondern wenn wiederum freie Männer es ſich zur Ehre rechnen, mit dem olympiſchen Oelzweig ſich bekränzt zu ſehen, unter dem Jubelruf der Zuſchauer, denn eine freie Kunſt *) ſetzt

---

*) Die Künſte im Dienſte des Hofes ſind niemals frei; ſelbſt die Darſtellung einer Tragödie wird zu einem fabricirten Hoffeſt, zu dem die Zuſchauer eingeladen, und deßhalb ſchon in ihrem Urtheil befangen, oder an ihrem freien Ausdruck gehindert ſind, deßhalb bleiben unſere Künſte ohne eigentliche Schöpferkraft, welche nicht durch noch ſo glänzende Beſtellungen und Aufträge erreicht wird. Man leſe wie Custine in ſeinen Briefen La Russie en 1839 darüber ſehr treffend bemerkt, indem er einer représentation en gala im k. k. Hoftheater beiwohnte (Lettre 13me fin) .... cette solennité dramatique m'a fatiqué sans m'éblouir en dépit des habits dorés des spectateurs . . . Les arts, disciplinés comme ils le sont à Pétersbourg, produisent des intermèdes de commande, bons pour

Digitized by Google

weſentlich einen freien Mann und ein freies Volk voraus.

---

amuser des soldats pendant les entr'actes des exercises militaires. C'est plus ou moins magnifique; c'est royal, impérial . . .; ce n'est pas amusant. Ici les acteurs s'enrichissent; ils ne s'inspirent pas: la richesse et l'élégance sont utiles aux talens: mais ce qui leur est indispensable, c'est le bon goût et la liberté d'esprit du public qui le juge.

Digitized by Google

Gymnastik.

Es könnte auffallend erscheinen, daß auf einer nur den Wissenschaften gewidmeten Anstalt *) ein Vortrag über Gymnastik von mir angekündigt worden ist, indeß wird sich dies Auffallende für den, welcher die Sache genauer ins Auge faßt, bald in eine Betrachtung entgegengesetzter Art verkehren, daß

*) Ich habe im Laufe dieses Sommers an der hiesigen Universität eine öffentliche Vorlesung über die Gymnastik gehalten, um sie nur erst wieder als höhere Wissenschaft ins Bewußtsein zurückzurufen und sie dem gewöhnlichen Kreise der akademischen Vorträge einzuordnen. Andere haben darüber aus philosophisch-antiquarischem Gesichtspunkte gehandelt; nach tieferer Auffassung wurzelt sie indeß in der philosophischen Betrachtung.

Digitized by Google

man ſich nämlich wundern möchte, warum man bisher einen ſolchen Vortrag nicht gehalten habe, da die alten Weiſen und die Philoſophen, wie auch die Staatsmänner und die Lehrer der Jugend die gymnaſtiſche Ausbildung des Körpers für unerläßlich erklären, und uns viele Gedanken darüber im Einzelnen und Ganzen hinterlaſſen haben.

Es macht nämlich dieſe Kunſt einen integrirenden Theil des Lebens der alten Völker in Europa, und wenn wir im Mittelalter das Turnier- und Ritterweſen mit Recht als ſtellvertretend dafür anſehen dürfen, ſo iſt es um ſo auffallender, daß die neueſte Zeitrichtung ſolche Uebungen gänzlich in den Hintergrund ſtellte, oder als des gebildeten Menſchen und der Wiſſenſchaft zumal unwürdig brandmarkte. Dieſes Sublimiren des Menſchen zu reinem Geiſt hat die verderblichſten Früchte getragen.

Die einzigen Reſte jener Elemente eines ganzen Volks- und Zeitlebens in unſeren Zuſtänden ſind in den Uebungen des Soldatenſtandes und in dem Studentenleben noch erhalten, und wenn man aus dem Geſichtspunkte des Fortſchrittes einer gebildeten Nation der Rabuliſterei oder dem Raufboldweſen mit Recht

Digitized by Google

entgegengetreten iſt, ſo darf man doch keineswegs das Wahre, was den genannten Uebungen überhaupt zu Grunde liegt, verbannen wollen; man bezweckte nur Reinigung, Läuterung, allein das Princip will man erhalten wiſſen, weil dieſem in der That ein wahres und ein nothwendiges Lebenselement einwohnt.

Es iſt ein ſehr trivialer Satz, wenn ich ſage, der Menſch beſteht aus Leib und Seele; ein jeder Abcſchüler lernt ihn; aber begriffen iſt er nur von wenigen Geiſtern, und nach ſeinem ganzen Inhalt dargeſtellt nur von einer Nation, von der helleniſchen; ſie allein wußte eine vollkommene Harmonie zwiſchen Leib und Seele herzuſtellen, nur in Griechenland begegnen wir Menſchen: daß indeß auch dort noch eine Laterne angezündet werden mußte, um einen Menſchen zu ſuchen, zeigt, wie unendlich ſchwierig die Aufgabe iſt, ein Menſch zu ſein, und daß die meiſten ſich in dem Streben es zu werden ſich nur verirrten oder nicht zum Ziele gelangten*).

*) Die Univerſitäten haben nun vorzugsweiſe die Aufgabe, Menſchen zu bilden: was wären denn auch ſonſt Humanitätsſtudien.

Digitized by Google

Denn theils opfert man der Seele und ihrem göttlichen Element; der Leib wird verachtet, man caſteit dieſen ſelbſt und tödtet ihn ab, um die Seele zu erretten, da man ſie in den Banden des Lebens als begraben anſieht oder gar in den Klauen des Böſen ſich befindend; nur von dem Leib gelöſ't, ſoll ſie zu ihrer wahren und urſprünglichen Freiheit gelangen können: theils opfert man die unſterbliche Seele dem irdiſchen Genuß, der Augen- und Fleiſchesluſt oder ſie geht zu Grunde in dem elenden Bedürfniß, in dem Ringen des Armen um ſeine Exiſtenz *). Wo alſo findeſt du einen Menſchen, der wirklich beſtehe aus Leib und aus Seele, und indem ſie harmoniſch in Eins fließen; wer fühlt nicht fortwährend mit Fauſt zwei Seelen in ſeiner Bruſt, die Eine, welche ſich von dem Leib und allem Irdiſchen losreißen möchte, die Andere, welche ihn feſthält am Boden, ihn mit demantenen Feſſeln an den Leib kettet? Jene führt uns zum Aufgeben, zur Vernichtung alles Irdiſchen, dieſe macht uns

*) „Und als er das Volk ſah, jammerte ihn ſein.“

Digitized by Google

furchtſam und dieſe Furcht klammert ſich zagend an die Sinnlichkeit.

Aber degeneres animos timor arguit, ſagt der Dichter *); in jener Furcht erblicken wir eine Entartung des Menſchen und nur der Furchtloſe erſcheint uns von göttlichem Geſchlecht; und wiederum ſagt ein Sprichwort: Gott hilft nur denen, die ſich ſelber helfen **). Sonach ſtellt ſich die erſte Forderung an den Menſchen ſo dar, daß er die Furcht zu überwinden habe ***), und ſo finden wir es auch angegeben als die erſte Stufe für die Erziehung des Menſchengeſchlechts durch Gottes Hand.

Unter den verſchiedenen Völkern aber treffen wir auf ſehr viele verſchiedene Richtungen, in welchen ſie den Begriff der Menſchheit zu realiſiren ſtreben; vorwiegend nur beobachten wir zwei derſelben, einen größeren Hang, die Güter des Geiſtes zu erringen,

---

*) Virgil. A. IV. 13.

**) Franklin.

***) S. Göthe aus m. Leben, welcher die Anſtrengungen ſchildert, die er zu dieſem Entzwecke gemacht habe.

Digitized by Google

welcher den sogenannten metaphysischen Völkern eigen ist, oder eine stärkere Neigung nach den Gütern dieser Welt und nach ihrem Besitze überhaupt, die den Handelsvölkern und den kriegerischen Nationen zukommt, welche von den metaphysischen Völkern mit Geringschätzung denken, und sich blähen im Besitz des Mammons. Jedem Volke darin seine Eigenthümlichkeit! Und während wir sie unter den modernen Nationen etwa an dem Gegensatze der Deutschen, als den denkenden, dichtenden und träumenden Menschen, und der Engländer, als der weltherrschenden erkennen *), welche mit Stolz und

*) Ein Aufsatz in der Allg. A. Z. vom J. 1843 spricht sich darüber mit großem Ruhm für die stets kampfgerüsteten Männer Albions also aus: »Auch diese physische und geistig-gesunde Derbheit ist eine Eigenschaft, durch welche eine Nation in dieser Welt, wo mehr Dinge als Gedanken zu bestreiten sind, weit gelangt. Sie war den Römern eigenthümlich und ist auch ein Erbtheil der Britten. Jene hatten ihre Freude an blutigen Spielen, an Faust- und Schwerdtkampf, an Thiergefechten und Wagenrennen, und ließen diese Dinge täglich üben, um den kriegerischen Sinn ihrer welterobernden

Digitized by Google

Verachtung rufen, you german metaphysicians, ihr deutſchen Träumer, dieweil ſie von Eroberung zu Eroberung eilen, begegnen wir im Alterthum einem ähnlichen Gegenſatz zwiſchen Griechenland und Rom,

---

Bürger und Soldaten in der nöthigen Härte und Rohheit zu erhalten. Die Engländer übertreffen ſie darin beinahe noch; denn ſie ſind z. B. ſo große Freunde des Fauſtkampfes, daß derſelbe nicht nur von ihren theatraliſchen Fechtern und beſoldeten Sklaven, ſondern auch von ihnen ſelbſt und von den Edelſten geübt wird ... Eine unzählige Menge halsbrechender Spiele (sports) werden in England geübt, und von den Schulmeiſtern in den Schulen, und von den Obrigkeiten in den Gemeinden eher gefördert als blos geduldet, und zwar aus dem oft ausgeſprochenen Grunde: because it keeps up the strength and spirit of the nation. In den großen Fechtſälen in London, wo die nackten Boxer auf einer Tribüne, die ſtets von Tauſenden umgeben iſt, erſcheinen, überkommt einen oft die Illuſion, man ſei im alten Rom 2000 Jahre zurück zu Auguſtus Zeit ... Der engliſchen Spiele, die Kraft und Geſchicklichkeit erfordern und den Muth und Körper ſtählen, ſind unzählige, und ſie blühen noch in dieſem Augenblick, wo im übrigen Europa eine dieſer mittelalterlichen Künſte

welchen uns ein römiſcher Dichter trefflich geſchildert hat, indem er ſagt:

Andere gießen die Erz' als Athmende weicher gerundet,
Glaub' ich wohl; ſie entziehn ſeelenvollere Bildung dem Marmor;
Fertiger kämpft vor dem Richter ihr Wort, und die Bahnen des Himmels

---

nach der anderen zu Grabe getragen wird, wo möglich noch mehr als zuvor .... Wir Deutſchen, um nun auch von uns einmal in dieſer Abhandlung über große Nationen zu reden, wir muſicirenden, ſingenden Deutſchen, wir ſchwärmenden, träumenden Enthuſiaſten, wir ſpeculativen, begeiſterten Philoſophen und Denker (you German metaphysicians), wir philoſophirenden Dichter und Dichterlinge: wir haben, wenn wir nicht ſelbſt einmal in England geweſen ſind, von allen dieſen Dingen und ihrer Bedeutung keinen rechten Begriff .... Den tüchtigen Römern und den praktiſchen Engländern gegenüber haben wir weniges, was eine Nation in dieſer Welt ſtark und groß macht. Wir haben gewiſſermaßen mehr von dem, was ein Volk in der andern Welt, wenn es da noch Völker giebt, groß macht."

Digitized by Google

Zeichnet genauer ihr Stab, und verkündiget Sternen den Aufgang:
Du sollst, Römer, beherrschen des Erdreichs Völker mit Obmacht,
(Dieß sein Künste für dich!) und Zucht anordnen des Friedens,
Mild dem Ergebenen sein, und matt ihn kämpfen, den Trotzer.

Ich sagte indeß, daß die Parallele nicht durchaus passe, denn wenn die Römer auch mit den Engländern Hand in Hand gehen *), so sind die

---

*) Wie sehr aber die englischen Körperübungen und halsbrechenden Anstrengungen von der Orchestik der Griechen entfernt seien, und wie nur diese den Namen einer Kunst verdiene und Kunstwerken den Ursprung geben konnte, wird in dem betreffenden Abschnitt gezeigt werden. Hier nur so viel, daß jene aller Schönheit der Bewegungen und alles Ebenmaßes ermangelnde, höchstens grotesk sind. Rom und England aber, wollen in ihren Werken angeschaut werden, nur auf Roms Ruinen und in Albions Werften begreift man ihre weltherrschende Macht.

Digitized by Google

Deutschen keine Griechen, und zwar hauptsächlich deßhalb nicht, weil sie den Geist und die Seele einseitig ausgebildet und dadurch die Harmonieen des Menschen aufgelöst haben; in Griechenland aber bestand dieser Einklang und wir erfreuen uns noch täglich der herrlichen Früchte desselben an den Werken seiner Kunst und der Wissenschaft, indem auch diese ihren reichen Antheil daran davontrug. Deßhalb gestattet auch die Gymnastik, wie sich ergeben wird, eine wissenschaftliche Behandlung und deßhalb durften wir aussprechen, daß das Ideal eines Menschen bis jetzt in der griechischen Menschheit sich am vollkommensten realisirt hat.

Um nun dies mit wenigen Worten hier voranzustellen, so theilt sich alles Studium bei den Griechen in die beiden Zweige der Musik und der Gymnastik *); jener fällt alle Geistesbildung, dieser der ganze Leib anheim, so daß auch die Medicin als ein Theil der Gymnastik erscheint; das wird sie sogleich in einem höheren Lichte zeigen: beide

*) Plat. Pol. 376 und 377 über die Priorität der Musik c. f. III. pg. 403.

Digitized by Google

aber entsprechen sich, wie Plato sagt, antistrophisch *). Der Musik nun ist bei demselben die Rechtskunde untergeordnet, wie die Heilkunst der Gymnastik und Plato schreibt der Musik die Kraft zu, die Seele so für das Rechte zu bilden, daß sie der Rechtskunde nicht ferner bedarf; der Musiker aber wird auf derselbigen Spur auch der Gymnastik nachgehen, und sie, wenn er nur will, auch so ergreifen, daß er der Heilkunst nicht anders bedürfen wird als etwa für einen Nothfall **).

Noch genauer schildert Aristoteles die Functionen der Gymnastik ***): die Gymnastik erkennt

---

*) S. die Bedeutung dieses Ausdrucks in meiner Einleitung in die Rhetorik des Aristoteles oder die Willensfreiheit im Staatsverbande, S. 30 ff.

**) Pol. III. 410. Die Stelle lautet in ihrem Zusammenhange: „Die Jünglinge nun werden sich offenbar scheuen, die Hülfe der Rechtskunde zu suchen, wenn sie sich an jene einfache Musik halten, von der wir sagten, daß sie Besonnenheit einflöße.“ Allerdings. — Wird nun nicht ganz auf derselbigen Spur der Musiker auch der Gymnastik nachgehen?“

***) Pol. IV. 1.

Digitized by Google

welche Art der Leibesübung dieſem oder jenem Körper zuträglich ſei, und welche Art die abſolut beſte, (denn dem durch Natur und Pflege am ſchönſten ausgeſtatteten Körper muß die beſte gemäß ſein), und welche Art für alle Körper im Durchſchnitt die beſte ſei, denn auch dies iſt Sache der Gymnaſtik. Ja ſelbſt wenn jemand nicht gerade die gehörige Beſchaffenheit für die Künſte des Wettkampfes hätte, noch die vollſtändige Kenntniß darin zu erreichen, Verlangen trüge, ſo iſt es nichts deſtoweniger Aufgabe des Pädotriben und des Gymnaſtikers, auch dieſes Vermögen zu erſchaffen *).

Daraus ſtellt ſich uns ſchon zum Theil der Begriff der Gymnaſtik dar. Suchen wir uns weiter über ihren Zweck zu verſtändigen, zu welchem Ende ich an die Betrachtung des Individuums im Gegenſatz der Maſſe anknüpfe **), und daran erinnere,

---

*) Gerade wie der Geſanglehrer bei weniger Stimmen, und jeder Lehrer bei mittelmäßigern Fähigkeiten es thut, ſie bilden das Vorhandene.

**) Zur Veranſchaulichung der Sache vergleiche man die Schilderung des Herodot über den Kriegszug des

wie durch den modernen massenhaft geführten Kampf im Kriege die Persönlichkeit zu Grunde gegangen ist, durch welches Gegengewicht vermag es der Staat, sie wiederherzustellen; denn, daß sie nothwendig erhalten werden muß, darf ich als bekannt hier voraussetzen.

Mißhandeln, sich Unrecht anthun, läßt sich nur der Sclave, sagen die Alten, und so hat die Bildung einem jeden die Mittel an die Hand gegeben, wie er dem Sclaventhume entgehe, nach dem bekannten Spruch*):

In deiner Brust ein Sclave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.

Xerres, der allein hervorragte aus seinem Heere, im Gegensatz der persönlich hervortretenden Hellenen, welche als Männer auftreten, ihr Kampfspiel auch im Kriege nicht vergessen. Griechenland beginne noch den Spruch des Oedipus, die Geschichte des Menschen in seiner Mannheit.

*) Bei der Erziehung werden wir näher auf eine Stelle des Plato eingehen, **Phaedrus: 258 — 59** wo es heißt, daß der Mann die *ἡδοναὶ ἀνδραποδώδεις* zu fliehen habe, selbst im Genuß soll er frei sein.

Digitized by Google

Dahin zielt von Seiten des Geiſtes die Dialektik, und von Seiten der That die Gymnaſtik: dieſen Punkt, welcher ihre Grundlage bildet, haben wir zuerſt zu betrachten.

Wir haben feſtgeſetzt, daß der Menſch handelnd auftreten ſolle, daß er nicht berufen ſei zum Nichtsthun, ſondern daß er ſeine Gottähnlichkeit darin auch zu beweiſen habe, daß bei ihm Wort und That Eins iſt und nicht durch eine unüberſteigliche Kluft auseinanderliegen, jeder iſt nur das, was er thut, und wenn irgend etwas Hegel zu danken iſt, ſo iſt es die Schärfe, mit welcher er ſich gegen Thatloſigkeit und gegen eine Geſinnung, die anders und beſſer als die That ſein ſollte, erklärt hat *); wer alſo denkt, muß dieß handelnd, oder mit der That beweiſen. Es gibt nun unendlich viel ſolcher Heroen

---

*) Hegel Ph. das R. §. 124. Zuſatz. — In magnis voluisse sat est hat den richtigen Sinn, daß man etwas Großes wollen ſolle, aber man muß auch das Große aufführen können, ſonſt iſt es ein nichtiges Wollen. Die Lorberen des bloßen Wollens ſind trockene Blätter, die niemals gegrünet haben.

Digitized by Google

des bloßen Wollens, die ihr Lebelang rufen, wie jener Vogel Strauß in der Fabel, Seht nun werd' ich fliegen, und jetzt, und, — die niemals sich erheben können. Indessen erkennt die Ansicht der Alten, wie auch die wahre Ansicht der Menschen überhaupt dergleichen nicht an. Allerdings aber giebt es auf diesem Gebiete verführerische Sätze, und der bekannte Lutherische Satz: „die Geister lasset auf einander platzen, aber die Hände haltet stille," oder nun auf den Quell zurückzugehen, so haben manche dies zur christlichen Weltansicht erheben wollen. Ihren ersten Anknüpfungspunkt findet dieselbe freilich in der heiligen Schrift, woselbst es heißt in dem Briefe des Paulus an den Timo I. 4. 7. 8. *γυμνάζε σεαυτὸν πρὸς εὐσέβειαν. Ἡ γὰρ σωματικὴ γυμνασία πρὸς ὀλίγον ἐστὶν ὠφέλιμος*, oder wie Luther diese Worte übersetzt: „Uebe dich selbst, aber in der Gottseligkeit, denn die leibliche Uebung ist wenig nütze." Nach dieser Ansicht überläßt man die Welt der weltlichen Obrigkeit, deren Regiment man unterthan ist, und denkt nur an das Heil seiner Seele: ein Egoismus wie er nicht weiter getrieben werden kann, und der alle geselligen Bande,

Digitized by Google

und natürlich auch den Staatsverband auflöst. Die nächste Consequenz dieser Weltansicht ist ein gänzliches Verzichtleisten auf ein diesseitiges Handeln, da man ja Schätze für den Himmel zu sammeln habe, die weder Motten noch Rost verzehren, und ein Wüstenleben, wie wir es in manchen Epochen der christlichen Krise wirklich ausgeführt finden, da die Welt des Teufels ist, und jede Berührung mit ihr den Menschen in Berührung mit dem Bösen bringt. Ihre höchste Spitze erreicht diese Resignation in denjenigen Mönchsorden, welche auf jedwede Aeußerung des innern Lebens, ja selbst auf den Gebrauch des Wortes verzichten, wie die Trappisten. Wir sehen darin die Folgen des mißverstandenen Satzes: neuer Wandel sei im Himmel, und eine bessere Lebensansicht hat daher jene krankhaften Erscheinungen zum Theil schon verdrängt.

Sobald man nämlich durch die Naturwissenschaft einsah, daß die Welt nicht des Teufels sei, sondern, wie es auch in der Schrift heißt, das Kind Gottes, und, daß er seine Werke darin niedergelegt, sobald ferner eine richtigere Einsicht in das Wesen des Staats dahin führte, die Thaten für die Mit-

Digitized by Google

menſchen höher zu ſtellen als die leidige Sorge für die eigene Seeligkeit, gegen die Voltaire das bekannte Wort ausſprach, was für eine Demuth die ſei, welche auf alles Irdiſche verzichte, um den erſten Platz im Himmel zu erwerben, und ſobald endlich ſich die Schlaffheit der Geſinnung an der Thatloſigkeit verrathen hatte, bekam auch alle menſchliche That wieder eine höhere Würdigung, und man erkannte plötzlich, daß man ſich durch ein Verzichtleiſten auf die Welt nicht blos in leibliche, ſondern in eine erdrückende geiſtige Knechtſchaft begeben hatte, welche jene falſchen Anſichten zum Vortheil weniger Weltklugen und Verſchlagenen ausbeuten ließen: die Wiſſenſchaften wurden wieder hergeſtellt und der geſunkene Geiſt des Alterthums fing an, wiederum Wurzel zu ſchlagen in den Gemüthern der wieder erwachenden Menſchheit. Nun bemerkte man, wie es das erſte Mittel der zu begründenden Tyrannei iſt, die Handlung zu verhindern, die Menſchen thatlos zu machen, und man erinnerte an Stellen der Hiſtoriker, welche beſchreiben, wie man in einem eroberten Lande den Männern die Waffen abgenommen, ſie von allen kriegeriſchen und männ-

lichen Uebungen entfernt, und ſie durch Verweichlichung endlich zu willigen Werkzeugen der Knechtſchaft gemacht habe *). Dagegen erhob ſich jedoch überall, wo eine Kraft im Volke war, das freie Bewußtſein des Mannes und überall ſtellte ein freigewordener Staat auch diejenigen Waffenübungen und Körperübungen wieder her, welche dem Manne die Möglichkeit gaben, ſich als frei zu bethätigen.

Wie nun das griechiſche Weſen auf der Anerkenntniß und der Hervorbildung der freien Individualität im Gegenſatz der tyranniſchen Waffenfähigkeit beruht, ſo haben auch die helleniſchen Einrichtungen von jeher dieſen Einfluß geübt auf die perſönliche Freiheit, und galten daher ſchon bei den Juden als ein Abfall von Gott, deshalb wird im 1. Macc. 1, 12—15 geſagt: „Zur Zeit des Antiochus waren in Iſrael böſe Leute, die hielten an bei dem Volk und ſprachen: Laßt uns einen Bund machen mit den Heiden umher, und ihre Gottesdienſte annehmen; denn wir

*) Am bekannteſten iſt das Verfahren der Perſer gegen Babylon, es giebt den allgemeinen Typus.

S. Herodot.

haben viel leiden müſſen ſeit der Zeit, da wir uns wider die Heiden geſetzt haben. Dieſe Meinung gefiel ihnen wohl. Und wurden etliche vom Volk zum Könige geſandt; der befahl ihnen, heidniſche Weiſe anzufangen. Da richteten ſie zu Jeruſalem heidniſche Spielhäuſer ein ꝛc. Ebenſo 2. Maccabäer cap. 4, v. 10. — Da ſolches der König willigte und Jaſon das Prieſterthum krigte, gewöhnte er alſobald ſeine Leute auf der Heiden Sitten . . . und tilgte die alten ehrlichen Geſetze ab, und richtete andere unehrliche Weiſe ein. Unter der Burg baute er ein Spielhaus, und verordnete, daß ſich die ſtärkſten jungen Geſellen darin üben mußten. Und das heidniſche Weſen nahm alſo überhand ꝛc.

Wo alſo die Volksbildung oder das Geſetz der Väter darauf hinausläuft, daß ſtreng an dem Herkommen, an dem Buchſtabenglauben feſtgehalten werde, daß man nicht näher an den überkommenen Formeln, welche allen die Seeligkeit verhießen, welche daran glauben, da tritt das griechiſche Weſen ſtörend ein, indem es auf Heranbildung der freien Individualität hinzielt, indem es fordert, daß jeder ſelbſt wiſſe, was er denkt, und den Grundſatz für

Digitized by Google

den Mann so fest hält, daß er sich handelnd bewähre; die Handlung soll aber darauf gehen, daß Inneres und Aeußeres in Uebereinstimmung gesetzt werde, daß ein anerkanntes Recht sich auch alsbald verwirkliche, und dadurch seine göttliche Kraft beweise.

Das Ideal solch einer selbstbewußten thatkräftigen Mannheit stellen uns nun die Griechen in den Gestalten vor Augen, welche sie mit dem auszeichnenden Namen der Heroen verherrlicht haben, die nicht, wie ich an einem anderen Orte *) an der Figur des Wallenstein nachgewiesen habe, sprechen,

„Kühn war das Wort, weil es die That nicht war, sondern bei denen Wort und That Eins ist, die groß sind, wie Aristoteles sagt, ἔργω τε καὶ λόγῳ **).

Wie nun die Gymnastik die That beherrsche oder regle, sehen wir leicht, wenn wir sie als

---

*) Pr. d. B. S.

**) S. darüber, Einleitung in die Rhetorik, des Ar. S... und vergl. Plat. Pol. IV. 498.

Digitized by Google

ἀντίστροφον der Muſik auffaſſen, und ſehen wie die Gymnaſtik jede Bewegung regeln ſoll; ſtellt uns nämlich die Muſik die Verhältniſſe der Harmonie und des Rhytmus dar, ſo iſt die Bewegung im Allgemeinen der gymnaſtiſchen Kunſt unterworfen: daß dieſe aber in der That eine Kunſt und nicht eine bloße Empirie iſt, werden wir ſogleich aus der Art erkennen, wie Plato dieſelbe im Verhältniß zur Arzneikunde und zur Geſetzgebung auffaßte. In ſeinen Büchern von den Geſetzen*) will er den Beweis führen, daß das Geſetz überzeugend wirken müſſe, gerade wie der kunſtgebildete, nicht blos empiriſche Arzt, der ſeine Kunſt nicht an Sclaven, ſondern an freien Leuten ausübe, wo er fragt: Welcher iſt nun der beſſere Arzt oder Turnlehrer, der, welcher durch Ueberzeugung zur Geſundheit führt, oder der, welcher mit dem Menſchen verfährt, wie man mit einem Sclaven verfahren würde, ohne ihm einen Grund zu nennen? Natürlich entſcheidet er ſich für den Arzt und für den Gymnaſten, der ein auf überzeugende Weiſe γυμνάζων iſt, und ſtellt dadurch die

*) IV. p. 720.

Digitized by Google

Gymnastik in die Reihe der freien Künste — da wir den Begriff der Kunst überhaupt nach griechischen Begriffen so fassen, daß sie die Gründe der Erscheinung erkennen lassen, und der anzuwendenden Mittel in Thätigkeit, während die bloße Erfahrungslehre diesen Grund nicht kenne *).

---

*) S. im Allg. Ar. Art. A. 1., meine Einleitung ꝛc. S. D. Schleiermacher Aesthetik S. 87—88. wenngleich, wie oft bei S., er vieles Nothwendige und gleichsam zufällig erfaßt. Bei dieser Gelegenheit verdient wohl darauf hingewiesen zu werden, wie es geschehen ist, daß der berühmte Name Schleiermacher von so vielen Gebieten, selbst von dem der Theologie, durch energischere Nachfolger so bald verdrängt werden konnte. Jedoch giebt die hier citirte Stelle schon einige Belege dafür, daß es geschehen mußte, weil sie, wie so Vieles was Schleiermacher geschrieben, nicht kräftig das Ganze wissenschaftlich erfaßt, sondern Hauptsachen hier und dort anreiht, die Momente nicht aus dem Begriffe selbstständig entwickelt, sondern aufnimmt wie er sie gerade vorfindet. So sagt er (pg. 87.): Um dies noch von einer andern Seite zu erläutern, wollen wir ein Paar Kunstgebiete betrachten, welche in der allgemeinen Theilung von redenden und bildenden Künsten nicht

Hieraus ergiebt sich uns vollständig der Begriff der Gymnastik, als derjenigen Kunst, welche bestimmt ist, alle Bewegung des Menschen zu regeln,

---

ursprünglich begriffen zu sein scheinen, nämlich die Musik und die Mimik. (Doch hören wir weiter; man traut seinen Augen nicht) Das erstere als die Kunst der Töne haben wir schon durch eine Verallgemeinerung dem Ausdruck eingeordnet (heißt das philosophisch handeln, eine Kunst wie die Musik, durch Verallgemeinerung dem Ausdruck einordnen? aber man höre!) aber die Mimik in ihrem weitesten Sinne als die Kunst, die ihre Werke in der äußern Beweglichkeit der Menschen darstellt (ein trefflicher Ausdruck, diese Beweglichkeit!) scheint nicht darin begriffen zu sein. (Dies kleine genüge, wir müssen indeß der Vollständigkeit wegen den Satz zu Ende schreiben.) Fragen wir nun nach dem Ursprung desselben, so (man sollte meinen es folgte nun eine *aitia*, ein innerer Grund) so ist es eine allgemeine Erfahrung daß in dem Menschen, wenn er sich in dem Zustande der Erregung befindet, Bewegungen entstehen (man beachte die Sprache „in dem Menschen entstehen Bewegungen") als Zeichen und Zeugen seiner inneren Erregung selbst. (Das heißt den Ursprung begründen! Alles wird indeß übertreten durch den jetzt folgenden

und sie zu bewußten und freien zu machen, weshalb sie den Menschen und die ganze Erscheinung seines irdischen Daseyns umfaßt *).

Sollen wir nun über den Werth der Gymnastik im Verhältniß zu den von Paulus genannten Ue-

---

Satz.) Unter diesen Bewegungen kann man auch die Töne unterordnen, welche auch nichts anderes als Bewegungen der Stimmwerkzeuge sind, obgleich man sie davon auch wieder unterscheidet"!! — doch genug. Es ist dann noch von „dem inneren Gedanken eines Bildes und seinem Umfange" die Rede; aber genug! Nun vergleiche man in der angeführten Stelle des Aristoteles die Worte über Kunst und Erfahrung, und urtheile dann selbst. — So aber haben wir ein warnendes Beispiel eines Mannes von bedeutenden Gaben, der deßhalb keinen höheren Namen erworben, weil er es vorzog die Dinge halb zu nennen und nicht mit der ganzen Sprache frei heraustrat; das thaten seine Nachfolger, die seine Bemühungen in den Schatten gestellt haben, denn sie sind aus einem Gusse und der mangelte Schleiermacher, er war kein ἀνὴρ τετράγωνος, welche allein dauernd zu nennen sind.

*) Definitionen der Gymnastik von andern gegeben, werden an den betreffenden Orten behandelt werden.

Digitized by Google

bungen und der Gottſeligkeit und zu den Schätzen der Wiſſenſchaften urtheilen, ſo müſſen wir fragen, welchen Werth das Erdendaſein überhaupt für den Menſchen habe, und welche Güter wir als die Güter des Lebens zu nennen haben.

„Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht," lautet ein bekannter und tauſendmal wiederholter Spruch, deſſen Wahrheit ich wohl hier vorausſetzen darf, es giebt ein höheres und ein höchſtes Gut *), welches allein dem Leben Werth giebt, es lebenswerth macht: der Menſch muß wirklich durch ſein Denken etwas darſtellen können, das ihn zugleich berechtigt zu leben, und des täglichen Brodes zu genießen, das ihn der Thierheit enthebt, und zum Menſchen macht.

An dieſes etwas, von ſeiner Gewinnung oder Erhaltung, wird er dann nicht ſcheuen, Gut und Blut zu ſetzen, er wird dieſer, ſeiner Subſtanz, gern auch das Leben opfern. Welches wäre nun dieſe

*) Cf. lic. de fin. bon. et mal.

Subſtanz und dieſe Berechtigung ſeines Daſeins? Wir ſehen ſie vielfach benannt: Dulce et decorum est pro patria mori, heißt es, und wie viele gingen für das Vaterland im Kampf gegen äußere Feinde willig in den Tod; desgleichen zu ſeiner inneren Erhaltung gegen die, welche ſeine Verfaſſung ſtürzen wollten *), oder wie ſich Cato den Tod gab **). Sonſt ſehen wir den Vater und die Mutter für die Erhaltung der Kinder das Leben einſetzen, oder auch für Haus und Hof; genug, ein Gut iſt's das uns das Leben lieben läßt. Romeo und Julie geben das Beiſpiel für die Coexiſtenz zweier Liebenden, ſo daß mit dem Tode des Einen auch der andere nur noch ſterben mag ***).

---

*) Die Franzoſen unterſcheiden in dieſer Beziehung richtig courage militair von courage civil.

**) Vergl. darüber Hegels Logik in der Lehre von der Qualität.

***) Ueber die Ehre iſt nachher noch ausführlicher zu handeln, beſonders mit Beziehung auf den Zweikampf, in welchem das Leben für die Ehre eingeſetzt wird.

Digitized by Google

Wenn dies nun im Einzelnen dieſen oder jenen beſtimmt, und individuelle Gründe ſelbſt zum Selbſtmorde treiben können, ſo kommt es uns darauf an, das allgemeine Gut zu finden, was bei allen Menſchen die gleiche Anerkennung haben muß, oder die eigentliche Subſtanz des Menſchen überhaupt, Plato giebt uns durch eine Stelle dazu die Anleitung *). Wie unterſcheidet man, fragt Sokrates, den wahren Philoſophen von dem, der es nicht iſt? — er ſagt φυσιν φιλόσοφόν τε καὶ μή, alſo die eigentlich philoſophiſche Natur, dieſe, fährt er fort, läßt nichts Inliberales zu, keine niedrige Geſinnung, ἀνελευθερία, denn Kleinlichkeit, σμικρολογία, unedles Weſen iſt am meiſten dem Geiſte zuwider, welcher alles Göttliche und Menſchliche auf immer in ſeiner Ganzheit umfaſſen will. Kann nun wohl ein ſolcher Adel der Geſinnung, μεγαλοπρέπεια, welche alle Zeiten überſchaut und die ganze Weſenheit des menſchlichen Lebens, für etwas Großes halten? — Unmöglich kann dies geſchehen. Ebenſo

*) Pol. VI. 486.

Digitized by Google

wenig wird sie den Tod fürchten; deshalb wird eine feige und niedrige (ἀνελεύθερος) Natur an der wahren Philosophie keinen Theil haben.

In diesen Worten ist uns ein Bild der Seele gezeichnet, welche in der θεωρία παντὸς χρόνου καὶ πάσης οὐσίας lebt und welche von Plato als die höchste genannt wird; Anschauen der Gottheit und der Menschheit soll sie beschäftigen; sich selbst achtet sie dagegen gering und lebt nicht in der Eitelkeit, daß die Welt sich um sie bewege und für ihre kleinlichen Wünsche vorhanden sei; der Tod erscheint ihr als οὐ δεινόντι. Zu dessen Bestätigung brauche ich nur an den Tod des Sokrates zu erinnern, wie ihn uns Plato schildert.

Als das höchste Gut stellt sich so für den Menschen im Allgemeinen, daß er das Bewußtsein des Göttlichen, der Zeiten und der Menschheit in sich trage, und dadurch wirklich Mensch sei; nur mit dem ist er berechtigt zu leben, nur durch Bildung erwirbt er sich einen begründeten Anspruch auf menschliches Dasein. Wie wir indeß sehen, daß die christliche Weihe zwischen fideo spinalis und fides

Digitized by Google

generalis einen Unterſchied macht und zwiſchen articuli fundamentales und non fundamentales *) und wie ſich der Jahrhunderte lang darüber geführte Kampf endlich dahin entſchieden hat, daß die Seligkeit des Menſchen d. h. ſein ihm ſelbſt empfindbarer und von Andern anzuerkennender nicht in irgend einem Glauben oder einer Manie, ſondern in der Geſinnung beſtehe, **) in dem von den Griechen ſo hoch geſtellten ἦθος, der ethiſchen Grundlage des Charakters, ſo wird hier keineswegs vorausgeſetzt, daß alle Menſchen ſich zu charakteriſchen Philoſophen bilden ſollen, denn den meiſten mangelt ſchon die Fähigkeit, und die Kraft dazu; ſondern es ſoll nur ein jeder zu dem Bewußtſein ſeines Menſchſeins kommen und ſich in höherem oder niederem Grade als Menſch

---

*) Glaubensſätze die nicht weſentlich oder nicht durchaus erforderlich ſind, zur Erlangung der Seligkeit.

**) Strauß, Dogmatik, I. p. 296. Daß dieſe Erklärung der Seligkeit eine ſogenannte moderne iſt, darüber ſiehe in der Einleitung zu Schl. S. 112.

Digitized by Google

darſtellen, da die Gaben verſchieden ſind und nicht alle alles können. Dieſes Bewußtſein zu erwecken, iſt alſo Aufgabe aller Erziehung und ohne dieſes hat das Leben keinen Werth; der Menſch ſinkt ſonſt zu einer elenden Maſchine herab, und wo dieſer Menſchenwerth nicht anerkannt wird, iſt Tod als οὐ δεινόν τι zu betrachten; wer ſein Daſein ohne daſſelbe hinſchleppen kann in den Dunſt der Tage, iſt ein ἀνελεύθερος, ein Sklav und ein Knecht *); unter den deutſchen Dichtern war Schiller am meiſten von dieſer erhabenen Anſchauung der Menſchenwürde durchdrungen und ſeine Poeſie iſt nur ein Ausdruck derſelben geworden, unter den deutſchen Philoſophen hat die edle Natur Fichtes dieſe Seite am nachdrücklichſten hervorgehoben; ſeine Reden an die

*) Nimmt man die übrigen Stellen des Paulus in dieſem Sinne, ſo hat er zuerſt vollkommen recht für ſeine Poſition, d. h. für die Uebungen der Gottſeligkeit; wie er aber in Bezug auf das Somatiſche unrechter Anſicht folge, werden wir ſogleich ſehen.

Digitized by Google

deutsche Nation sind deßhalb eines unserer theuersten Besitzthümer. *)

Das so bestimmte Bewußtsein, macht also den Menschen; aber es kommt nun darauf an, daß er sich auch als solcher durch die That beweise, **) denn Gesinnung, die nicht zur That fortgehen kann, ist ein hohles Wesen, eine taube Nuß und eine klingende Schelle, das Göttliche soll zur Erscheinung kommen, sich darstellen.

Dies führt uns zu dem weiteren Punkte, zu der Betrachtung der Güter des Lebens, nach der von den Griechen angegebenen Reihenfolge. Zur näheren Erläuterung dieses äußerst wichtigen Punktes, welcher einer der unterscheidenden Punkte des antiken und modernen Lebens ist, müssen wir aber zuerst in die Betrachtung dessen eingehen, was die Alten überhaupt Glückseligkeit genannt haben, wenn wir einmal in das Wort Seligkeit das Höchste

---

*) S. die Stellen in Scheidler, über das deutsche Studentenleben. Jena 1842.

**) Vergl. daselbst, über die That, p. 6. die Verse von Rückert.

Digitized by Google

zusammenfassen, was der Mensch in diesem oder jenem Leben zu erreichen im Stande ist, daraus wird sich denn schließlich der Werth der Gymnastik ergeben, und wir werden sehen, wie sie aus dem andern Leben so gänzlich entschwinden könne; aber eben so sehr wird uns eine richtige Einsicht, die Nothwendigkeit ihrer Wiederherstellung darlegen.

Als das erste Gut stellt sich uns nun dar, die Gesundheit, die sich sogleich als eine doppelte zeigt als die Gesundheit des Leibes, τό ὑγιαίνειν, und die der Seele τὸ σωφρονεῖν, nach dieser Richtung hin spaltet sich nothwendig die Erziehung in eine doppelte, in die des Geistes durch Musik, und die des Lebens, durch Gymnastik. *) Beides ist etwas näher zu betrachten, damit wir über unsere Musik eine vorläufige Uebersicht gewinnen.

Mens sana in corpore sano, lautet der alte Spruch, und um dem Geiste seine Ehre zu geben, ihn als den Herrschenden zu erkennen, müssen wir zuerst seine Gesundheit bestimmen. Hierbei kann

*) Plato Legg.

Digitized by Google

ich mich nicht auf die Lehren über das Gesundwerden durch den bloßen Glauben einlassen und über die Auslese, welche derselbe fordert, um wahrhaft stark zu sein, da wir davon ausgingen, daß wir es mit dem Menschen zu thun haben, nicht mit einem Zerrbilde desselben oder einem Phantom, das nur in jener Welt sein Leben führt, und so sagen wir mit den Hellenen, die Gesundheit des Geistes liege in dem ruhigen Bewußtsein seiner selbst, in dem Urtheil der Bescheidenheit und in der wahren Ehre des Menschen, welche in sich das Göttliche erkennt, oder wie es in einer klassischen Stelle darüber lautet: Jedermann meint, er halte seine Seele in Ehren, und doch thut es in der That kaum Einer. Denn die Ehre ist ein göttliches Gut, und nichts Schlechtes oder Böses kann der Ehre werth sein . . . Jeder sollte sie nächst den Göttern in höchster Ehre halten . . . und Schande bringt es der Seele, wenn einer das Leben schlechterdings für ein Gut hält . . .*)

---

*) Plato Legg. V.

Digitized by Google

Dieſe Geſundheit der Seele und ihre wahre Ehre ſind nur die Frucht philoſophiſcher Betrachtung, ſo wie der auf Erkenntniß, auf φρόνησις gegründeten Tugend: wollen wir aber die dies alles auffaſſende Wiſſenſchaft mit Einem Namen nennen, ſo nennen wir ſie Muſik, als die objektive Darſtellung der Harmonie des Weltalls, unter deſſen ewigen Geſetzen ſich auch der Menſch entwickelt und bewegt. *) Faſſen wir ihn jedoch ſubjektiv und fordern von ihm, daß er ſich wirklich als Menſch darſtelle, ſo lehrt ihn dieß die Gymnaſtik, welche alle ſeine Bewegungen unter die Regel der Schönheit und der Kunſt, oder des Menſchlichen ſtellt, ihn in jeden derſelben ſondert von der bewußtloſen und willenloſen Natur. **)

---

*) S. das Weitere, die Darſtellung des Verhältniſſes, der Gymnaſtik zur Muſik.

**) Um hier nochmals an Schleiermacher zu erinnern, ſo faßt er das Verhältniß der Mimik — welche einen Theil der Gymnaſtik bildet, alſo für ſie genommen werden kann, indem Schleiermacher von dieſer nicht beſonders handelt — und der Muſik auf höchſt ſonderbare Weiſe (Siehe pag. 156 u. 157).

Digitized by Google

Wenn es daher für den Menschen das Höchste ist, die göttliche Harmonie in sich darzustellen, so werden wir die Stufenleiter der Seelen, welche Plato im Phädrus entwirft, gerechtfertigt finden, weil er sie so ordnet, daß wer am wenigsten davon verwirklicht, die niedrigste Stufe einnimmt. Wer von göttlichen Dingen am meisten geschaut hat, wird ein Freund der Weisheit und des Schönen, und dient den Musen; ihr folgt ein verfassungsmäßiger König, dann ein Staatsmann, der ein Hauswesen regiert, der vierte ist ein Freund ausbildender Leibesübungen, und der sich mit der Heilung des Körpers beschäftigen wird, darauf folgen

---

Wie herrlich drückt sich dagegen der Dichter, in den folgenden Versen aus: Denn wie leuchtet's ihm zu Haupten? Was erglänzt, ist schwer zu sagen, ist es Goldschmuck, ist es Flamme übermächtiger Geisteskraft und so regt er sich gebehrdend, sich als Knabe schon verkündend künftigen Muster alles Schönen, dem die ewigen Melodien durch die Glieder sich bewegen; und so werdet ihr ihn hören, und so werdet ihr ihn sehen zu einzigster Bewunderung.

Göthe. Faust, 2r. Theil, Akt 3.

Digitized by Google

die andern Seelen, bis zu der am tiefſten ſtehenden neunten, welcher ein harmoniſches Leben fehlt; die Seele des Gymnaſten aber macht den Uebergang zu denen, welche die Subjectivität darſtellen bis zu der Stufe derſelben, welche als eine abſolut böſe zu bezeichnen iſt, nämlich zu der des harmoniſchen Eigenwillens, welcher nichts Objektes nachgiebt, ſondern der alle feſten und göttlichen Beſtimmungen auflöſt in ſeiner ſubjektiven Willkühr.*)

Hiernach haben wir die Stufe des Gymnaſten weiter im Begriff zu beſtimmen, und wie ferner er den Menſchen herausbildet, aber unter der Herrſchaft des Allgemeinen, des Guten und zu ſeiner Darſtellung.

F. A. Märcker.

---

*) S. Hegels, Philoſophie des Rechts.

Digitized by Google

Denkschrift über die Organisation der preußischen Verwaltung und deren Mängel. *)

Von Grävell.

Recht sehr gern, mein verehrter Freund, entspreche ich Ihrem Wunsche. Indessen hält es schwer, zu bestimmen, worüber ich mich eigentlich

---

*) Da die folgende noch ungedruckte Denkschrift bereits vor 20 Jahren geschrieben ist, so läßt sich allerdings voraussetzen, daß sie die gegenwärtigen Verhältnisse nicht mehr trifft, und wir dürfen daher nur ein historisches Interesse für sie in Anspruch nehmen. Da sie immer Gelegenheit zu interessanten Vergleichen gibt und dadurch eine Beziehung zur Gegenwart gewinnt, so erscheint ihre Mittheilung in einer Zeitschrift wohl gerechtfertigt.

Digitized by Google

zu verbreiten habe, um Ihnen zu genügen, da Sie mir weder den Umfang der Aufgabe der Commission, noch die Art und Weise, wie dieselbe solche lösen soll, gemeldet haben. Ersparungen allein werden dem Uebel, das jetzt schon so fühlbar geworden ist, und mit jedem Jahre drückender wird, nicht abhelfen. Es giebt bei uns noch schlimmere Dinge, als die Finanznoth, als z. B. unter vielen andern:

a) der eingerissene ungeheure Nepotismus, der krebsartig um sich frißt,

b) das Ministerregiment, nämlich der Despotismus und die Uneinträchtigkeit der einzelnen Ministerien;

c) die schlechte Justizverwaltung, (nicht Gesetzgebung oder Organisation, die leidlich sind, sondern die Justizpflege), die so viele Seufzer auspreßt.

Ueberdem hängt in dem Staatsorganismus Alles so genau zusammen, daß es nicht möglich ist, in einer Partie eine bedeutende Veränderung vorzunehmen, ohne zugleich in andern Partieen die Bedingungen einzuführen, auf denen jene beruht. So

Digitized by Google

z. B. würde es mir ein Räthsel bleiben, wie es möglich zu machen wäre, die Finanzen auf einen besseren Fuß zu bringen, ohne zugleich wenigstens

1) durch die ganze Monarchie Provinzialstände einzuführen;

2) im Finanzministerium

a) einen thätigern und eingreifenderen Finanzminister zu ernennen und

b) das gesammte Staatsschuldenwesen demselben ebenfalls unterzuordnen, dessen abgesonderte Verwaltung:

α) der Einheit der Uebersicht und der Verwaltung der Finanzen des Staats im Wege steht, und

β) Veranlassung giebt zu Negociationen, wie deren bisher getrieben worden sind, die den Principien der Staatswirthschaft schnurstracks entgegenlaufen und das Volk auf die Länge doch nicht täuschen; endlich

γ) die Staatsfonds vereinzeln und ihnen theilweis eine unangemessene Bestimmung geben;

3) dem Kabinette des Königs eine ganz andere

Digitized by Google

Einrichtung, und der Generalkontrolle eine ganz andere Stellung zu geben.

Durch die Ernennung des Herrn v. Lottum und des Herr v. Ladenberg auf ihre jetzigen Plätze ist sehr viel gewonnen. Obgleich ich beide gar nicht persönlich kenne, so habe ich von beiden doch die Ueberzeugung, daß sie nicht blos die Einsichten und den redlichen Willen, sondern auch die Energie besitzen, ihren wahrlich schweren Beruf zu erfüllen. Bleibt indessen ihre Stellung, wie sie anjetzt ist, so müssen ihre Anstrengungen vergeblich sein. Eben das gilt von Herrn Kabinetsrath Albrecht. So wie jetzt das Kabinet eingerichtet ist, müssen

a) die Kabinetsräthe der Arbeit unterliegen, und die wichtigeren Sachen entweder liegen bleiben oder über's Knie gebrochen werden,

b) fehlt es den Cabinetsräthen an dem nöthigen Ansehen und Range im Staate, um ihrer Aufgabe zu genügen.

In einem Staate ohne Nationalrepräsentation, wo die Minister allein dem Regenten verantwortlich sind, muß das Kabinet nothwendig die höchste Verwaltungsinstanz im Lande seyn. Dies war die

Digitized by Google

Idee des Staatskanzleramtes, die nur darum in der Ausführung verfehlt wurde, weil

α) daraus eine Zwischeninstanz zwischen dem Regenten und dem Ministerium gemacht wurde, da doch das letztere dem ersteren, dem sein Kabinet nur a consiliis zur Seite steht, unmittelbar untergeben sein muß;

β) daß der Staatskanzler zu viel übernahm, und leisten wollte, was eine einzige Person nicht zu leisten vermag.

Die Einrichtung des Kabinets im benachbarten Sachsen ist ungleich musterhafter. Unmaßgeblich würde ich der Meinung sein, daß unser Kabinet folgende Einrichtung erhielte:

A. Fürst Wittgenstein, Graf Lottum und Hr. Albrecht würden zu Kabinetsministern ernannt und bildeten ein Vortragskollegium, in welchem jedoch der König allein ein Votum decisivum hat. Die Geschäfte würden departementsmäßig unter ihnen vertheilt, so daß der erstere die Haus- und auswärtigen, der zweite alle Verwaltungs- und Etats-, der dritte die Justiz- und Gnadensachen vorzutragen hätte.

Digitized by Google

B. Die Kabinetsminiſter allein haben den Vortrag beim Könige und ſind ihm für die richtige Expedition ſeiner Befehle verantwortlich. Sie laſſen aber

a) alle Expeditionen der Kabinetsbefehle, die ſie nicht ſogleich ſelbſt aufſetzen wollen, ſo wie

b) die Aktenauszüge bei denjenigen Sachen, wobei Akten zu extrahiren ſind, um dem Könige einen zuverläſſigen Vortrag zu machen, allemal ſchriftlich,

durch den, oder höchſtens durch die beiden Kabinetsräthe ausarbeiten, die ihnen zur Hülfe zugeordnet ſind.

C. Unmittelbar unter dem Kabinette ſtehen alle Centralbehörden, die dem Staatskanzler ſubordinirt waren, namentlich auch die Generalkontrolle und die Oberrechenkammer. Dieſe beiden ſind jedoch, nachdem von der erſteren die General-Staats-Buchhalterei getrennt und dem Finanzminiſterium überwieſen worden, gänzlich mit einander zu verſchmelzen, da aus ihrer Trennung nur Hemmungen und Weitläuftigkeiten in den Verrichtungen beider erwachſen.

Digitized by Google

Gerade die materielle Prüfung der Rechnungen ist das Feld der zuverlässigsten Information für die Generalkontrolle und für die Beurtheilung der Etats. Unsere Generaletats bedürfen einer großen Umgestaltung, um an Uebersichtlichkeit und Zuverlässigkeit zu leisten, was davon zu verlangen ist. Zu dem Ende müssen sie:

a) nach einem Principe, und zwar nach dem der Bruttoverwaltung und der doppelten Buchhaltung angelegt werden, um bei jedem Titel sich sogleich zu orientiren;

b) müssen Posten, die zwar bisher verschiedene Benennungen geführt haben, aber auf einerlei Fundament beruhen, zusammengezogen werden;

c) muß Staats-, Provinzial- und Communal-Verwaltung viel genauer als bisher, gesondert werden.

Ihre schon unternommenen Arbeiten haben hiezu einen sehr zweckmäßigen Anfang gemacht. Nach dieser Einleitung komme ich der Sache näher. Die Ursachen, warum die mehrmaligen Versuche zur Verbesserung der Finanzen bisher immer gescheitert sind, dürften vornämlich folgende seyn.

Digitized by Google

A. Schon bei der Aufstellung, wie viel mehr bei der Ausführung der Principien berücksichtigte man die persönlichen Interessen, die davon berührt und verletzt wurden. Auf diese Weise kann man nie zu durchgreifenden Maßregeln kommen. Es ist durchaus nothwendig, daß

1) die Grundsätze selbst mit Unbefangenheit und ohne Anwendung auf den Statum personalem quo aufgestellt und vom Könige sanktionirt werden, und daß erst alsdann
2) einer besonderen, aus wenigen, aber kräftigen und in wenig Verbindungen stehenden, Männern zusammengesetzten Commission die Ausführung übertragen wird.
3) Man fing bisher immer von unten an, ersparen zu wollen, da man doch, des Beispiels und der Folgen wegen, allemal von oben anfangen muß.
4) Man hielt sich nicht fest an dem Principe der Gerechtigkeit, und konnte deßwegen Einwendungen und Beschwerden nicht ohne Härte zurückweisen. Es muß aber Grundsatz seyn, daß

a) keinem Individuum von seinem rechtmäßig erlangten Range und Einkommen etwas entzogen werden dürfe, wohingegen kein Staatsbeamter sich entbrechen kann, mit Beibehaltung derselben einstweilen auf einer niedrigern Stufe ein Amt zu verwalten, wenn die anderweitige Organisation der Staatsbehörden seine jetzige Stelle überflüssig macht.

b) Nichts desto weniger sind die aufgestellten Grundsätze und darnach gebildeten Etats sogleich zur Ausführung zu bringen, indem

α) die einstweiligen persönlichen Mehrbezüge besonders anzuweisen und zu verrechnen sind, auch

β) alle diejenigen Beamten, die durch Alter oder Krankheit unfähig geworden, oder ihrer Brauchbarkeit ungeachtet durch Begünstigung zu ihrem Posten gelangt, und aus unzeitigem Mitleiden durchgeschleppt worden sind, auf Pension gesetzt werden. Es giebt deren eine große Menge! Es dürfte ein Hauptgeschäft der Ausführungs-Kommission seyn, nachdem sie in Berlin erst aufgeräumt hat, von Provinz zu Provinz zu gehen. Denn auf die Berichte der Präsidien

Digitized by Google

ist kein Verlaß, da sie sich selbst tadeln müssen, nicht früher gesprochen zu haben.

B. Durch Ersparungen kann zwar nach meiner Meinung sehr viel erübrigt werden, allein die Noth wird dadurch allein nicht gehoben werden. Es ist sowohl die Menge dessen, was das Land aufbringen muß, als besonders die Art der Aufbringung, welche höchst drückend sind. Ich trage kein Bedenken, unser jetziges Steuersystem für durchaus schlecht zu erklären. Es ist aus Ländern entlehnt, die ganz andere Verhältnisse darbieten, als bei uns obwalten; es beruht zum Theil auf Prämissen einer Theorie, deren Unwahrheit die Erfahrung sattsam erprobt hat, z. B. daß der Producent die Steuer vom Consumenten wieder einbringen könne, oder daß die Begünstigung des Fabrikwesens den Wohlstand befördere; es ist im höchsten Grade ungerecht, da es die größte Steuerlast auf die Schultern des Mittelstandes und der Armuth wirft, die Reichen aber schont; es ist veratorischer und der Moralität verderblicher, als die Accise jemals gewesen ist. Lassen Sie uns die einzelnen Steuern durchgehen!

Digitized by Google

I. Gegen die Grundabgaben ist an sich nichts zu erinnern, sondern nur gegen die Erhebungsart, indem

a) wenn die Getreidepreise sich fortgesetzt ändern, das Verhältniß der Abgaben zum Grundkapitale immer mehr alterirt werden wird;

b) es Zeit und Kosten verschwendet, daß eine Menge von Grundabgaben unter mancherlei Namen erhoben werden, die insgesammt in zwei Rubriken fallen, je nachdem sie entweder Grundsteuern oder Domanialgefälle sind;

c) schadet die Ungewißheit über die künftige Ansicht der Grundsteuern, dem freien Verkehr mit den Grundstücken ungemein. Der Staat spreche einmal gesetzlich den Grundsatz aus: daß alle von ihm jetzt bezogene Grundabgaben unablösliche Staatsrente sei, und daß von jetzt an das unbewegliche Vermögen nur als Theil des gesammten Nationalvermögens nach dem Grundsatze der gleichen Steuervertheilung zur Steuer angezogen werden solle.

II. Der Zoll und die Verbrauchssteuer sind ebenfalls an sich gut; aber durch den Tarif schlecht

Digitized by Google

geworden, deſſen Höhe der Contrebande immer mehr Gelegenheit giebt, ſich zu befeſtigen, und deſſen Ungleichheit zum Theil der verwerflichen Begünſtigung mancher Fabrikationen zuzuſchreiben iſt.

III. Die Trankſteuern ſind gleichfalls an ſich gut, wie auch die Tabacksſteuer. Die letztere iſt jedoch viel zu hoch, und, gleich wie die Branntweinſteuer dadurch der Urproduktion ungemein ſchädlich, daß ſie beide, vermöge ihrer Erhebungsart, den kleinen Betrieb dieſer Produktionen unmöglich machen, und daß ſie rein aus dem Geſichtspunkte der Fabrikation, nicht aber als Mittel der Bodenbenutzung betrachtet worden ſind. Den meiſten Landwirthen war die Brennerei nur um des Viehfutters wegen wichtig; und was die Nationalwirthſchaft durch das Aufhören dieſer Futterquelle verloren hat, iſt viel wichtiger, als was die Finanzwirthſchaft dadurch gewonnen hat.

IV. Die Mahl- und Schlachtſteuer iſt unter aller Kritik, im höchſten Grade veratoriſch, der Moralität verderblich, und die Wohlhabenden begünſtigend.

Digitized by Google

V. Die Klaſſenſteuer iſt ungleich, willkührlich und durch ihren Betrag vorzüglich drückend.

VI. Unſere Gewerbſteuer beruht auf gar keinem Principe, und iſt die Ungleichheit ſelbſt, wie ſie denn großentheils eine zweifache Verſteuerung deſſelben Objekts mit ſich führt, und einen bedeutenden Theil des Verlagskapitals verzehrt.

VII. Unſer Stempelgeſetz, mit Ausnahme des Erbſchafts- und einiger Luxusſtempel, hat gar kein Fundament, iſt die Ungleichheit ſelbſt und behindert den Verkehr und die Rechtsgewährung, die des Staates Pflicht iſt, außerordentlich.

Sie werden von mir nicht erwarten, daß ich mich hier darüber verbreiten ſoll, wie unſer Steuerſyſtem beſſer einzurichten wäre. Die Grundideen dazu habe ich überdem in meinem Buche über die Grundſteuer und in drei ausführlichen Recenſionen im Hermes niedergelegt, nämlich

im Jahrgange 1820. IV. Stück über Benzenbergs Kataſter,

„ „ 1822. III. Stück über v. Kremers Steuerweſen,

Digitized by Google

im Jahrgange 1823. I. Stück über v. Jakobs Finanzwissenschaft.

C. Die zu machenden Ersparungen dürfen nicht unmittelbar in Zahlen gesucht werden, sondern vielmehr in der Einziehung überflüssiger Behörden und Stellen. Es wird daher nur

I. bei einigen der höheren Staatsbedienungen auf Gehaltsverminderung abzusehen sein, deren übergroßer Gehalt allerdings zum Luxus Veranlassung giebt. Die mittleren und niederen Posten zu beschneiden, dürfte in der Regel mehr Schaden, als Vortheil bringen. Jedoch sind im Forst-, Bergwerk-, Post- und Gestütwesen, wohl überall, nicht blos durch Einziehung von Stellen, sondern besonders durch Gehaltsherabsetzungen, ansehnliche Ersparnisse zu machen. Das Meiste indessen

II. wird durch Vereinfachung des Staatsorganismus und durch Abschaffung unnützer Posten zu erübrigen sein. Denn

1) es giebt bei uns eine große Menge vornehmer und gut dotirter Stellen, die nur der Parade wegen, nicht des eigentlichen Staatsdienstes wegen vorhanden zu sein scheinen;

Digitized by Google

2) es ſind inſonderheit die Miniſterien viel zu ſehr mit Arbeiten überladen, ſo daß
   a) ein großer Theil wenig beſchäftiget iſt, oder
   b) um nicht müßig zu ſein, erſt Geſchäfte macht, woher es kommt, daß die Miniſterien von den Funktionen der Provinzialbehörden viel zu viel an ſich gezogen haben, und dieſe zu ſehr am Gängelbande führen, auch die Geſchäfte der Mittelbehörden unnöthigerweiſe vervielfacht werden. Der Wirkungskreis jeder Behörde muß geſetzlich beſtimmt ſein, und alsdann keiner beeinträchtigt werden.
3) Durch Gewohnheit und Schlendrian beſtehen noch Stellen ohne Nutzen.

Hiernach die einzelnen Zweige der Verwaltung durchgegangen ergiebt ſich

a) im Allgemeinen, daß
   α) Alle Sekretair- und Expedientenſtellen bei den Miniſterien und Collegien, mit Ausnahme einer einzigen, überflüſſig ſind; und blos bei den Juſtizbehörden ſind einige Aktuarien zu den eigentlichen Aktuariatsgeſchäften erforderlich. Materielle Verfügungen

sind von den Räthen gleich in extenso aufzusetzen und in der Regel per copiam decreti abzulassen; zu den formellen sind gedruckte Formulare vorräthig zu halten.

β) Die Zahl der Oberpräsidien auf 5 und der Provinzen mit ihren Behörden auf 15 zu beschränken, kann keine Schwierigkeit haben. Die ersteren ganz abzuschaffen, halte ich nicht für rathsam; aber ihr Wirkungskreis sollte sein, daß sie Commissarii perpetui des Staatsministerii zur Aufsichtführung in ihrem Sprengel und zur Leituug der Provinzialverwaltung nach den gegebenen Generalbestimmungen wären. Im Einzelnen wird

b) bei der Justiz

α) schon jetzt die Aufhebung der Oberlandesgerichte zu Cöslin, Halberstadt und Cleve füglich geschehen können, wie denn auch für Schlesien zwei Oberlandesgerichte hinreichend sind.

β) Wenn vom Geh.-Obertribunal, das überlastet ist, die Zollsachen und die Sachen wegen Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse

Digitized by Google

abgenommen, und an den Revisionshof gewiesen würden, dessen Mitglieder fast nichts zu thun haben, brauchte jenes nicht mit neuen Räthen vermehrt zu werden.

c) bei der Administration können gespart werden:

α) sicher ein Viertel der Ministerialräthe;

β) alle Chefpräsidenten der Regierungen, zumal wenn die sonst auch schon wünschenswerthe Trennung der beiden Abtheilungen vor sich ginge. Ein Präsident über beide Direktoren nutzt gar nichts, wie das 5jährige Beispiel der hiesigen Regierung ergiebt.

γ) Wenn die Fundirung der Staatsschulden mit der Domainenverwaltung geschickt verbunden würde; so würde

a) die ganze kostspielige und antiökonomische Domainenverwaltungspartie ganz cessiren, und dennoch

b) die Domainen weder verschleudert, noch der Werth derselben und der Ertrag davon dem Staatsvermögen verloren gehen, wie jetzt. Dies ist so einfach, daß es ein Wunder ist, wie man nicht daran gedacht hat.

Digitized by Google

d) bei den Instituten für die geistige Bildung ist
α) die Akademie der Wissenschaften zweckwidrig und sogar schädlich geworden; und
β) die Universität Berlin kann, nach dem Halle und Greifswalde zum Staat gekommen sind, ganz eingehen, womit zugleich ein Heerd von politischen Umtrieben zerstört wird, die, wenn sie auch an sich nichts zu halten haben, doch die Gemüther beunruhigen.

e) beim Militär wird
α) durch Wiedereinführung der Regimentsquartiermeister und Abschaffung der Intendanturen, so wie
β) durch die innigere Vereinigung der Landwehr mit der Linie, die ohnehin so dringend nöthig ist, schon bedeutend erspart werden.
γ) Die Aufhebung des Servis, mit Entschädigung der jetzigen Empfänger auch Erhöhung der Subaltern-Gage, nebst der Verminderung der Friedensrationen, ist nicht zu übersehen.
δ) Alle Gouverneurstellen in unbefestigten Orten, nicht minder alle General-Kommandos können ohne allen Nachtheil eingehen. Die

Digitized by Google

Divisionärs können unmittelbar unter dem Kriegsminister stehen, und einige Generale von der Armee dürfen nur jährlich zur Abnahme der Musterungen der verschiedenen Truppentheile kommandirt werden. Die Zahl der Generalität wird circa auf die Hälfte gebracht werden können.

ε) Der Generalstab wird im Frieden wohl um zwei Drittel, und die Adjudantur um ein Viertel vermindert werden können.

ζ) Bei der Infanterie sind beim Regimente nur 4 Staabsoffiziere nöthig.

η) Die Schwäche der Kavallerie-Regimenter und Schwadronen ist oft schon gerügt worden, bei deren Verstärkung eine bedeutende Zahl von Stabsoffizieren und Rittmeistern zu erübrigen ist. Noch sind

ϑ) die Garnisonveränderungen und Offizierreisen ein Gegenstand der Aufmerksamkeit.

Dies wäre es, was ich fürs erste Ihnen zu melden hätte, und wovon ich wünsche, daß nur ein

Digitized by Google

Theilchen der Bea ng werth gefunden werden möge. Gern werde ich Ihnen auf speciellere Veranlassung mehr schreiben.

Merseburg, den 28. Juni 1823.

Ihr aufrichtiger Freund

Grävell.

Digitized by Google

Ueber Sentimentalität.

Die meiſten reichen Leute verſtehen es nicht, reich zu ſein comme il faut. Und doch iſt mir das nur ein armer Wicht von einem reichen Manne, der ohne ſeine Thaler nicht gehen und ſtehen kann, der ſein Gold auch dann nöthig hat, wenn er ſich eine kleine Gemüthsbewegung machen will, der überall mit dem Gewicht ſeines Geldſackes auftreten muß, um Anderen und ſich ſelber recht nobel vorzukommen. Er fühlt ſich ſtets im Gegenſatz zur Armuth, und da es ſeinem Reichthum an Raffinement, an Reflexion mangelt, ſo ſieht er ſich gar der Gefahr ausgeſetzt, beim Anblick des Elends einen unbequemen Abſcheu, oder Stolz oder Ekel zu empfinden.

Digitized by Google

Jener Reiche hatt' es heraus, mit Anstand reich zu sein und sich dabei wegen seines Reichthums keine Gewissensbisse zu machen. Er ging einmal in der Weihnacht spazieren. Da kam er vor einer armseligen Hütte vorbei, und er ward neugierig zu sehen, ob denn arme Leute auch das Recht hätten sich zu freuen: durch einen Spalt in dem Laden erblickte er einen schwachen Greis und ein Paar halbnackte Knaben, welche einen Sandhaufen mit Kienspähnen schmückten, dem Herrn ein Freudenfeuer anzuzünden. Schon griff der reiche Mann nach seiner Börse, schon näherte er sich der Thür und wollte den Armen eine Weihnachtsfreude machen; doch ein eigenthümliches Gefühl der Achtung hielt ihn zurück, es schien ihm eine Entweihung, die Freuden der Armuth mit seinem Golde zu stören: er schlich sich leise davon. Was will man denn, sagte er bei sich, als er nach Hause ging. Das Glück ist in jederlei Gestalt zu finden, nur ein zufriedenes Herz und kein Palast gehört dazu: jene guten Armen haben wenig Sorgen, denn sie haben wenig Bedürfnisse: es wäre wahrlich recht schlecht von mir gewesen, sie in dem ruhigen Geleise

Digitized by Google

ihrer Bedürfnißloſigkeit zu ſtören und ihnen durch ein Geſchenk die Gier nach glänzenden Gütern einzuflößen. Achten wir die Armuth: miſchen wir uns nicht in ihre Freuden, die wir nicht verſtehen.

Dieſer reiche Mann war ſentimental, ſehr ſentimental. Die Sentimentalität fühlt ſich unbehaglich, wenn ſie einen kräftigen Gegenſatz im Leben anerkennen ſoll, beſtimmte Schranken bringen ſie auf: und ſo kommt ſie denn am Ende dahin, durch ein ſeichtes Räſonnement entweder die Unterſchiede zu läugnen, oder vor den Kämpfen des Lebens ſich dumpf und faul in ſich zurückzuziehen. Jener ſentimentale Reiche redet ſich ein, am Ende ſtänden Reichthum und Armuth einander gleich, beide ſeien nur verſchiedene Formen deſſelben Inhalts, nothwendige Gegenſätze: er ſei mit ſeinem Reichthum eben ſo ſchlimm daran, wie der Arme mit ſeiner Armuth; — und ſo weiß er ſich mit ſophiſtiſcher Gemüthlichkeit die fürchterlichen Thatſachen des Lebens mild und weich zu machen.

Die Sentimentalität iſt ein Mittelding zwiſchen Rohheit und Bildung, zwiſchen Inſtinkt und Denken, zwiſchen Egoismus und Menſchenliebe. Das

Digitized by Google

unbefangene und rohe Individuum, nur mit seinen Angelegenheiten beschäftigt, fühlt die Gegensätze und Widersprüche des Lebens nicht, wenigstens sucht es sie nicht denkend zu ergründen. Der Denker begreift jene Widersprüche, aber er schließt keinen sentimentalen Waffenstillstand, nein, er kämpft, vernichtet.

Der rohe Reiche, — dessen Lebensbewußtsein unzertrennlich ist, — schüttet wohl, wenn er die Armuth sieht und bei sich das Unglück dieser Leute überdenkt, seine Goldbörse zu den Füßen des Armen aus. Und dies Schenken ist zwar immer eine Entehrung: denn wagt man es nicht, einen Menschen, der auch in Lumpen unseres Gleichen ist, und ein gleiches Recht auf Lebensglück hat, wie einen bellenden Hund abzufüttern und ihm gnädig zu erlauben, daß er einen Tag länger lebe. Aber das Geschenk ist doch zugleich ein Zugeständniß: es ist gleichsam der Bußpfennig, den man in den Gotteskasten wirft, die Sünde des Reichthums zu sühnen: es sind die Zinsen vom Capital, welches man durch Gewalt an sich gerissen. Der Reiche gesteht hiermit unwillkürlich ein, daß die Armuth

ein unnatürlicher Zuſtand ſei: freilich reflectirt er nicht und er glaubt alles gethan zu haben, wenn er ein Paar Thaler dem Elenden zugeworfen.

Der Denker dagegen würde nicht verfehlen, ſich die ganze Furchtbarkeit des Gegenſatzes zwiſchen einem ausſchließlichen Reichthum, einer ſelbſtſüchtigen Geldariſtokratie und einer hungernden Armuth zu Gemüthe zu führen. Hier Glanz, egoiſtiſche Selbſtzufriedenheit und keine Spur von dem Bewußtſein, daß ich nur dann einer menſchlichen Freude genieße, wenn ich ſie in Gemeinſchaft und ohne Beeinträchtigung eines Anderen genieße: dort Elend, bewußtloſe Genügſamkeit und keine Spur von dem Gedanken, welches Recht man auf jegliches Glück, jeglichen Leibes- und Geiſtesgenuß habe. Verſuch' es einmal, jenen ſentimentalen Reichen an den Abgrund des Elends zu führen, aus welchem uns die Seufzer der Hungernden, das Angſtgeſtöhn der Ausſätzigen, die Flüche der Verzweifelnden entgegenſchallen, male ihm einmal eines jener Geſichter, welches, durch Entbehrung entmenſchlicht, nur noch einen ſtummen Haß, einen wortloſen Ingrimm mit ſich herumträgt: wage es,

Digitized by Google

ihm zu ſagen, daß all dieſem Elende nicht abgeholfen werden könne, bevor nicht der Egoismus des Reichthums geſtraft, der Privatbeſitz zerſtört und ſomit die Ungleichheit des Beſitzes von der Erde verſchwunden ſei: was für ein Geſicht wird dir dann der Sentimentale machen! Außer ſich über deine Uebertreibung, wird er dich ſchelten, daß du Alles zu craß ausmaleſt, Alles mit Vergrößerungsgläſern ſaheſt — ob er denn nicht ein Recht auf ſeinen Beſitz und auf ſein Glück habe: ob du anerkannte Rechte, auf denen alle Ordnung, alle beſtehenden Zuſtände beruhten, angreifen wolleſt. Und wenn du ihn dann fragſt, ob das auch eine Ordnung ſei, wenn Tauſende praßten und Millionen darbten: ob das Recht ſei, beſtehende Zuſtände dem Glücke der Menſchen ängſtlich vorzuziehen: ſo wirſt du ihn vielleicht rühren: jener wird ſich nach Hauſe ſchleichen und weinen, um ſo bald wie möglich, was ihn ſo unangenehm afficirt hat, zu vergeſſen.

Ja, die Sentimentalität iſt großer Rührung, ſogar der Verzweiflung, wahnſinnigen Tobens fähig: aber höher bringt ſie es nicht: der Sentimentale

Digitized by Google

wälzt sich an der Erde, statt sich auf seinen Feind zu stürzen: er geht wie auf Eiern, statt der Schlange, die ihn sticht, den Kopf zu zertreten: er kann jammern, doch überwinden kann er nicht.

Ach! was für rührende Trauer-, Schau- und Lustspiele hat man uns nicht schon aufgetischt: wie vielen Romanen ist es nicht gelungen, eine Fülle von Thränen hervorzulocken. Da ist ein gefühlvoller Jüngling, aber er hat das Unglück von Adel zu sein: da ist ein reizendes Mädchen, zwar ein Engel und werth, unter Gottes Heerschaaren ein ewiges Halleluja dem Herrn Zebaoth zu singen; aber sie hat das Unglück von niedriger Herkunft zu sein: auf der Landstraße verlebte sie ihre ersten Jahre: unter Zigeunern und Seiltänzern hat sie sich umhertreiben müssen. Er liebt sie; und sie empfindet für ihn eine grenzenlose, mit Achtung gemischte Zuneigung. Aber die beiden Gemüther sind zu rein, als daß ihre christliche Unschuld in den heißen Kämpfen der Liebe gefährdet wäre: sie möchten sich heirathen: doch wie soll das Wasser mit dem Feuer zusammenkommen? wie paßt der rohe Thon zu dem blinkenden Golde? wie darf die bescheidene

Gänseblume zum ſtolzen Palmbaum emporblicken? Da giebt es Thränen und feurige Qual, da giebt es Flüche auf das Vorurtheil und auf die kalte Welt. Und der ſentimentale Dichter weiß nur zwei Auswege. Entweder bringen ſich beide Liebende ums Leben: oder was findet ſich endlich? Sie iſt ein geraubtes Grafenkind, und die Hochzeit geht vor ſich.

Und was hat uns der Dichter gelehrt? Er hat der Geſellſchaft geflucht, und doch war er zu ſchwach, ihre Geſetze verachten zu laſſen. Er fühlte die Unvernunft in den Vorurtheilen der Welt, und doch mußte er ihnen nachgeben. Lieber Unwahrſcheinlichkeiten auf Unwahrſcheinlichkeiten gehäuft, lieber alle möglichen Unmöglichkeiten glaublich gemacht, als die eine einzigſte Möglichkeit angenommen, daß das Vorurtheil beſiegt, daß ihm wenigſtens getrotzt werden könne. Das heißt auch ſentimental! Getobt, geflucht, aus der Haut gefahren über Zuſtände und Einrichtungen, zerſtoßen, zerquetſcht von den Widerſprüchen der Welt, aber kraftlos, um ſie zu überwinden und auf einen neuen Zuſtand hinzuarbeiten.

Digitized by Google

Wenn ein rührender Roman einen „edlen Armen" ſchildert, wenn er uns erſt recht verwundert gemacht hat, daß es auch im Elend gute Charaktere giebt, ſo verfehlt er meiſtens nicht, den Armen zuletzt zu Reichthum gelangen zu laſſen. Sind wir aber nun mit dem Elende fertig und verſöhnt? Weil ein edler Armer wohlhabend geworden, exiſtirt die Armuth nicht mehr? Für den Sentimentalen nicht: ſein weiches Gemüth iſt alſobald bereit, ſich auf gleiche Weiſe das Schickſal aller lieben armen Leute auszumalen. Oder wenn das nicht geht, ſo ſtellt er einen ehrlichen armen Tölpel vor ſich hin und läßt ihn folgende emphatiſche Rede halten: „Ich brauche Ihre Reichthümer nicht: mit ein Paar Biſſen Brod im Magen und mit meinen Liedern in der Kehle bin ich ganz glücklich." Ja wohl, fährt der Sentimentale fort, die armen Leute ſind ſelbſt ſchuld, wenn ſie ſich unglücklich fühlen.

Es giebt eine gewiſſe ſentimentale Genialität, die ſich damit begnügt, eine große Meinung von ſich zu haben, die aber nie dazu kommt, dieſe Meinung zu rechtfertigen. Ich fühle, ſagt ſolch ein Genie, den Muth Alexanders, die Kraft Cäſars,

Digitized by Google

die Weisheit des Spinoza, die Kunst des Raphael in mir: ich möchte die Welt mit meinen Thaten erfüllen, ich möchte die Menschheit durch meine Werke begeistern. — Bringst du nun aber diesem Genie Pinsel und Farben, so wird er dir erklären, seine Ideen seien viel zu hoch und allumfassend, um mit Strichen dargestellt zu werden: er wird auf die menschliche Schwäche schimpfen, daß er seine Idee nicht so mit Einem Male sichtbar machen könne. Bringst du ihm Tinte und Feder, so wird er außer sich sein darüber, daß man solcher elenden Werkzeuge bedürfe, um der Menschheit seine Gedanken mitzutheilen: ihm sei es unmöglich zu schreiben: seine Gedanken seien gewaltiger als das Wort, sie würden matt und schwach, wenn die Feder sie theile und mit schneckenartiger Langsamkeit aufs Papier bringe. — Diese Genialität fühlt sich am Ende gar unglücklich, daß es überhaupt Menschen giebt: weil sie sich in der Unbestimmtheit herumtreibe, ist ihr jede Bestimmtheit verhaßt. Sie will nichts lesen, und die Gedanken sollen ihr zufliegen, sie will nichts lernen; denn sie ist von vornherein über Alles hinaus. Wenigstens ist ihr

Digitized by Google

Nichts recht. Entwickelt sich die Knospe zur Rose, so meint sie, es sei doch schade um jene, sie habe so reizend unschuldig ausgesehen, entblättert sich die Rose, so stimmt sie eine Elegie darüber an, daß alle Schönheit vergänglich sei.

Indem also diese Sentimentalität scheinbar alle Schranken haßt, kann sie doch über keine Schranke hinaus, denn auch das Zerstören wäre ihr ja eine zu bestimmte Thätigkeit. Ihre allgemeine Unzufriedenheit zeigt sich daher im Einzelnen als Zufriedenheit mit Allem. Ach mein Gott, sagt sie, warum denn den armen Verbrecher hinrichten? Hat denn der gute Mensch nicht auch das Recht zu leben? Und so wird die Sentimentalität überall, wo eine Vernichtung nöthig ist, opponiren, sie wird stets einen gemüthlichen Grund suchen, um der Zerstörung Einhalt zu thun.

Es soll eine alterthümliche Kirche umgerissen werden, damit an ihre Stelle ein bequemes Familienhaus komme. Vandalen, sagt der Sentimentale, vermögt ihr so wenig den Geist vergangener Zeiten zu schätzen? Das Denkmal der Kunst opfert

Digitized by Google

ihr der rohen Nützlichkeit auf? — Es frieren zwar hundert Arme und sehnen sich nach Schutz, aber man muß doch die Ueberreste vergangener Zeiten ehren.

Der Kritiker untersucht die religiösen Erzählungen des Christenthums, er betrachtet das Wesen der Religion überhaupt: er behauptet, daß jene Erzählungen unhistorisch, daß dieses Wesen ein beschränktes sei: er will die Menschen zu Atheisten machen, weil sie erst dann frei seien. Was thut der Sentimentale? Ohne sich genau auf die einzelnen Untersuchungen des Kritikers einzulassen, meint er, es seien doch recht hohe Gedanken im Christenthum, recht herzergreifende Erzählungen fänden sich in den Evangelien. Und indem er sich so in eine gewisse Begeisterung hineinzuschwatzen weiß, malt er sich bald ein Charakterbild des Messias aus, spricht er von der einfachen Würde, der schlagenden Beredsamkeit des Herrn, ist er über den Zimmermannssohn ganz entzückt, der, die verkörperte Weisheit und Milde, umhergezogen sei zu den Krüppeln und Armen. Bald hält er uns einige Verse aus den Evangelien entgegen. Bald weiß

Digitized by Google

er ſich in eine myſtiſche Liebe zur Mutter Maria, in eine empfindungsreiche Betrachtung der Wunden, in einen romantiſch-wollüſtigen Schmerz über die Leiden des Herrn hineinzubegeiſtern. Und ſolche Herrlichkeit ſoll untergehen, fragt er uns dann ganz empört: an ſolch ewige Weisheit will ſich der beſchränkte Menſchengeiſt wagen?

Dieſe ſentimentalen Schwärmer ſind es vor Allem, welche, heutzutage das Chriſtenthum zu halten, ſich berufen glauben. Sie ſind nicht mehr die echten Gläubigen, aber aus Haß gegen eine beſtimmte, zerſtörende Kritik haben ſie ſich eine gemüthliche Religion zurecht gemacht und ihren romantiſchen Ideen angepaßt. Sie haben ſich einen intereſſanten Chriſtus geſchaffen, an deſſen Perſönlichkeit nun allerhand hohe Gefühle anzuknüpfen gehen: ſie haben ſich ein geiſtreiches Chriſtenthum zuſammengeſucht, um, wenn ſie ſich Chriſten nennen, recht groß zu thun und ſich ſelber intereſſant vorzukommen.

Die Sentimentalen ſind die größten Hinderniſſe des Fortſchrittes. Denn wie der Fortſchritt,

Digitized by Google

der vollständige Fortschritt nur möglich ist, wenn eine eben so vollständige Aufhebung des Alten vor sich gegangen, so kommt das sentimentale Bewußtsein immer, um seine rührende Anhänglichkeit an das Alte auszusprechen, um eine Versöhnung zwischen ihm und dem Neuen zu versuchen. Man hat sich ja so lange in den alten Zuständen wohl gefühlt: warum die große Menge aus einer schönen Ruhe aufwecken, warum die Rechte so Vieler verletzen? Zumal da man ja doch nie sicher sein kann, ob man was Besseres erreichen wird. Giebt es im Grunde ein schöneres Verhältniß, als das zwischen dem Könige und seinem Volke? Hier der unaufhörliche Eifer für das Wohl des Ganzen, die Liebe zu vertrauensvollen Unterthanen, der Stolz, von Millionen geachtet, verehrt zu werden. Dort eine allgemeine und rührende Anhänglichkeit, wie der Kinder zu ihrem Vater, die Ueberzeugung, sicher unter einer wohlwollenden Regierung schlafen zu können. Giebt es, frägt der Sentimentale begeistert, giebt es ein reineres Verhältniß? Und das wollt ihr trüben? Laßt ab von dem verbrecherischen Wahne, ein echtes und gutes

Digitized by Google

Volk je von der Treue abwendig machen zu können.

Hat nun der Sentimentale auf der andern Seite auch eine gewisse Ahnung vom Volksrecht; gefällt er sich in den Redensarten, es sei doch gut, wenn die Staatssachen öffentlich betrieben würden, daß das Volk von ihnen erfahre; so wird er in seinem Streben, kein Recht zu verletzen, nichts Altes vergehen zu lassen, eine ganz eigene Verfassung machen: das ist die constitutionelle.

Wir sehen, die Sentimentalität ist eine starke und herrschende Macht: wir sehen aber auch, daß wir nicht eher frei werden können, als bis wir uns von ihr frei gemacht haben. Der Sentimentale hat einen zitternden Blick, eine erregte Vorstellung, während der freie Mann kalt und fest sein muß: der Sentimentale sieht nur auf sich und auf Persönlichkeiten, während der freie Mann nur die Sachen und die Zustände im Auge hat. So ist der Sentimentale außer sich, daß in Revolutionen Blut fließt, er bedauert Ludwig XVI., weil er im Grunde ein sehr guter Mensch gewesen sei:

die hiſtoriſche Nothwendigkeit iſt ihm ein unbekanntes grauſames, abſtraktes Weſen. Der Sentimentale will einen Fortſchritt ohne Rechts- und Geſetzverletzung, einen Fortſchritt auf der Grundlage des Beſtehenden: der freie Mann aber ſieht ein, daß ein echter Fortſchritt ſich auch gegen verjährte Rechte, gegen drückende Geſetze, gegen das Beſtehende richte.

Die Deutſchen ſind ein ſentimentales Volk. Es gehört ſchon viel dazu, um ſie aus ihrer Ruhe aufzuſcheuchen: ſie vertrauen gar zu ſehr und es iſt ihre Gewohnheit geworden, nur den lieben Gott walten zu laſſen: ſie beſtreben ſich gar zu ſehr, den Kindlein gleich zu werden, denen das Himmelreich iſt. Und wenn ſie einmal in Wallung kommen, ſo iſt das entweder nur gegen einen äußeren Feind, gegen die drückenden Tyrannenbande des Franzmannes, und für die angeſtammte Herrſchaft des traditionellen Fürſten, oder für die ſchöne Redensart der deutſchen Einheit, oder für das Rheinlied, oder für den Dombau.

Werden die Deutſchen einmal die Sentimentalität abwerfen, welche ſie für die Häßlichkeit ihrer

Geliebten blind macht? Werden sie endlich einmal klar blicken und einsehen lernen, wo ihre Freunde, wo ihre Feinde sind?

E. Bauer.

Digitized by Google

Blick auf den Anstoß und die Richtung der deutschen Bewegung.

Wer sich des Zustandes erinnert, in welchem sich noch vor wenig Jahren, während der letzten Regierungszeit Friedrich Wilhelm III. die deutsche Presse befand, wird sich entsinnen, wie ängstlich damals das Vorhandensein von Parteien in Preußen in Abrede gestellt wurde.

Es waren zwar schon damals Symptome genug sichtbar, welche dem Kundigen die Existenz derselben bewiesen, es gab schon damals ein politisches Wochenblatt und die evangelische Kirchenzeitung, der historischen Schule standen die Hegelianer kampfentbrannt gegenüber, und dann und wann flammte die Lohe, welche sich in der Wissenschaft entzündete,

Digitized by Google

auch in die größere Oeffentlichkeit, in das Leben der Nation hinüber, aber alles dies bewog die Büreaukraten und ihre Anhänger noch nicht, hierin den Anfang eines Parteilebens zu sehen, welches den Geist der Zeit in sich aufzunehmen und dadurch den Staat neu zu beleben, trachtete; es sind Schulen und Koterien, sagten sie, die sich bekämpfen, und deren Streitigkeiten, wie alle literarische Klopffechtereien, vorübergehen, ohne eine tiefe Spur in dem Leben der Nation zurückzulassen. Wir Deutschen, fuhren diese klugen Leute fort, bedürfen überhaupt dieses verderblichen Parteikampfes, wie er in Frankreich und England zum Unheil des Staates geführt wird, gar nicht, wir schreiten ruhig und gemächlich fort, indem wir es unserer Regierung überlassen, den Anstoß zum Fortschreiten zu geben, sie muß es am besten wissen, was dem Volke fehlt, und dieses vertraut ihr, weil es weiß, daß sie es gut mit ihm meint. Daher besteht bei uns eine Einigkeit zwischen Fürst und Volk, wie nirgends, und beide befinden sich wohl dabei. Wir lassen uns nicht durch „hohle Theorien" blenden, sondern halten uns an die Praxis,

Digitized by Google

wir übereilen uns nicht und kommen deßhalb um so sicherer zum Ziel.

So sprachen diese Neunmalweisen damals, in den zwanziger, in den dreißiger Jahren, ja selbst noch 1840! Und jetzt? O wie ist diese praktische Weisheit zu Schanden geworden, wie hat sie es abermals bewiesen, daß sie nichts aus der Geschichte gelernt, nicht einmal den einfachen Satz, daß es zur Praxis einer Theorie bedarf, daß diese nur die Consequenz, die Erfüllung der Theorie ist, und daß der Staat, dieses stolze Gebäude der menschlichen Vernunft, gar nicht existiren kann, ohne der Ausdruck einer Theorie zu sein, und daß er selbst noch in seinem schlechtesten und schwankendsten Zustande wenigstens die Reste einer theoretischen Bildung in sich trägt.

Diese Blinden mit sehenden Augen, sie erkannten nicht, daß sie selbst ein solcher Rest waren, der verbraucht wurde, so lange die Zeit, die Theilnahmlosigkeit der Menschen dieß eben zuließ, daß sie aber aufhören mußten, zu existiren, sobald die Keime, welche die Zukunft vorbereiteten, fest genug Wurzel geschlagen hatten, die träge Kruste des

Digitized by Google

Indifferentismus, welche sie bis dahin am Wachsthum gehindert hatte, zu durchbrechen. Jetzt müssen sie es erleben, daß der Parteigeist, eben weil sie ihn so lange niedergehalten haben, so mächtig auflodert, wie nie, daß er mit Flammenschnelligkeit sich des ganzen Standes bemächtigt und diesen in einen Strudel von Verwirrung reißt, aus dem er nur mit der größten Anstrengung sich wird retten können. Dieser bescheidene Anfang, dieser schwache Keim der Wissenschaft, wie ist er emporgeschossen, wie durchdringt und spaltet er alle Geister, zu welcher Opposition, zu welcher Kraftäußerung, zu welchen Thaten hat er nicht schon geführt, und doch ist seine Entwicklung noch nicht — drei Jahr alt. Wahrlich, Preußen hat es gezeigt, daß es seine Restaurationszeit gut anzuwenden gewußt hat. Preußen ist ein noch jugendlicher Staat, der jüngste unter den europäischen Großmächten, und daher noch im vollen Besitz seiner Kräfte. Er ist nicht wie England durch die Tradition seiner Vergangenheit, durch den starren Formalismus seiner Geschichte und nicht wie Frankreich durch die Furcht vor der noch nicht zu ihrem Rechte gekommenen,

Digitized by Google

nur zurückgedrängten und daher immer wieder heranstürmenden Revolution gehemmt, er kann sich freudig und sorglos jedem Fortschritt, jeder Forderung der Zeit überlassen, jede freiere Entwicklung findet in ihm ihren fruchtbaren Boden, denn er kennt keine andern Rechte als die der Vernunft. Er ist selbst das Produkt der Vernunft, einer nothwendigen Idee *), die sich endlich, nachdem die Geschichte oft dazu angesetzt hatte, durch Friedrich d. G. realisirte. Preußen ist das verjüngte Deutschland, eine Stätte des freien Geistes, Oesterreich und dem alten römischen Reiche abgerungen, ein Vertreter der modernen Kultur.

Kein Land hat eine so schnelle Entwicklung, eine so naturgemäße Hinbewegung des Königthums zum Volksthum erfahren, als Preußen. Sein innerer Beruf, wie die Noth der Geschichte haben es gleicherweise dazu getrieben, und jetzt erfüllt es die Aufgabe, die Elemente seines Geistes zu vollständiger Freiheit zu gestalten.

---

*) Das hören wir ach! wie oft schon wiederholen.

Digitized by Google

Die Freiheit wird nicht anders errungen, als durch Kampf. Wie jeder Einzelne sich mit den Mächten des Geistes, wie seine Zeit sie ihm darbietet, abfinden muß, indem er die verschiedenen Richtungen derselben auf sich wirken läßt und die, welche seiner Natur am gemäßesten ist, in sich aufnimmt, so gelangt auch ein Volk nur dadurch zum Bewußtsein seiner selbst, daß es in sich selbst nach der Wahrheit zu ringen beginnt, und die Elemente, welche die Substanz seiner Geschichte, das Wesen seiner Vergangenheit und seiner Zukunft bilden, einander klar und deutlich gegenübertreten.

Diesen Entwicklungsprozeß sehen wir jetzt in Preußen vor sich gehen, und in ihm sich alle Kraft, welche dem deutschen Geiste eigen ist, concentriren.

Nicht umsonst ist Preußen so lange der Staat der Intelligenz genannt worden, nicht umsonst ist es die Stätte der Philosophie gewesen; wo die Freiheit gedacht wird, muß sie auch sich verwirklichen.

Welche Elemente sind es aber, die sich jetzt in Preußen einander gegenübertreten, was bildet den Inhalt dieser Kämpfe und welches ist das Ziel, das

Digitized by Google

ſie verfolgen? Ich will verſuchen, dieſe Frage zu beantworten.

Die allgemeinen Gegenſätze, welche den Geiſt einer beſtimmten Zeit bezeichnen, finden ſich in jedem, von hiſtoriſcher Lebenskraft erfüllten Lande wieder, aber in jedem auf eine eigenthümliche Weiſe. Es iſt eine durchaus oberflächliche Anſchauung, die Bewegung, welche jetzt in Preußen herrſcht, mit franzöſiſchem Maßſtab meſſen, und dieſelbe mit der allgemeinen Benennung des „Liberalismus" abfertigen zu wollen. Der deutſche Geiſt trachtet nach ganz Anderem und Tieferem, als nach dem franzöſiſchen Liberalismus, er ſtrebt nach deutſcher „Freiheit," und will dieſe durch den Kampf mit der ihm anhaftenden Unfreiheit erringen.

Worin beſteht die Idee der deutſchen Freiheit? Darin, daß dieſe nicht bloß politiſcher, ſondern allgemein geiſtiger Natur iſt, daß der Deutſche der Ueberzeugung lebt, daß er mit der bloßen Form nichts gewonnen hat, ſo lange er nicht das Weſen derſelben gefunden, und in ſich aufgenommen hat. Der Deutſche verlangt die ganze, die volle Freiheit, und nur darum iſt er in der Erkämpfung

Digitized by Google

freier politiſcher Formen ſo läſſig geweſen, weil er von dem Inſtinkt getrieben wurde, daß er ſich erſt geiſtig frei machen müſſe, ehe er den freien Staat ins Leben rufen könne.

Deutſchland hat, es iſt wahr, ſeit der Reformation nichts für ſeine politiſche, aber deſto mehr für ſeine geiſtige Freiheit gethan, es hat an dem Princip des Proteſtantismus, welches ihm die Unabhängigkeit von jeder religiöſen Tradition ſicherte, feſtgehalten, daſſelbe bis zur Aufklärung *) geſteigert, und aus dieſer das Princip der reinen Vernunft, der freien Philoſophie, gewonnen, welches kein anderes Recht anerkennt, als das der Idee. Es hat die Bildung, die Erziehung des Geiſtes zur Freiheit, zur Sache der Nation gemacht, und die Sache der Freiheit damit ſtärker, als es einem andern Lande gelungen iſt, an die Nation geknüpft.

Frankreich und England kennen nur die nationale, die beſchränkte Freiheit, Deutſchland kennt

---

*) Die Aufklärung iſt nicht aus Deutſchland gekommen, ſondern aus dem katholiſchen Frankreich.

Digitized by Google

den vollen Begriff der Freiheit. Frankreich und England sind religiös unfrei, und darum auch politisch nicht vollkommen frei. Deutschland hat seine Bildung zur Freiheit mit der Befreiung von der Herrschaft der Tradition und des Dogmas begonnen, und sich dadurch fähig gemacht, auch die politische Freiheit rein und unabhängig von jeder Tradition, jedem historischen Rechte, in sich aufzunehmen.

Frankreich ist dieß trotz seiner Revolution nicht gelungen; die Revolution ist vielmehr daran gescheitert, daß das Volk nicht gebildet genug war, den allgemeinen Begriff der Freiheit, welcher von den Führern desselben ins Leben gerufen wurde, auch festzuhalten. Trotz seiner Begeisterung, trotz seiner wirklichen Aufopferung für die allgemeine Freiheit fiel es doch wieder einem Alleinherrscher in die Hände und sah ruhig den Klerus und die Aristokratie, ja selbst das alte Königthum wieder ihren Einzug halten, und der Katholicismus gelangte zu seiner alten Herrschaft über die Gemüther. So rächte es sich an Frankreich, daß es einst Deutschlands Protestantismus verschmäht und

Digitized by Google

von ſich geſtoßen hatte; nun zeigte es ſich, daß, wer religiös nicht frei iſt, es auch politiſch nicht iſt. Die „Mehrzahl der Franzoſen" war noch katholiſch, vom Dogma abhängig und daher auch in der Politik dem Dogma unterworfen, zur Republik unfähig.

Eben ſo kennt England nur die formelle Freiheit, die Freiheit des Rechtes, weil es ſich in religiöſer Beziehung nur formell frei gemacht, weil es nur die Form, nicht das Weſen des Proteſtantismus in ſich aufgenommen hat. Die Orthodoxie der anglikaniſchen Kirche wäre ein für Deutſchland unerträglicher Zuſtand, England aber erträgt denſelben nicht nur, ſondern befindet ſich wohl dabei, weil ihm dieſe Orthodoxie auch die Geltung ſeiner Rechtsformen garantirt, indem ſie den Geiſt verhindert, an denſelben zu rütteln. Die deutſche Philoſophie gilt in dem proteſtantiſchen England wie in dem katholiſchen Frankreich für Ketzerei, und würde, wenn die dortigen Regierungen Macht über ſie hätten, mit Feuer und Schwert verfolgt werden, und das Volk würde es ruhig dulden, denn es würde nicht wiſſen, was es an derſelben hat.

Digitized by Google

Das Volk ist in England wie in Frankreich sich selbst überlassen, und daher auch darauf angewiesen, den Regierungen mit Gewalt abzutrotzen, was ihm gebührt.

Deutschland bedarf der Gewaltthaten, der Revolutionen nicht, denn es kann sich auf die Macht seines Geistes, auf die Nothwendigkeit seiner innern Entwicklung verlassen. Die Philosophie, die Sache des Fortschrittes geht hier auch unmittelbar in den Geist der Nation über, und was in der Theorie den Sieg davon getragen hat, muß sich auch verwirklichen, denn es bildet das Leben der Nation.

Die deutschen Parteikämpfe unterscheiden sich daher wesentlich von den englischen und französischen. Diese gehen von bestimmten formellen Rechten aus und streiten für bestimmte Interessen, die deutschen Parteien wollen sich diese erst, aber in höherer Weise, erringen, indem sie von der Idee der Freiheit ausgehen. Die Deutschen wollen „den freien Staat," aber indem sie denselben allseitig, in religiöser, wie politischer und socialer

Digitized by Google

Beziehung begründen. Den Deutſchen iſt es nicht um eine „Conſtitution," ſondern um die Form des Staates zu thun, welche der Idee der Freiheit entſpricht, und die vernunftgemäß nur in und mit der Geſchichte durch den Kampf der Parteien erwachſen kann. Deßhalb ſtreiten ſie vor allen Dingen um Preßfreiheit, weil nur durch dieſe die Parteien zum Wort, und die Wahrheit deſſen, was der Volksgeiſt will, an den Tag kommen kann. Die Preßfreiheit ſchließt für Deutſchland Alles in ſich, was daſſelbe verlangt und beabſichtigt, denn den Inhalt ſeiner Freiheit hat es längſt gefunden, es handelt ſich nur darum, daß es dieſen auch frei ausſprechen und zur Sache des Volkes im weiteſten Sinne des Wortes machen, d. h. ihn verwirklichen darf.

Der Deutſche iſt daher nicht ſowohl Partei-, als Principienmenſch, und ſeine Parteikämpfe ſind Principienkämpfe. Es iſt ihm nicht um die Erreichung eines beſtimmten Zweckes zu thun, er verfolgt kein perſönliches Intereſſe und ſchließt ſich um deſſen willen an eine Partei an, ſondern er folgt der Idee, welche ihn beſeelt, und kommt

Digitized by Google

durch das Princip zur Partei, nicht durch die Partei zum Princip.

Was die preußische allgemeine Zeitung kürzlich von dem Unterschiede der deutschen und der romanischen Freiheit sagte, war im Princip ganz richtig, nur wußte sie nicht die richtigen Folgerungen daraus zu ziehen. Des Deutschen Freiheitsstreben ist wesentlich individuell, während das des Romanen sich von dem Geiste der Nation nährt und sich von diesem erfüllt, um zum Herrschen zu gelangen. Der Deutsche will nicht herrschen, er will nur sich, will sich genießen, aber indem er dieß will, mit ganzer Seele will, nimmt er auch den allgemeinen Geist nicht nur seiner, sondern aller Nationen, und daher den allgemeinen Freiheitsbegriff mit voller Kraft in sich auf, und sieht sich durch diese Macht des Geistes dahin getrieben, für diesen Begriff zu kämpfen. Der Deutsche wird von jeder Bewegung, welche in England, Frankreich oder Spanien sich Bahn bricht, auf das Lebhafteste ergriffen, er kämpft mit jeder Partei, welche dort für die Freiheit streitet, und überträgt die dort gemachten Erfahrungen auf sich selber.

Digitized by Google

Es giebt keine größere Anschauung des Wesens der Menschheit, als die erfüllte Individualität, und der Deutsche ist darum so wahrhaft Mensch, weil er so individuell ist. Die concrete Individualität ist die Erzeugerin des Allgemeinen. Der Deutsche hat den vollen Begriff der Freiheit gefunden, indem er sich in sich versenkte, und da er ihn gefunden hat, muß er ihn auch verwirklichen, denn ohne die Realisirung desselben würde er nicht dazu gelangen, ihn zu genießen. Der Deutsche muß, um sich selbst genug zu thun, nach Freiheit streben.

Doch verlassen wir diesen allgemeinen Boden und ziehen wir die Kreise unserer Betrachtung enger, indem wir uns den Kämpfen zuwenden, welche in der jüngsten Zeit in Preußen emporgetaucht sind; sie werden uns ein vollständiges Bild von dem Freiheitsstreben, welches in der deutschen Natur liegt, geben.

Sobald die Presse hier durch den Entschluß der Regierung, dem Volksgeist eine freiere Regung zu gestatten, um denselben für ihr Princip zu gewinnen, nur einigermaßen sich freier fühlte, sahen

Digitized by Google

wir auch die volle Kraft des theoretiſchen, des wiſſenſchaftlichen Geiſtes ſich derſelben zuwenden und eine Publiciſtik ins Leben rufen, welche die Frankreichs und Englands an Tiefe und Bedeutung, wenn auch noch nicht an formeller Virtuoſität weit überragte. Die geſammte, in der Schule der Philoſophie gebildete und dem Fortſchritt zugewandte junge Generation ſtürzte ſich in den Kampf, und die Waffen der Wiſſenſchaft wurden zu zweiſchneidigen Schlachtſchwertern, welche die Feſſeln jedweder Unfreiheit mit Allmacht zerhieben. Die deutſche Preſſe wurde das Organ einer Bewegung, wie ſie in Frankreich und England nicht erwacht war und nicht erwachen konnte.

In der Natur der Principienkämpfe liegt es, daß ſie zum Extrem, d. h. zur vollen Wahrheit, und damit auch zum Radikalismus führen. Der Radikalismus iſt der Vertreter der vollen, unumwundenen, freien, von keiner Rückſicht gehemmten, Wahrheit. Es giebt keine abſolute Wahrheit. Jede Zeit, jede Epoche der Geſchichte hat ihre Wahrheit und dieſe kommt durch die Denkkraft der Individuen an das Licht. Der Einzelne denkt für die

Digitized by Google

Gattung, und was dieſe fördert, was dem Weſen der Menſchheit und der Idee ihrer Freiheit entſpricht, nimmt dieſe auch in ſich auf, und proklamirt es als Wahrheit. Die Geburt des heutigen Tages iſt aber der Tod des geſtrigen, die neue Wahrheit kann nur entſtehen, indem ſie das, was bisher gegolten hat, zerſtört, und ſie vermag dies nur, indem ſie gegen dieſe ihre volle Kraft geltend macht und ſie gründlich, d. h. radikal, widerlegt.

Da der deutſche Geiſt am tiefſten zu denken vermochte, ſo mußte er auch die durchgreifende und gründliche Bewegung erzeugen, und in Preußen mußte derſelbe vorzugsweiſe hervortreten.

Dieſer Radikalismus ſetzte Religion, Politik und Philoſophie mit einander in die engſte Beziehung, und ſuchte in der Einigung ihrer Freiheit auch die Freiheit des Staates. Nicht die Herrſchaft der Kirche, ſondern das Chriſtenthum und die Religion überhaupt wurden der Gegenſtand der Kritik, und aus dieſem dialektiſchen Prozeſſe ging die Freiheit des Selbſtbewußtſeins als Princip hervor, nachdem der Prozeß nachgewieſen war, durch welchen die Religion aus dem religiöſen, ſeiner

selbst noch nicht bewußten, Gefühl entstanden war. Nicht gegen die Monarchie und gegen das Königthum richtete sich ferner die freie Bewegung, sondern der Staat überhaupt wurde von ihr erfaßt, und an diesen die Forderung gestellt, daß er die Stätte des freien Selbstbewußtseins werde, und sich von jeder Tradition, jedem historischen Unrecht loslöse, jeder Aristokratie und jedem Ständeunterschiede entsage, und seinen Inhalt und sein Wesen in der freien Association und der Idee der Gemeinde finde.

Dem Streben nach Freiheit gegenüber erhoben sich die Reaktionären, die Vertheidiger des christlichen Staates und der Herrschaft der Kirche, und forderten mit nicht minderer Energie und noch größerem Fanatismus die Ausrottung ihrer Gegner. Auch sie traten jetzt unverholen als Partei hervor, und suchten sich eben so wie ihre Gegner der Tagespresse zu bemächtigen. Sie erklärten das Trachten des Radikalismus für irreligiös und revolutionär und forderten den Staat dazu auf, den „Negativen" Einhalt zu thun, um die Kirche und dadurch sich selbst zu schützen.

Digitized by Google

Preußen, ſagten ſie, iſt der Staat des Proteſtantismus, und hat als ſolcher die Pflicht, den evangeliſchen Glauben, auf dem das Heil der Menſchheit beruht, zu ſchützen. Wo dieſer Glaube verletzt oder gar vernichtet wird, tritt die ſubjektive, menſchliche Willkür an die Stelle der göttlichen Wahrheit, „nichts Heiliges iſt mehr, es löſen ſich die Bande frommer Scheu, und alle Laſter walten frei.“

Das Verbrechen, welches Strauß und Bruno Bauer begangen haben, ſagte die evangeliſche Kirchenzeitung, iſt ärger als Vatermord und Sodomiterei, und es giebt keine Strafe, die zu groß für ſie wäre.

Aber, tröſteten ſich dieſe frommen Leute, „je unbarmherziger und geräuſchvoller die Negative einriſſen, deſto ſtiller und emſiger baute der poſitive Geiſt unſerer Kirche auf dem Grunde weiter, auf welchem die Voreltern die Hütten ihres Glaubens und ihrer innerſten Ueberzeugungen errichtet hatten. Von denen aber, die das Staatsruder in den Händen haben, die ihrer geiſtigen Bildung

und Befähigung nach am ersten berufen sind, die Wohlfahrt des Staats und der Kirche zu berathen, zu schützen und zu fördern: von ihnen verlangt man, sie sollten die Hände ruhig in den Schooß legen und zusehen, wie die Kirche, welcher anzugehören sie sich glücklich schätzen, sich der Angriffe, die ihr von allen Seiten drohen, zu erwehren hat? Da sollte Einer gleichgültig und unthätig zusehen, wo die heiligsten Interessen des eignen Herzens und des eignen Gewissens auf dem Spiel stehen? Geht, das wäre mehr als albern, das wäre feig. Bei Fragen, bei denen alles bedroht ist, was ihm theuer und ehrwürdig ist, muß ein braver Mann Partei nehmen, und eine Staatsgewalt, die auf dem Grunde, auf welchem die Staatskirche erbaut ist, steht, auf dem nämlichen Grunde wiederzubauen bemüht ist, hat nur ihre Schuldigkeit gethan *). Während die eine Richtung ihre Sache zur Sache der Menschheit und der Vernunft machte, suchten die Reaktionären die ihrige zu der des

*) Worte der literarischen Zeitung. 1842. Nr. 46.

Digitized by Google

Staates zu machen. Sie zogen denſelben unmittelbar in den Parteikampf hinein, und verlangten, daß er ſelber Partei, und zwar für ſie Partei nehmen ſolle. Gewiß hatten ſie ein Recht hierzu, denn der Staat ſoll der Ausdruck eines Principes ſein, er kann nur fortſchreiten, wenn er ein ſolches hat, und indem ſie ihm das ihrige an das Herz legten, ſtellten ſie ſich ihm als die Vertreter der Geſchichte, ſeiner Vergangenheit dar, und verlangten, daß er deren Rechte kräftigen Armes aufrecht erhalte. Sie hatten ſo weit Recht, als die Vergangenheit überhaupt Recht hat, ſie iſt ſo lange im Rechte, als der Wille des Volkes auf ihrer Seite iſt, d. h. ſo lange kein neues Princip in demſelben Wurzel gefaßt und zur Geſchichte geworden iſt. Dieſes neue Princip war zwar da, aber es war erſt theoretiſch da, und ſie konnten ihm daher immer noch ſeine Exiſtenz ſtreitig machen. Aber ſie begingen hierbei einen großen politiſchen Fehler, ſie vergaßen, daß, indem ſie den Staat zur Partei machten, dieſer nicht auch zugleich Richter ſein durfte, daß, wenn ſie ihn aufforderten, gegen die Negativen und Deſtruktiven Partei zu nehmen,

Digitized by Google

er auch das Recht dieser Partei anerkennen und mit derselben in „ehrlichen und offnen“ Kampf treten mußte.

Sie verletzten das Völkerrecht, indem sie den Gegnern die Gleichheit der Waffen vorenthielten, sie verfuhren heimtückisch, indem sie dieselben als Partei zu bekämpfen vorgaben und zugleich den Staat zu Gewaltmaßregeln gegen dieselben verleiteten.

Die wahrhaft ehrlichen Reaktionäre billigten auch dieses Verfahren nicht *). Sie tadelten und bedauerten die Unterdrückung der Organe des Radikalismus und wünschten, so wie diese, Preßfreiheit, um den Kampf, wie er geführt werden muß und einzig und allein geführt werden kann, zu Ende zu führen. Sie wollten Princip gegen Princip stellen und den Ausgang der Geschichte überlassen. Was that aber

*) Dieß ist namentlich von Huber in der literarischen Zeitung geschehen. S. d. Aufsatz über politische Institutionen und öffentliche Meinung in dem jetzigen Jahrgange.

Digitized by Google

der Staat in diesem Konflikte der Interessen? Er handelte so, wie es der Zwiespalt, in dem er sich bei diesem Kampfe nothwendig befinden mußte, mit sich brachte. Er trat, weil das Recht der Vergangenheit noch in ihm das stärkere war, auf die Seite der Vergangenheit, er entschloß sich, der Bewegung mit entschiedenem Willen entgegenzutreten, er unterdrückte die rheinische Zeitung und zog der Presse im Allgemeinen wieder engere Grenzen, aber er gab zugleich Censurfreiheit für Bücher über zwanzig Bogen und erklärte damit, daß er der theoretischen Fortbildung des Princips nicht im Wege sein wolle. Nur die unmittelbare Einwirkung auf den Volksgeist schnitt er der Bewegung ab.

Was aber einmal im Princip vorhanden ist, hat auch bereits begonnen, in das Leben überzugehen, und der Staat hat daher auch die Erfahrung machen müssen, daß ihm die Consequenzen des Princips als lebendige Opposition entgegentraten. Auf dem letzten ostpreußischen wie auf dem rheinischen Landtage ist ihm dieß begegnet und der Wille des Volksgeistes tritt ihm immer

Digitized by Google

eindringlicher entgegen. Auf die Dauer wird er sich desselben daher nicht erwehren können, und er wird zu der Einsicht gelangen, daß das, was er im Princip anerkennt, er auch in seinen Consequenzen dulden muß, daß er, was unmittelbar in seinem Schooße entsprossen ist, nicht auszurotten vermag. — Die neue Bewegung ist ein Produkt der deutschen Philosophie, welche seit fast einem Jahrhundert in Preußen ihren Sitz hat, und von dem Staate selbst als Führerin aller Wissenschaften in die Hauptstadt eingeführt worden ist. Alle die Männer, von denen die geistige Bewegung der letzten Zeit ausgegangen ist, sind entweder geborne Preußen, oder haben die Richtung, der sie angehören, sich aus Berlin geholt; sie haben Anhänger in ganz Deutschland, der Geist der Presse ist von ihnen influirt, wie will also der Staat diese Bewegung, welche bald hier, bald dort sich Bahn bricht, und unausgesetzt in seinem Innern wirkt und schafft, hemmen? Es ist unmöglich, denn es ist der Geist der Zeit, der Geist des Jahrhunderts, der sich darin ausspricht, und noch giebt es kein Beispiel der Geschichte, daß derselbe jemals wäre

Digitized by Google

gehemmt worden, wenn er ſich mit voller Kraft und Urſprünglichkeit in einem Volke offenbarte.

Die Reformation konnte in Frankreich gehemmt werden, weil ſie nicht dieſe Urſprünglichkeit in dem Volksgeiſt hatte, und wir haben geſehen, wie Frankreich ſelbſt darum von der Geſchichte geſtraft wurde, der philoſophiſche Radikalismus Deutſchlands aber kann nicht gehemmt werden, denn er iſt das freie Produkt des Proteſtantismus, des Eigenſten, was Deutſchland beſitzt. —

Aber, kann man mir nun noch einwerfen: iſt es denn wahr, daß die Wahrheit in den Extremen beruht, iſt es nicht ein alter Satz, ſelbſt der Philoſophie, daß ſie in der Mitte liegt, und giebt es nicht noch andere Richtungen, welche die Sache der Nation und das Intereſſe des Fortſchrittes vertreten, und ſind dieſe nicht am Ende die wahren Repräſentanten des Volksgeiſtes, weil ſie ſich an deſſen unmittelbare Bedürfniſſe halten, und ſtehen ſie deßhalb nicht dieſem wie der Regierung unendlich viel näher, als Eure ſtolzen philoſophiſchen Principien, welche das Volk nicht verſteht? Wohl, es giebt ſolche Richtungen auch bei uns, ſie ſind

Digitized by Google

natürlich und selbst nothwendig, so nothwendig, wie die Mittelmäßigkeit überhaupt, aber darin zeigt sich auch zugleich das Wesen des deutschen Geistes wieder zum Unterschiede von dem französischen und englischen. Daß diese Richtungen des Moderatismus zu keiner Geltung bei uns kommen, daß sie in dem Parteikampfe keine Entscheidung hervorzurufen vermögen. Sie können den Uebergang bilden zu dem Princip, können eine Zeit lang die Aufmerksamkeit des Volksgeistes fesseln, aber sie treten auch augenblicklich in den Hintergrund, und der Volksgeist vergißt sie, sobald das Princip sich an ihn wendet. Der Volksgeist ist der einfache, natürliche Verstand, und dieser ist der Wahrheit immer erschlossen; er fällt dem zu, welcher ihm am meisten giebt.

So haben wir es denn in Deutschland erlebt, daß die nationale Richtung sowohl, wie der constitutionelle Liberalismus in sehr kurzer Zeit bei uns ihre Geltung verloren haben, und einem gleichen Schicksal sehen wir jetzt bei uns in Preußen das juste-milieu und die praktische Vermittlungssucht entgegengehen. Sie möchten gern vermitteln,

Digitized by Google

hier am Vergangenen festhalten, und dort der Zukunft Vorschub leisten, hier die Reaktion zum Fortschritte treiben, und da die Bewegung beschwören, nicht zu weit zu gehen, hier flicken und da flicken, aber die Geschichte duldet, wenn sie einmal zur Thatkraft gelangt ist, solches Flickwerk nicht. Unwillig wird das juste-milieu von beiden Parteien, welche auf dem Kampfplatze stehen, bei Seite geschoben, und es sieht sich sehr bald mit der Mittelmäßigkeit seiner nur theoretischen Anschauung, die es nicht bis zum Princip zu bringen vermag, allein dastehen. Ja so ergeht es dem Liberalismus überhaupt, sobald er nicht den Muth hat, sich mit ganzer und voller Seele der Wahrheit hinzugeben *). Die Wahrheit liegt nicht in der Mitte,

*) Selbst der sonst brave und anerkennungswerthe ostpreußische Liberalismus ist diesem Schicksale nicht entgangen. Eine kürzlich erschienene Schrift von Edgar Bauer unterwirft denselben einer gerechten und nothwendigen Kritik, welche die Königsberger Liberalen, wenn sie anders nicht stillstehen wollen, was von ihnen nicht zu erwarten ist, selbst als berechtigt anerkennen müssen.

Digitized by Google

wie eine alterſchwache Philoſophie wohl einmal behauptet hat, ſie geht allerdings aus der Aufſtellung ihrer verſchiedenen Momente, aus der Scheidung ihrer Elemente hervor, aber nur dadurch hervor, daß das ſtärkere Element das ſchwächere überwindet und in ſich aufnimmt. Iſt dieß einmal geſchehen, ſo hat das ſchwächere keine Berechtigung mehr, und es hieße von dem Sieger verlangen, daß er ſich von den Beſiegten ſollte Bedingungen vorſchreiben laſſen, während ſein Wille der allein herrſchende geworden iſt, wenn der Rationalismus oder der conſtitutionelle Liberalismus von dem Radikalismus fordert, daß er ſich doch mit ihm einigen und vertragen ſolle. Er hat ſich dadurch mit ihm geeinigt, daß er ihn in ſich aufgenommen, als untergeordnetes Moment in ſich aufgenommen hat. Eine andere Exiſtenz kann derſelbe nicht mehr in Anſpruch nehmen.

Wir ſtehen jetzt noch inmitten dieſes Entwicklungsprozeſſes. Im Princip iſt derſelbe vollendet und es handelt ſich nur noch um deſſen Durcharbeitung, und dadurch um ſeine vollſtändige Verwirklichung für das Leben.

Digitized by Google

Die Berliner Presse hat bisher wenig oder nichts für diese Entwicklung gethan. Durch die Befreiung der Monatsschriften von dem Concessionszwange, sowie durch die Einrichtung des Obercensurgerichts ist ihr hierzu die Gelegenheit geboten. Sie kann sprechen, und wenn sie über das Gesprochene mit der Censur nicht einig wird, einen richterlichen Spruch darüber verlangen. Damit beginnt eine neue Phase für den Kampf der Parteien. Wir wollen sehen, wieviel uns dieselbe fördert.

E. Meyen.

Digitized by Google

Eine Eigenthums- und Rechtsfrage *).

Hat man die nachfolgenden Aufsätze gelesen und dadurch die Ueberzeugung gewonnen, daß dieselben durchgängig alle in den Censur-Instruktionen geforderten Bedingungen erfüllen, daß sie — möge sie nun eine Darstellung der bestehenden Verhältnisse geben oder sich in Reformvorschlägen ergehn —

*) Die folgende Darstellung war bestimmt, die Einleitung zu einer, verschiedene Postverhältnisse behandelnden Broschüre zu bilden. Obgleich nun die Schwierigkeiten, einen Drucker für dieselbe zu finden, den Herausgeber bewogen haben, diesen Plan aufzugeben, und nur einen der dabestimmten Aufsätze (den folgenden) als Probe in die zu Monatsschrift aufzunehmen, so glaubt er doch, daß die Mittheilung des gegenwärtigen Aufsatzes insofern nicht ohne Interesse sein dürfte, als er einen Beitrag zur Charakteristik unserer Rechtszustände liefert.

Digitized by Google

in keinem Punkte die Gränzlinien einer anständigen und wohlmeinenden Erörterung überschreiten, daß sie sich nirgends zu Animositäten, beleidigenden Insinuationen oder Persönlichkeiten fortreißen lassen, sondern überall nur das Interesse der Sache verfolgen, und nur eine ganz unbefangene Kritik einiger Posteinrichtungen bezwecken, daß sie also mit einem Worte nur etwas thun, was unsere Censurverordnungen nicht nur nicht verbieten, sondern selbst ausdrücklich gestatten, — so wird man es unbegreiflich finden, daß so unbefangene, so wohlmeinende, so rein auf die Sache gerichtete Darstellungen zu einem Conflicte mit der Censur und einer hohen Behörde Gelegenheit geben konnten.

Auch ich ahnte nicht die Möglichkeit eines solchen Conflictes, als ich die unter obigem Titel zusammengefaßten Aufsätze *) der hiesigen Censur übergab. Nach allen meinen bisherigen Erfahrungen

*) Man wird vielleicht fragen, wie ich dazu komme, mich zum Bevorworter und Herausgeber von Sachen aufzuwerfen, die mir eigentlich ganz ferne liegen. Diese Frage kann ich nur durch Erwähnung der gelegentlichen

Digitized by Google

glaubte ich, selbst bei der strengsten Auslegung der Censurgesetze auf die Ertheilung des Imprimatur rechnen zu können, das ich hier gar nicht nachgesucht haben würde, wenn mir eine Verweigerung desselben möglich erschienen wäre. Zwar zog sich die Entscheidung Wochen lang hin. Allein solche Ver-

---

Veranlassung beantworten. Die hier gesammelten Aufsätze waren mir zur Aufnahme in die von mir unter dem Titel: „Der Patriot" herausgegebenen fliegenden Hefte zugeschickt worden. Als deren weiteres Erscheinen durch einen Obergerichtsedict-Erlaß gehemmt wurde, stellten es mir die Einsender frei und ersuchten mich resp., ihre Mittheilungen auf einem andern Wege zur Oeffentlichkeit zu bringen, was ich im Interesse der Oeffentlichkeit nicht glaubte ablehnen zu dürfen. Ob man mir daraus einen Vorwurf machen kann, ob ich namentlich nicht Unrecht thue, Sachen zu veröffentlichen, deren Wahrhaftigkeit ich nicht strenge prüfen kann, sondern die für mich nur die Garantie der Wahrhaftigkeit haben können? Ich glaube nicht, da die betreffenden Aufsätze unter Verantwortlichkeit der Namen der beiden Einsender und meines eigenen erscheinen, also drei Personen sich bereit erklären, die Folgen ihrer Handlungen zu tragen.

Digitized by Google

zögerungen sind bei der hiesigen Censur etwas zu Gewöhnliches, als daß mein Vertrauen dadurch hätte erschüttert werden können.

Ich war daher nicht wenig überrascht, als ich aus der Druckerei folgendes, vom 27. März datirtes Schreiben erhielt:

„Ew. Wohlgeboren, benachrichtige ich ergebenst, daß der Herr General-Post-Meister v. Nagler von dem mir vorgelegten Manuskripte unter dem Titel u. s. w., Notiz genommen, und dessen Einreichung verlangt hat, daher von der Censur dieser Schrift für jetzt nicht weiter die Rede sein kann. v. Lauer.

Eine solche offenbare Ueberschreitung der, dem Censor gesetzlich zustehenden, Befugnisse konnte ich mir natürlich nicht stillschweigend gefallen lassen. Ich protestirte daher in meinem Schreiben *) an

*) Von diesem Schreiben habe ich keine Abschrift und kann daher nur dessen wesentlichen Inhalt anführen.

Digitized by Google

den Herrn Kammergerichtsrath von Lauer gegen die Auslieferung des Manuskripts an eine dem Censurwesen ganz fremde Behörde, indem ich anführte, daß der Censor nur zur Ertheilung und Verweigerung des Imprimatur befugt sei, durchaus aber kein Recht habe, eine ihm zur Censur vorgelegte Schrift willkührlich in andere Hände gelangen zu lassen; ich bestritt seine Befugniß, dem Verlangen des General-Post-Meisters nachzukommen, indem ich zugleich die Frage aufwarf, wie es möglich gewesen, daß dieser von einem zur Censur eingereichten Manuskripte Notiz habe nehmen können; zuletzt erklärte ich noch, daß ich auf die hiesige Censur verzichte, und deßhalb die ungesäumte Rückgabe des Manuskripts verlange, für welche ich ihn, den Censor, verantwortlich machen müsse.

Auf dieses Schreiben erhielt ich folgende Antwort:

„Ew. Wohlgeboren Anfragen vom heutigen Tage muß ich mit der Bemerkung zu beantworten beginnen, daß Sie die Stellung eines Censors mit der eines Beichtvaters zu ver-

Digitized by Google

wechseln scheinen. Der letztere hat allerdings die Verpflichtung, die ihm anvertrauten Dinge, selbst wenn es Verbrechen wären, zwischen sich und dem Beichtkinde beruhen zu lassen — der erstere dagegen ist, wenn aus den ihm vorgelegten Schriften ein Delikt erhellt, verpflichtet, die betreffende Behörde zu benachrichtigen.

Hieraus ergiebt sich die Rechtfertigung meines Verfahrens und die Beantwortung Ihrer Frage von selbst.

Da aus dem von ihnen durch die Petsch'sche Druckerei vorgelegten Manuskripte unzweideutig hervorging, daß der größte Theil der darin enthaltenen Aufsätze mit Benutzung von Akten des General-Post-Amts verfertigt ist, so war es meine Pflicht, bei dem Herrn General-Post-Meister anzufragen, ob dieß mit seiner Erlaubniß geschehe? Hierdurch hat derselbe Notiz von der Schrift bekommen, und zugleich Veranlassung genommen, mir, dieselbe, unter der Versicherung, daß er niemals und Niemandem eine Erlaubniß zur Benutzung der, in dem Ma-

nuſkripte erkenntlichen, amtlichen Quellen ertheilt habe, zu „weiterer Maßnahme" abzufordern. Dieſer Aufforderung habe ich, in Gemäßheit des, Eingangs, ausgeſprochenen Grundſatzes, Folge zu leiſten gehabt.

Ob und wie der Herr General-Poſt-Meiſter mir das Manuſkript zurückſchicken wird, weiß ich nicht; jedenfalls werden Sie ſich, bis dieß geſchieht, mit ihrer Zurückforderung nur an ihn zu wenden haben, um ſo mehr, als Sie gegenwärtig erklären, auf den Druck des Manuſkripts unter Preußiſcher Cenſur zu verzichten, ich alſo mit dieſer Angelegenheit nichts mehr zu thun habe.

Aus dieſem Grunde werde ich dann auch die beabſichtigte Bitte *) um Rückgabe des Manuſkripts nach gemachtem Gebrauch bei dem Herrn General-Poſt-Meiſter nicht weiter vor-

*) Ich hatte die Rückgabe des Manuſkripts nicht erbeten, ſondern als ein mir zuſtehendes Recht gefordert, und nicht die Rückgabe nach gemachtem Gebrauche, ſondern augenblickliche Rückgabe gefordert.

Digitized by Google

bringen, sondern überlasse Ihnen dieß selbst zu thun."

v. Lauer,
Kammergerichtsrath und Censor.

Ob die hier angeführten Gründe der Art waren, daß sie mich mit der Vorenthaltung des Manuskripts befreunden konnten, überlasse ich der Entscheidung aller Unpartheiischen; mir aber erschienen sie nicht so, und ich reklamirte daher noch einmal in folgendem Schreiben, welches zugleich die, in dem Schreiben des Herrn Kammergerichtsraths aufgestellte, Theorie von der Censur zu widerlegen sucht:

„Hochwohlgeborner Herr, wenn mich schon Ihre erste Zuschrift in Erstaunen gesetzt hat, so weiß ich, zur Bezeichnung der in Ihrer letzten Mittheilung angegebenen Gründe, keine Worte mehr zu finden. Ich kann nichts anders als sie unlogisch nennen; obwohl diese Bedeutung mehr andeutet, als sie erschöpfend ausdrückt.

Das soll mich freilich nicht abhalten, den Unterschied zwischen Beichtvater und Censor an-

Digitized by Google

zuerkennen. In der That ist er zu groß, um eine Verwechselung zuzulassen. Wer des Beichtvaters bedarf, geht zu ihm, weil ihn ein innerer Drang dazu treibt. Daß dieß bei den Schriftstellern, die vor die Censur hintreten, nicht der Fall ist, daß diese nur einer harten Nothwendigkeit gehorchen, werden Sie, hochwohlgeborner Herr, selbst sehr gut wissen. Das Beichtkind verläßt seinen Beichtvater mit erleichtertem und geläutertem Herzen; ein Reinigungs- und Erläuterungs-Prozeß findet freilich auch bei der Censur statt; daß diesem indeß gerade die schlechten Regungen, die trüben Leidenschaften zum Opfer fallen, wage ich zu bezweifeln; wie wir der Censur nur mit gepreßtem und beklommenem Herzen nahen, so verlassen wir sie auch gewöhnlich mit dem Schmerze, um unsere verstümmelten und unterdrückten Gedanken. Während das eine Verhältniß auf Vertrauen und Hingebung beruht, hat das andere Zwang und Mißtrauen zur Voraussetzung.

Wenn ich indeß diesen Unterschied zugebe, so kann ich mich doch nicht zu den Folgerungen

Digitized by Google

verſtehen, die Sie, hochwohlgeborner Herr, daraus ziehen möchten. Sie meinen, der Cenſor habe nicht wie der Beichtvater die Verpflichtung, das ihm anvertraute Depoſitum zu bewahren, ſondern ſei, wenn es ein Delikt enthalte, verpflichtet, der betreffenden Behörde Anzeige davon zu machen. Verwechſeln Sie aber nicht hier die Natur eines Cenſors mit der eines Inquiſitors? Thun Sie dieß nicht ganz willkührlich? Dieß muß ich wenigſtens ſo lange annehmen, bis Sie mir die geſetzliche Beſtimmung angeführt haben, welche Sie, hochwohlgeborner Herr, zu einem ſolchen Verfahren ermächtigt: mir iſt keine bekannt. Wie kann ferner ein zum Druck beſtimmtes Manuſkript ſchon Anlaß zu einer Denunciation geben? Erſt wenn es in die Oeffentlichkeit tritt, verfällt es einer Strafe, und auch dann würde es nicht Ihre Sache ſein, eine ſolche hervorzurufen. Nur der Gedanke, der zur That geworden iſt, gehört dem Gebiete des Geſetzes an. Im Manuſkripte liegt aber der bloße Gedanke, die reine Abſicht war, wenn Sie wollen, das vorausgeſetzte Böſe, aber noch keine

Digitized by Google

That. Zu einer solchen wird es erst durch den Druck. Nun kann zwar die Gesetzgebung die Ausführung zu verhindern suchen und diesen präventiven Charakter hat ja die Censur. Damit das vorausgesetzte Schlechte nicht hervorzutreten brauche, hindert sie es, hervorzutreten. In dieser Bestimmung findet sie aber auch ihre Gränze; wenn sie weiter geht, wenn sie die Bestrafung eines noch nicht vollzogenen Delikts veranlaßt, wenn sie den Gedanken nicht blos epurirt und beschneidet, sondern auch der Bestrafung des Gesetzes zu überliefern Anstalten trifft, so thut sie dasselbe, was die Inquisition gethan hat.

Wenn ich ferner zugebe, daß Sie, hochwohlgeborner Herr, durch die Ihnen mangelnde Detailkenntniß veranlaßt werden konnten, sich an die betreffende Behörde zu wenden, und deren Gutachten einzuholen, so sehe ich doch nicht ein, wie sich daraus ein Grund ergeben sollte, mir das Manuskript vorzuenthalten, oder wie Sie sich dadurch berechtigt glauben konnten, die Verantwortlichkeit der Zurückgabe des Manu-

Digitized by Google

skripts von sich abzulehnen. Nachdem ich die Erklärung abgegeben, daß ich auf die hiesige und preußische Censur verzichten wolle, kann das zur Censur vorgelegte Manuskript auch nicht länger Gegenstand der Discusion sein, sondern muß mir zurückgegeben werden. Wegen dieser Zurückerstattung muß ich aber Sie, hochwohlgeborner Herr, in Anspruch nehmen, da es Ihnen anvertraut worden ist. Uebrigens handelt es sich jetzt nicht mehr um eine Censurfrage, sondern um eine Eigenthumsfrage. Das Manuskript, das ich reklamire, hat einen pecuniairen Werth, und seine Vorenthaltung ist daher zugleich eine Eigenthumsvorenthaltung. Ich reklamire das Manuskript als mein Eigenthum; dieses ist aber bei uns noch immer heilig gewesen und von den Gesetzen beschützt worden.

L. Buhl.

Da ich auf dieses Schreiben keine Antwort bekam, und also meine guten Gründe und rechtlichen Auseinandersetzungen, von denen ich eine unfehlbare Wirkung erwartet hatte, ganz vergeblich verschwendet

Digitized by Google

hatte, wie ich nun einsah, ich aber mein Recht selbst, weil es hier keine Berücksichtigung fand, nicht aufgeben konnte und wollte, so mußte ich nun wohl auf andere Mittel und Wege denken. Hier bot sich nun der Weg der gerichtlichen Klage, zu der ich, wie mir die Sachen damals erschienen, den vollsten Grund hatte, und zwar konnte ich ja eine Eigenthumsklage anstellen, da mir mein Eigenthum widerrechtlich und willkührlich vom Censor vorenthalten wurde, oder nicht sowohl vom Censor, als vom Kammergerichtsrath Herrn von Lauer-Münchhofen. Mit dem Censor hatte ich ja nichts mehr zu schaffen, seitdem ich erklärt, daß ich auf die hiesige und preußische Censur verzichtet; verweigerte er mir nun noch die Rückgabe des Manuskripts, so that er es nicht mehr in seiner Eigenschaft als Censor, die ihn überhaupt nie und in keinem Falle zur Rückhaltung eines Manuskripts gegen den Willen des Verfassers berechtigt. Denn die Unterwerfung unter die Censur ist ja ein freiwilliger Akt, den ich deßhalb unterlassen, oder jeden Augenblick zurücknehmen kann, wenn ich auf das Recht des Drucks verzichte, das ich nur dadurch erkaufen

Digitized by Google

muß. Wer will mir verwehren, unter der strengsten Censur, die freiesten, ja die frechsten, unanständigsten und übelwollendsten Sachen zu schreiben, wenn ich sie eben nur für mich schreibe? Das ist das Recht der Gedankenfreiheit, welches überall anerkannt wird, weil es anerkannt werden muß. Anders wird freilich die Sache, wenn ich meine Aeußerungen drucken lassen will; dann verfallen sie der Censur, aber doch nur so lange und so weit, als mein Entschluß fortdauert. Was ich selbst streiche, braucht der Censor nicht zu streichen, und ziehe ich das ganze Manuskript zurück, so ist das Geschäft des Censors erledigt. Also mein Entschluß, der den Censor einsetzt, kann ihn auch absetzen, und zwar nicht blos für den Fall, daß ich gänzlich auf den Druck meiner Gedanken verzichte, sondern auch, wenn ich meinen Entschluß ändere und mein Manuskript nicht mehr in Berlin, sondern in Gotha, Paris, oder New-York drucken lassen will. Ist es mir doch sogar unverwehrt, ein Manuskript, welches in Berlin das Imprimatur nicht erhalten hat, und das dadurch für unzulässig oder gefährlich erklärt worden ist, an einem andern be-

Digitized by Google

liebigen Orte drucken zu lassen. Findet hiernach das Amt des Censors seine Gränze in meinem Entschlusse, so macht dieser sich einer Willkührlichkeit und Eigenthumsverletzung schuldig, sobald er das Manuskript zurückhält, nachdem ich meinen Entschluß zurückgenommen habe. Dieß scheint so klar, daß es keiner Auseinandersetzung bedürfen sollte.

Hienach durfte ich mich zur Klage berechtigt halten. Indeß wer wird immer gleich klagen? Durch vieles Klagen und Beschweren kommt man in den Ruf eines Querulanten und unruhigen Kopfes *). Sollte ich nicht zuvor einen milderen Weg versuchen, wenn sich mir ein solcher zeigte? Freilich hatte ich dem Censor erklärt, daß ich ihn für die Rückgabe des Manuskripts verantwortlich machen würde. Aber warum sollte ich, genau genommen, die hohe Behörde übergehen, der er das Manuskript überliefert, und die es vielleicht nur darum angenommen hatte, weil sie vom Stande der Dinge nicht genau unterrichtet war? Durfte

*) Diese und ähnliche Redensarten möge man damit entschuldigen, daß die Broschüre unter Censur erscheinen sollte.

Digitized by Google

ich nicht vielleicht von deren höherer Einsicht und gereifterer Erfahrung eine Anerkennung meines Rechts, und Rückgabe meines Manuskripts erwarten? Ja, ich war es ihr sogar schuldig, ihr mein Recht und meine guten Gründe auseinanderzusetzen, ich durfte sie nicht übergehen, wenn ich nicht den Vorwurf einer Vernachlässigung derselben auf mich laden wollte. So entschloß ich mich denn, in einem Schreiben an das General-Post-Amt *) die Ungesetzlichkeit des Verfahrens des Censors auseinanderzusetzen und das Manuskript zu reklamiren.

Auf dieses Schreiben erhielt ich folgende lakonische Antwort:

„Auf ihr Gesuch **) vom 13. d. M. eröffne ich Ihnen, daß das von dem Herrn Kammergerichtsrath v. Lauer mir eingereichte Manu-

---

*) Auch von diesem Schreiben habe ich keine Abschrift zurückbehalten, da ich damals noch nicht beabsichtigte, den Hergang dieser Sache zu veröffentlichen.

**) Mein Schreiben hatte kein Gesuch enthalten.

Digitized by Google

skript u. s. w. demselben zurückgegeben werden wird, sobald es entbehrt werden kann."

Berlin, den 16. April 1843.

Der Geh. Staats-Minister
und General-Post-Meister
Nagler.

Diese abschlägige Antwort entmuthigte mich nicht, sondern es veranlaßte mich zur Widerholung meines ersten Schritts in folgendem Schreiben.

„Ew. Excellenz kann ich nicht verschweigen, daß die mir zugegangene Zuschrift, vom 16. April zu unbestimmt ist, und zu wenig auf die von mir angeregten Fragen eingeht, um mich befriedigen zu können. Das von dem Herrn Kammergerichtsrath v. Lauer Ihrer Excellenz eingereichte Manuskript, wird mir geantwortet, solle mir zurückgegeben werden, sobald es entbehrt werden könne. Gewiß würde ich diesen Grund als einen unumstößlichen anerkennen, und nicht gegen denselben reklamiren, wenn ich ihn nicht glücklicherweise

Digitized by Google

auch für mich anzuführen hätte. Auch ich bedarf des Manuſkripts, und wie ich glaube, dringender als Ew. Excellenz. Aber angenommen auch, ich könnte es nur ebenſowenig entbehren, ſo ſcheint es mir doch, daß ich etwas zum Voraus habe, was den Ausſchlag zu meinen Gunſten haben müßte, nämlich das Eigenthum. Gegen dieſes möchte ich aber das Nichtentbehrenkönnen nicht als entſcheidend gelten laſſen, auch für mich giebt es viele Dinge, die ich nicht entbehren kann, ohne daß ich dadurch ein Recht auf ſie erhielte. Ferner erſcheint mir das ſobald ſehr unbeſtimmt; wo iſt die Gränze dieſes ſobald? Endlich kann ich auch Ew. Excellenz nicht verhehlen, daß, wenn Herr von Lauer nicht befugt war, das Manuſkript wegzugeben, auch Ew. Excellenz, meiner Anſicht nach, kein Recht hatten, daſſelbe anzunehmen. Da nun, meiner Ueberzeugung nach, Niemand verbunden iſt, ein Unrecht zu dulden, ſo würde ich mich, wenn Ew. Excellenz die Rückgabe des Manuſkripts

Digitized by Google

verweigern sollten, gezwungen sehen, den Schutz der Gesetze nachzusuchen."

Berlin, den 19. April 1843.

L. Buhl.

Da ich auf dieses Schreiben keine Antwort erhielt, so blieb mir nun freilich nichts übrig, als mich an das Gericht zu wenden, welches ich in folgender Klagschrift that:

Klage des Literaten L. Buhl gegen den Kammergerichtsrath Baron von Lauer-Münchhofen.

„Vor einigen Wochen reichte ich dem Kammergerichtsrath Baron von Lauer-Münchhofen ein Manuskript betitelt: „Beiträge zur Kenntniß und Würdigung der Preußischen Postverwaltung ein, damit derselbe in seiner Eigenschaft als Königl. Censor demselben das Imprimatur ertheile. Bis jetzt bin ich jedoch nicht im Stande gewesen, mein Eigenthum von dem Herrn Baron v. Lauer-Münchhofen zurückzuerhalten, selbst nicht in Folge meiner Er-

Digitized by Google

klärung, daß ich auf die Ertheilung der Druckerlaubniß verzichte. Der Verklagte weigert sich beharrlich und trotz mehrmaliger Aufforderungen, mir das Manuskript zurückzuliefern; ich bitte daher das Königl. Kammergericht, gegen denselben das Rechtsverfahren einzuleiten und ihn zur Herausgabe des Manuskripts, wie zur Tragung der Prozeßkosten, zu verurtheilen. Darüber, daß ich ihm die Schrift zur Censur überliefert, und daß er sich weigert, mir dieselbe zurückzugeben, schiebe ich ihm den Eid zu. Meine Ansprüche auf Entschädigung behalte ich mir vor."

Die Folge dieses Schrittes war eine abermalige Täuschung für mich, wie der folgende Bescheid des Kammergerichts zeigt:

„Auf die unter dem 25. d. M. gegen den Kammergerichtsrath Baron v. Lauer-Münchhofen angebrachte Klage wegen Rückgabe eines, ihm als Censor vorgelegten, Manuskripts, betitelt u. s. w. wird Ihnen hiedurch eröffnet, daß sich dieselbe zur Einleitung im Rechtswege

nicht eignet, da Sie eigentlich nur über die verzögerte Entscheidung Beschwerde führen, ob Ihr Manuskript das Imprimatur erhalten solle oder nicht, diese Beschwerde aber nur bei der, dem Kammergerichtsrath Baron v. Lauer als Censor unmittelbar vorangesetzten Behörde, dem Oberpräsiden der Provinz Brandenburg, zum Austrage gebracht werden kann, wohin Sie sich also zu wenden haben. Eben dahin gehört auch die Beschwerde, daß der p. Lauer Ihnen das Manuskript Ihrer mehrfachen Anträge ungeachtet, vorenthalte, indem ein Beamter, als welcher der Censor zu betrachten, nur durch die ihm vorgesetzte Behörde zur Erfüllung der ihm vorliegenden Dienstverpflichtungen angehalten werden kann.

Die Kosten dieser Verfügung haben Sie mit 1 Thlr. 10 Sgr. 4 Pf. binnen 8 Tagen zur Salarienkasse des Kammergerichts einzuzahlen."

Berlin, den 28. April 1843.

Königl. Preußisches Kammergericht
Bülow.

Digitized by Google

So hatte ich denn um den Preis von 1 Thlr. 10 Sgr. 4 Pf. *) eine Erfahrung erworben, die ich trotz ihres hohen Preises nicht als eine definitive annehmen konnte. Ich hatte nun schon die Autorität gegen mich, meinen Kammergerichtsrath, eine hohe Behörde und das Kammergericht. Wie schwer aber auch diese Autorität einzeln, und noch mehr zusammengenommen, ins Gewicht fallen mögen, so konnte ich ihnen doch die Ueberzeugung meines Rechts nicht zum Opfer bringen. Dieselbe stand mir nach der Entscheidung des Kammergerichts so fest wie vorher, da ich mir sagen mußte, daß dasselbe meine Klage, wie deutlich ich sie ausgedrückt zu haben glaubte, falsch gefaßt, mir Aeßerungen untergelegt, die ich gar nicht gethan, und der Punkt den ich als Hauptsache hervorgehoben, in den Hintergrund gestellt habe. Wie sehr ich mich auch dagegen sträuben mochte, einem Gerichtshofe von so hohem Rufe

*) Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich bekennen, daß ich diesen Betrag bis heute (23. Jan. 1844) noch nicht bezahlt habe, er auch von mir noch nicht eingefordert worden ist.

Digitized by Google

einen solchen Irrthum Schuld zu geben, so ließ doch eine nochmalige Vergleichung meiner Klage mit der Entscheidung des Kammergerichts kein anderes Urtheil zu: ich mußte mir durchaus sagen, daß das Kammergericht das Sachverhältniß falsch gefaßt habe. Ich konnte mich daher auch nicht bei dessen Entscheidung beruhigen, sondern reklamirte gegen dieselbe an den Justiz-Minister in folgender Eingabe:

„Ew. Excellenz sehe ich mich genöthigt, eine Beschwerde gegen das hochlöbl. Kammergericht zu übergeben. Gegenstand und Veranlassung derselben ergeben sich aus den abschriftlich folgenden beiden Aktenstücken. Ich brauche wohl nur wenige Worte hinzuzufügen. Die Vergleichung der Klage und der Beantwortung ergiebt augenscheinlich, daß das hochlöbliche Kammergericht, um die Zurückweisung jener zu motiviren, mir Worte und Absichten unterlegt, die ich nicht ausgesprochen, nicht einmal angedeutet habe. Es sagt, „ich führte eigentlich nur über die verzögerte Entscheidung Beschwerde, ob mein Manuskript das Imprimatur

Digitized by Google

erhalten ſolle oder nicht"; davon erwähne ich aber kein Wort, ſondern ich führe nur an, „daß ich bis jetzt nicht im Stande geweſen bin, mein Eigenthum von Herrn v. Lauer zurückzuerhalten;" ich klage alſo über Vorenthaltung meines Eigenthums und beantrage auch weiterhin mit klaren Worten die Einleitung einer Vindicationsklage.

Das hochlöbliche Kammergericht läßt ſich freilich auch auf meine Beſchwerde wegen Vorenthaltung des Eigenthums ein, aber nur um ſie von ſich ab- und dem Oberpräſiden zuzuweiſen," weil ein Beamter, als welcher der Cenſor zu betrachten, nur durch die ihm vorangeſetzte Behörde zur Erfüllung der ihm obliegenden Dienſtverpflichtungen angehalten werden könne. Dieſe Folgerung würde richtig ſein, wenn ſie nicht durch meine, an den Herrn Kammergerichtsrath v. Lauer gerichtete, Erklärung, daß ich auf die hieſige Cenſur verzichte, aufgehoben würde. Herr Kammergerichtsrath v. Lauer exiſtirt nur inſofern und ſo lange als Cenſor für mich, als ihm ein Manuſkript von

Digitized by Google

mir vorliegt; hat er mir dieſes zurückgegeben oder ziehe ich es ihm zurück, was mir in jedem Augenblicke freiſteht, ſo verliert er für mich ſeine Eigenſchaft als Cenſor und wird Kammergerichtsrath. Nur über den Cenſor kann ich bei der vorgeſetzten Behörde, dem Oberpräſiden Beſchwerde führen; ich kann mich bei dieſer beklagen, wenn er das Imprimatur zu lange verzögert, oder wenn er ſein Amt zu ſtrenge geübt, überhaupt in allen Fällen, wo er, meiner Meinung nach, über die Erfüllung ſeiner Dienſtverpflichtungen hinausgegangen iſt. In dem gegenwärtigen Falle liegt aber etwas ganz Anderes vor als Nichterfüllung ſeiner Dienſtverpflichtungen, denn es handelt ſich um eine Eigenthumsfrage, die ich nur beim Gerichte verfolgen kann. Daß ich aber eine ſolche gegen einen Beamten, nämlich gegen einen Hofgerichtsrath durchzuführen genöthigt bin, kann wohl an der Sache nichts ändern.

In Betracht dieſer Umſtände erſuche ich Ew. Excellenz, das Gericht zur Einleitung der von mir beantragten Klage, ſowie zur

Niederschlagung der bereits entstandenen Kosten zu veranlassen."

Auch dieser Schritt hatte keinen Erfolg, wie aus dem nachfolgenden Bescheid des Herrn Justiz-Minister hervorgeht.

Berlin den 6. Mai 1843.

An den Literaten Herrn L. Buhl.

„Auf Ihre Beschwerde vom 3. d. M. wegen verweigerter Einleitung Ihrer Klage wider den Kammergerichtsrath Baron v. Lauer-Münchhofen wird Ihnen eröffnet, daß, wenn Sie ein Manuskript dem Kammergerichtsrath Baron v. Lauer-Münchhofen als Censor eingereicht haben, Sie sich wegen Rückgabe desselben nur an dessen in Censursachen vorgesetzte Behörde wenden können."

Mühler.

So stand ich denn am Ende dieses Instanzenzugs, mit der Aussicht einen neuen, nicht weniger weitläufigen, zu beginnen und mich, wenn dieser

Digitized by Google

erfolglos blieb, an Sr. Maj. den König zu wenden. Ich schickte mich eben dazu an, als ich folgendes Schreiben erhielt:

„In Verfolg meiner vorläufigen Bescheidung vom 16. v. M. benachrichtige ich Sie, daß das Manuskript „Beiträge zur Kenntniß und Würdigung des Preußischen Postwesens" heute, nachdem es mir von Seiten des Herrn Ministers des Innern Excellenz, welchem es von mir mitgetheilt worden war, wieder zugegangen ist, dem Censor Herrn Kammergerichtsrath v. Lauer remittirt habe, an welchen Sie sich daher wegen Rückgabe zu wenden haben.

Ich eröffne Ihnen übrigens, daß das in Betreff des gedachten Manuskripts angeordnete Verfahren dadurch herbeigeführt worden ist, daß dessen Inhalt, abgesehen von mehrfachen darin enthaltenen Entstellungen und Unwahrheiten, zum Theil aus den Akten des General-Post-Amts entnommen ist und nur auf unrechtlichem Wege in Besitz der Verfasser der betreffenden Aufsätze hat gelangen können, die,

Digitized by Google

wie die Handschrift ergiebt, zwei wegen Dienstvergehen bestrafte und cassirte ehemalige Postbeamte sind. Je welcher Art Sie nach dieser Aufklärung über das betreffende Manuskript disponiren wollen, kann ich Ihnen nur überlassen."

Berlin, den 9. Mai 1843.

Nagler.

Nun habe ich allerdings das Manuskript wieder bekommen; aber habe ich auch mein Recht erhalten? Ich glaube nicht. Wenn die Vorenthaltung des Manuskripts eine durch die Gesetze nicht autorisirte Willkührlichkeit, eine Rechtsverletzung war, so ist dieselbe auch durch die simple Zurückgabe des Manuskripts nicht aufgehoben worden. Zur Herstellung des Rechtes bedurfte es der Erklärung, daß das angeordnete Verfahren ungesetzlich gewesen. Diese konnte nur dann vermieden werden, wenn wirklich ein im Manuskript enthaltenes Delikt constatirt wurde, das aber, wie die Zurückgabe beweiset, nicht vorhanden war.

Zu dieser Rechtsverletzung kömmt aber auch noch eine Rechtsverweigerung. Es ist mir nicht

Digitized by Google

einmal gelungen, mein, man mag sagen, streitiges Recht, zur gerichtlichen Entscheidung zu bringen, ja das Kammergericht hat sogar den Grundsatz ausgesprochen, daß man gegen einen Beamten nur bei der ihm vorgesetzten Behörde Recht suchen könne. Wie aber, wenn sich auch diese zur Auffassung des Beamten bekennt? Der Verlauf dieser Sache hat gezeigt, daß in gewissen Fällen, oder sagen wir auch in diesem einzelnen Falle, an den Thron hätte recurrirt werden müssen, nicht um Gnade, sondern um Recht zu finden.

Und was muß die Folge einer solchen Rechtsverletzung sein? Sie kann offenbar nur dazu beitragen, ein Gefühl zu schwächen, welches in unserm Staatsorganismus eine so wesentliche Stelle einnimmt: ich meine das Vertrauen. Die Censur erscheint durch diesen Vorfall in einem neuen Lichte, nicht mehr blos als präventive Behörde, sondern als inquisitorische Anstalt, welche in den ihr vorgelegten Manuskripten Delikten nachspürt und sie zur Bestrafung denuncirt. Dadurch kann nur Mißtrauen erzeugt werden. Bei mir ist dieß wenigstens der Fall: ich bin noch immer der Meinung, daß

Digitized by Google

dem betreffenden Manuſkripte das Imprimatur auch in Berlin nicht verſagt werden könnte. Aber ich fürchtete neue Weitläuftigkeiten; um dieſen zu entgehen, habe ich es von der hieſigen Cenſur zurückgezogen und laſſe es anderwärts drucken. Kann man mir daraus einen Vorwurf machen?

Noch bleiben mir einige Einwendungen zu beantworten, welche ſich der Veröffentlichung entgegen zuſetzen ſcheinen. Zunächſt die, warum ich mich durch die „mehrfachen Entſtellungen und Unwahrheiten" nicht von der Herausgabe abhalten laſſe. Das wäre allerdings ein ſehr gewichtiges Bedenken, wenn die Erfahrungen der letzten Zeit nicht zu oft gezeigt hätten, daß die Behörden einen eignen Sinn mit den „Entſtellungen und Unwahrheiten" verbinden und nur zu häufig Alles ſo nennen, was von ihrer eigenen Auffaſſung abweicht. Uebrigens habe ich Alles gethan, was ich thun konnte, um die betreffenden Aufſätze von den möglicherweiſe darin vorhandenen Unwahrheiten und Entſtellungen zu reinigen. Nach der Rückgabe des Manuſkripts ſchrieb ich an Sr. Excellenz den Herrn General-Poſt-Meiſter, daß es mir nur um die Wahrheit

Digitized by Google

zu thun wäre, und daß ich keineswegs gesonnen sei, mich zu „Entstellungen und Unwahrheiten" herzugeben; ich ersuchte ihn daher, mir die „Entstellungen und Unwahrheiten anzugeben und verpflichtete mich, seine Bemerkungen zu berücksichtigen.

Auf dieses Schreiben erhielt ich folgende Antwort:

„Da Sie nicht verschmäht haben, sich zu den, die Postverwaltung betreffenden, Aufsätzen, welche Sie der Oeffentlichkeit zu übergeben gedenken, vorzugsweise der Feder wegen Amtsvergehen cassirter Postbeamten zu bedienen *), so hätten Sie sich selbst bescheiden können, daß es der Würde einer Staatsbehörde widerstrebt, sich bei einer solchen Gemeinschaft, auf irgend eine Weise — und wäre es selbst nur zum Zwecke der Beseitigung der in jenen Aufsätzen

*) Diese Aeußerung könnte den Schein erregen, als ob ich die betreffenden Aufsätze gesucht hätte, als ob sie in meinem Auftrag oder auf meine Veranlassung geschrieben worden wären, was keineswegs der Fall ist.

Digitized by Google

vorkommenden Unwahrheiten und Irrthümer, zu betheiligen.

Indem sich hierdurch ihr Gesuch v. 23. d. M. erledigt, mögen Sie von dem Ihnen zurückgegebenen Manuskript immerhin denjenigen Gebrauch machen, zu welchem Sie sich nach den Gesetzen befugt halten."

Berlin, den 31. Mai 1843.

Der Geh. Staats-Minister und
General-Post-Meister

Nagler.

Also die Verfasser dieser Aufsätze sind „wegen Amtsvergehen cassirte Postbeamte," „zwei wegen Dienstvergehen bestrafte und cassirte ehemalige Postbeamte." Wird mich das nicht abhalten? Auch das nicht. Man kann ein schlechter Beamter sein, wegen Dienstvergehen cassirt werden, und doch ein guter, ein verständiger und gebildeter Mensch sein. Ueberhaupt muß es mir ganz gleichgültig sein, welches Sittenzeugniß die Behörde den Verfassern ausstellt;

Digitized by Google

ich habe blos darnach zu fragen, ob die von ihnen gelieferten Materialien oder Aufsätze geeignet sind, vor die Oeffentlichkeit zu treten. Uebrigens glaube ich meiner Pflicht gegen das General-Post-Amt genügt zu haben, indem ich die von demselben erhobenen Aufstellungen ebenfalls veröffentliche; wer daran Anstoß nehmen will, mag es thun.

Aber der Inhalt der Aufsätze ist „zum Theil aus den Akten des General-Post-Amts entnommen und hat nur auf unrechtlichem Wege in Besitz der Verfasser der betreffenden Aufsätze gelangen können." Diese Frage kann ich nicht untersuchen; ich muß annehmen, daß die Verfasser zu dem, was sie thaten, berechtigt waren. Uebrigens würde auch wohl die Frage so gestellt werden müssen, ob ein ehemaliger Beamter befugt sei, über Gegenstände der Verwaltung zu schreiben, welcher er früher angehörte. Gesteht man ihm diese Befugniß zu, so muß man auch zugeben, daß er die Erfahrungen, Kenntnisse u. s. w., die er in seinen Dienstverhältnissen gemacht hat, nicht zurücklassen kann.

Meiner Ansicht nach würden alle diese Bedenken nur dann Gewicht haben, wenn diese Aufsätze per-

Digitized by Google

sönliche Zwecke verfolgten, wenn sie Pläne der Rachsucht, des Ehrgeizes u. s. w., zu befriedigen suchten, wenn sie ihre amtlichen Erfahrungen zur Mittheilung von Skandalosen ausbeuteten. Solche zu befördern, wäre aber überhaupt, und auch ohne die gegen sie erhobene Einwendungen, nicht thunlich gewesen. Dieselben fallen dagegen fort, sobald es sich nur um reine sachliche Darstellungen handelt.

Digitized by Google

Portofreiheiten u. Postfreipässe.

Wenn schon bei einer andern Gelegenheit (in dem 4. Heft des Patrioten) die übergroße Sparsamkeit des General-Postamts in Bezug auf den Besoldungs- und Gratifikationsfonds zum Nachtheil der Beamten besprochen worden ist, so wollen wir jetzt einen andern Gegenstand abhandeln, bei dem sich eine größere Freigebigkeit derselben Behörde zum Nachtheil der Staatskasse gezeigt zu haben scheint. Dies sind die Portofreiheiten und Postfreipässe.

Im Jahre 1788 betrug nach amtlichen Quellen das, für die mit den Posten frei beförderten Briefe, Gelder und Pakete in Königlichen Dienst-

Digitized by Google

ſachen notirte Porto 246,000 Thlr. Dieſe Summe ließ ſchon damals auf große Mißbräuche der portofreien Rubrik ſchließen, und es erſchienen, um denſelben zu ſteuern, nach und nach die Kabinets-Ordres vom 10. Dezbr. 1789, 23. Sept. 1791, 28. Mai und 6. Juni 1801, welche alle die ſtrengſten Controllen und Einſchränkungen befahlen. Dennoch ſtieg die Summe des für dieſe Sendungen notirten Porto von Jahr zu Jahr höher, und erreichte endlich im Jahr 1819 den Betrag von 979,000 Thl., 1821 — 1,036,679 Thl., 1822— 1,142,856 Thlr., und 1823 gar 1,209,497 Thlr. Die Einnahme für Beförderung aller portopflichtigen Briefe, Gelder und Pakete betrug dagegen im letzteren Jahre pptr. 4,524,000 Thl., die portofreien Gegenſtände nahmen alſo den dritten Theil aller mit den Poſten beförderten Gegenſtände ein. Dieſes Mißverhältniß konnte nicht länger mehr überſehen und geduldet werden. Die von des Königs Majeſtät zur Reviſion des Staatshaushalts niedergeſetzte Commiſſion brachte daher daſſelbe in ihren Verhandlungen v. 19. und 21. Februar 1827 bei dem Könige zur Sprache und ließ ſich wörtlich

Digitized by Google

über Postfreipässe (die jedoch in vorangeführten Summen nicht mit begriffen sind) und Portofreiheiten dahin aus:

Postfreipässe.

„Es ist bekannt, daß sonst mit solchen ein Mißbrauch getrieben, und der Postverwaltung viel Nachtheil zugefügt worden ist. Da jede Behörde die nöthigen Fonds zu Reisekosten hat, so wird die Ertheilung von Postfreipässen nur ausnahmsweise an notorisch dürftige Personen, welche nothwendige Reisen nachweisen, dem Generalpostamte in den Fällen zu gestatten sein, wo die Post nicht vollständig besetzt ist ꝛc."

Portofreiheit in Königlichen Dienstsachen.

„Der notirte Betrag des deßhalb nicht erhobenen Porto ist in einem ganz auffallenden Steigen. Bei dieser Zunahme des Betrags wird auf alle Weise darauf bedacht zu nehmen sein, dem Mißbrauch, der mit der Portofreiheit getrieben wird, möglichst zu begegnen. Es ist nöthig, die Behörde ernstlich darauf aufmerksam zu

Digitized by Google

machen und ſtreng zu unterſagen, irgend eine Privatkorreſpondenz unter Dienſtſiegel zu benutzen, und feſtzuſetzen, daß der Uebertreter das erſtemal mit 50fachem Porto und im wiederholten Falle mit Entlaſſung beſtraft werden ſolle ꝛc."

Die vollſtändigen Verhandlungen gedachter Commiſſion vom 19. und 21. Februar 1824 wurden dem Generalpoſtamte vom Könige mittelſt Kabinetsordre vom 31. Auguſt 1824 mit dem Befehl zugefertigt, die von der Commiſſion vorgeſchlagenen, in den Protokollen enthaltenen Maßregeln zur Ausführung zu bringen, und die gemachten Bemerkungen gehörig zu beachten. Ferner ſprach in dieſer Ordre der König ſeinen ernſten Willen aus, Ordnung, klare Ueberſicht und Sparſamkeit in den Staatshaushalt zu bringen, und weiterhin ſpeciell in Bezug auf die Portofreiheiten: „die in dem Protokoll enthaltenen Bemerkungen wegen des Mißbrauchs der Portofreiheit in Königlichen Dienſtſachen, ſowie wegen Verminderung der Nebenfuhrtransportkoſten in Bezug auf dieſe Dienſtſachen und namentlich der Gelder und Effekten, habe Ich dem Staatsminiſterium mitgetheilt

und die nöthigen Verfügungen an die Behörden erlassen."

Auf diese Anregung mußte etwas von Seiten des Generalpostamts geschehen; es wurde auch von demselben beschlossen, durchgreifende Maßregeln zu nehmen, namentlich aber zur Vermeidung aller künftigen Streitigkeiten mit andern Behörden und jeder Willkührhandlung bei künftigen Ertheilungen von Portofreiheiten, ein Regulativ über die Portofreiheit zu entwerfen und dem Könige zur Genehmigung und Vollziehung vorzulegen, welches bestimmte Grundsätze über die Berechtigung zur Portofreiheit ein für allemal festsetze. Das Erscheinen dieses beabsichtigten Regulatives wurde auch schon vorläufig in dem neuen Portotaxregulativ vom 18. Dezbr. 1824 angekündigt und versprochen.

Die Verhandlungen über diesen Gegenstand begannen in den Konferenzen des Generalpostamts zu Ende des Jahres 1824. Allgemein wurde in denselben anerkannt, daß die Befreiung von der Portozahlung schon in ihrer damaligen Ausdehnung nicht in den Gesetzen begründet sei und sich so ausgebreitet habe, daß es unmöglich sei, sie noch

Digitized by Google

zu überſehen, daß es endlich eines wahren Studiums für die Beamten bedürfe, aus der ungeheueren Maſſe von ſpeciellen Vorſchriften, welche 2 Octavbände einnähmen, die für jeden Fall richtige aufzufinden und anzuwenden. Der erſte Vorſchlag ging dahin, auf Aufhebung aller Portofreiheiten anzutragen, weil die Poſtverwaltung gleich andern Staats-Inſtituten das Recht haben müſſe, in ſich abgeſchloſſen dazuſtehen, alſo ſich für alle ihre Leiſtungen, unbedingt auch von Königlichen Behörden bezahlen zu laſſen, allen Privat-Inſtituten, Corporationen und Vereinen ꝛc.. aber, wenn ſie auch einen wohlthätigen oder gemeinnützigen Zweck verfolgten, Portofreiheit rechtlich nicht gewährt werden dürfe. Durch die Ausführung dieſes Grundſatzes wäre nicht allein jeder Mißbrauch bei den übrigen Verwaltungsbehörden für immer gänzlich beſeitigt geweſen, ſondern derſelbe ſcheint auch der allein richtige, in Recht und Billigkeit begründete zu ſein, und wird gewiß auch bei uns noch, wie in England und andern Staaten, zur Geltung gelangen; dennoch ließ ihn das Generalpoſtamt wieder fallen, weil es ihn damals für unausführbar

Digitized by Google

hielt. Hierauf beschloß dasselbe, nun die Portofreiheit unbedingt nur auf Königliche Verwaltungsbehörden in reinen Staatsangelegenheiten einzuschränken, und auch diese einer strengen Controlle, durch fortwährende Revisions-Commissarien zu unterwerfen, welche das Recht haben sollten, die portofreien Sendungen, nach den Akten der Behörden zu kontrolliren und Antheil von den für Contraventionen festgesetzten Strafen zu beziehen.

In diesem Sinne wurden alle vorbereitenden Einleitungen gemacht, die nöthigen Instruktionen, Immediat-Vorträge und, was die Hauptsache war, das schon früher angekündigte Regulativ über die Portofreiheit entworfen. Dieses Regulativ, das jedoch nicht zur Ausführung kam, wie wir später sehen werden, enthielt unter andern folgende Bestimmungen:

§. 1. Alle bisherigen Bestimmungen über Portofreiheit werden hiermit aufgehoben.

§. 2. Uneingeschränkte Befreiung von Zahlung des inländischen Porto genießen nur der Landesherr und sämmtliche Prinzen und

Prinzessinnen des Königlichen Hauses, in ihren eigenen Angelegenheiten.

§§. 3 bis 12 glichen in ihrer Fassung mehr speziellen Instruktionen als aufgestellten Prinzipien und waren zu weitschweifig, um hier wörtlich aufgenommen werden zu können; der Sinn war jedoch mit bestimmten Worten der: nur Sendungen in reinen Staatsangelegenheiten sind von der Portozahlung befreit, um die Zahlungen aus einer Kasse in die andere zu verhüten.

§. 13. Staats-Institute, deren Verwaltungen, Fabrikation, Handel oder sonstigen Betrieb bezwecken, Kommunal-, Privat- und sonstige Anstalten, Institute, Korporationen ꝛc., haben grundsätzlich für ihre Korrespondenz, Paket- und Geldsendungen das tarifmäßige Porto zu entrichten.

§. 26. Bewilligung von Portofreiheit kann nur von Mir *) ausgehen ꝛc.

---

*) Das Regulativ war zur Vollziehung des Königs bestimmt.

Digitized by Google

Es kann nicht geleugnet werden, daß, wenn man nicht die Portofreiheiten ganz aufheben wollte, man auch nicht gut bestimmtere Maßregeln zur Verhütung größerer Mißbräuche ergreifen konnte. Durch dieselben wurde die Befreiung von Portozahlung auf reine Staatsangelegenheiten beschränkt, die etwaige Bestimmung von Ausnahmen dem Könige vorbehalten und dadurch dem Generalpostamte selbst die Möglichkeit des Mißbrauchtreibens, mit Bewilligung von Portofreiheiten, benommen. Man muß die Gründlichkeit dieser Entwürfe anerkennen, die endlich auch so weit gediehen waren, daß sie dem Könige zur Genehmigung und Vollziehung vorgelegt werden konnten, aber deßhalb um so mehr staunen, wenn man hört, daß plötzlich Alles zurückgelegt, und der Sache keine weitere Folge gegeben wurde, sondern man nur wieder Alles so gehen ließ, wie es eben ging. Welche Hinderniſſe dieser endlichen, so nothwendigen Regulirung der Portofreiheiten entgegengetreten waren, ist nicht bekannt geworden, gewiß ist nur, daß das im Portoregulativ vom 18. Dezember 1824 angekündigte Regulativ über die Portofreiheit bis heute nicht

Digitized by Google

erſchienen iſt, und daß durch das Nichterſcheinen deſſelben

dem Chef des Poſtweſens, die ihm durch die Poſtordnung ertheilte unbedingte Portofreiheit in ſeinen eigenen Privat-Angelegenheiten, die außer ihm kein anderer Miniſter genießt,

und

dem Generalpoſtamte die bis dahin und ferner obſervanzmäßig ausgeübte Befugniß zur Ertheilung von Portofreiheiten erhalten wurde, welche beide Befugniſſe durch jenes Regulativ, wenn es zur Geltung gelangte, aufgehoben geweſen wäre, vide §. 2 u. 26.

Wenn nun aber auch das Generalpoſtamt ſelbſt ſo die Sache ruhen ließ, ſo muß man den übrigen Verwaltungsbehörden dennoch darin Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie ihrerſeits, in Folge der vom Könige direkt erhaltenen Befehle, Alles thaten, um nicht allein den herrſchenden Mißbrauch in Benutzung der portofreien Rubrik durch die Beamten abzuſchaffen, ſondern auch eine bedeutende Verminderung des Porto für Sendungen in Königlichen Dienſt-

Digitized by Google

ſachen und Erſparniſſe in den extraordinairen Poſttransportkoſten dadurch herbei zu führen, daß ſchwere Pakettransporte, den Bemerkungen der Staatshaushalts-Reviſions-Commiſſion gemäß, durch Frachtfuhrgelegenheit bewirkt, die bisherigen unnöthigen Hin- und Herſendungen großer Geldſummen von den Special- an die Hauptkaſſen und zurück abgeſchafft, unnütze Korreſpondenzen vermieden, leichtere Papierſorten eingeführt, die Räume derſelben bei Ausfertigungen vollſtändig benützt, und endlich die zweckmäßigſten Kontrollen von ihnen ſelbſt angeordnet wurden, um nicht allein den Mißbrauch, ſondern auch nur Irrthum bei Benützung der portofreien Rubrik zu verhüten.

Dieſe allgemein mit vieler Konſequenz durchgeführten Maßregeln der verſchiedenen Verwaltungsbehörden konnten nur einen äußerſt günſtigen Erfolg haben, und wir glauben, nicht zu viel zu ſagen, wenn wir behaupten, daß dadurch das Porto für Sendungen der Königlichen Behörden in Dienſtſachen, wohl um ein Viertheil gegen früher vermindert wurde, ſo daß man für alle Portofreiheiten nach dieſer Zeit — weil bis zum Jahre 1823 die

Digitized by Google

Portofreiheit auf nur sehr wenige Privat-Institute ausgedehnt war — nur noch auf die Summen von pptr. 900,000 Thlr. annehmen darf. Wenn wir bei Annahme dieser Summe irren, so wollen wir gern eine durch Beweise überzeugende Berichtigung entgegennehmen; vermindert müssen sich jedoch diese Kosten für Sendungen der Königlichen Behörden, wie die Sachen jetzt liegen, gegen das Jahr 1823 sehr bedeutend haben.

Behalten wir nun aber diese erfolgreichen Bestrebungen der verschiedenen Verwaltungsbehörden, die gemessenen Befehle des Königs in den verschiedenen Kabinets-Ordres im Auge, so weiß man nicht, was man davon denken soll, wenn man zu der Ueberzeugung gelangt, daß, alle dem zuwider, das für portofrei mit den Posten beförderte Gegenstände notirte Porto dennoch jetzt in der That nicht allein die frühere Höhe, wie zuletzt 1823, erreicht hat, sondern sogar weit, weit übersteigt, und es verlohnt sich wohl der Mühe, die Ursache davon zu erforschen. Das Porto für diese Gegenstände beträgt wieder 1 Million 4 bis 500,000 Thlr. Wie gern wir auch diese Angabe, obgleich

Digitized by Google

sie eigentlich keines Beweises bedürfen möchte, durch eine Berechnung der im Jahre 1841 mit den Posten frei beförderten Briefe, Gelder und Pakete unterstützen wollten, so müssen wir doch davon abstehen, indem das Generalpostamt mit dem Veröffentlichen dieser statistischen Notizen mit dem Jahre 1837 muthmaßlich aus dem Grunde aufgehört hat, weil man zu dieser Zeit im Publikum, wie in öffentlichen Blättern dieselben als Basis nahm, Vergleichungen des geringen Resultats des Postwesens mit der dazu verwandten ungeheuern Masse theuerer Transportmittel anzustellen, und diese Vergleichungen dem Generalpostamte anfingen unbequem zu werden, da sie zu genau darthaten, daß dieser Verwaltung keine gesunde Staatsökonomie zu Grunde liegt. So müssen wir uns denn auch hier begnügen, die Resultate des Jahres 1837 zur Basis zu nehmen.

Im Jahre 1837 sind nach den in der Staatszeitung mitgetheilten Notizen mit den Posten befördert worden:

103,721,000 Thaler portofreie Gelder und
4,603,000 „ „ Pakete.

Wenn wir nun in Betracht ziehen, daß bei weitem der allergrößte Theil dieſer Gelder in Sendungen von wenigen Thalern beſtanden hat, für die immer mindeſtens das doppelte Briefporto erhoben werden mußte, und oft viele ſolcher Sendungen dazu gehörten, um 100 Thlr. voll zu machen, für welche das Porto nicht mehr betragen hätte, als für jede kleine Sendung einzeln zu zahlen geweſen; ferner daß die Pakete wieder zum größten Theil aus Aktenſendungen beſtanden, die einer beſondern höhern Taxe, als gewöhnliche Pakete unterliegen, und dieſe wiederum zum großen Theil aus Paketen unter einem Pfunde und von wenigen Pfunden beſtanden, für welche immer das Minimum des vierfachen Briefporto zu erheben geweſen ſein würde, ſo glauben wir noch faſt unter der Wahrheit zu bleiben, wenn wir bei unſerer Berechnung hier, für jede 100 Thlr. 12 Sgr. und für jedes Pfund Gepäck 1 Sgr. annehmen; dann aber beträgt das Porto für:

103,721,000 Thl. à 100 Thl. zu 12 Sgr.
417,884 Thl.

4,603,000 Pfund à 1 Sgr. 153,433⅓ Thl.

Im Jahre 1823 war das für portofreie Sendungen notirte Porto, gleich der Hälfte der Gesammt-Einnahmen für portopflichtige Sendungen, wie wir früher gezeigt haben; im gleichen Verhältniß mußte also auch die Korrespondenz zu einander stehen, wir wollen jedoch nur, um sicherer zu gehen, obgleich sich die Portofreiheiten sehr bedeutend vermehrt haben, annehmen, daß die portofreie Korrespondenz 1837 noch nicht ganz dem dritten Theil der portopflichtigen gleich kam, also, da 1837 — 34,325,499 Stück portopflichtige Briefe befördert wurden, 10,000,000 Stück Briefe betrug. Nun müssen wir aber berüchsichtigen, daß hierunter alle Aktensendungen bis 16 Loth mitbegriffen sind, für die immer mindestens 4faches Briefporto zu erheben gewesen wäre, wenn wir die höhere Taxe bei erfolgter Versendung mit den Schnellposten unberücksichtigt lassen wollen, so daß wir denn ohne Uebertreibung durchschnittlich:

5,000,000 St. als 1fach à 2 Sgr. 10,000,000Sg.
4,000,000 „ „ 2fach à 4 „ 16,000,000 „
1,000,000 „ „ 3fach à 6 „ 6,000,000 „
32,000,000 Sgr. = 1,066,666⅔Thl.

also überhaupt wie im Jahre 1837 für portofreie Sendungen notirtes Porto von 1,637,983⅔ Thl. rechnen dürften.

Wir glauben zwar, daß eine solche Berechnung, wie hier aufgestellt, nicht unbedingt genau zutreffend sein kann, doch werden wir nicht weit von der Wahrheit geblieben sein, und diese gewiß, wenn uns das Generalpostamt Aufklärung geben will, innerhalb der von uns weiter vorn angenommenen Summe finden, also bis gegen 1,400,000 Thlr. die wir festhalten wollen.

Diese auffallende Steigerung dürfen wir, bei den erfolgreichen Bestrebungen der andern Verwaltungsbehörde, eine Verminderung der portofreien Sendungen ihrer Ressorts herbeizuführen, nur in dem ausgedehnten Gebrauche suchen, den das Generalpostamt von der althergebrachten observanzmäßigen Befugniß, auch an Privat-Institute, Korporationen und Vereine ꝛc., die Portofreiheit zu verleihen, so daß wir nach Abzug des Portobetrags von 900,000 Thl. für die Sendungen der Behörden auf die portofreien Sendungen der Pri-

Digitized by Google

vat-Institute ꝛc. ppt. 4 bis 500,000 Thlr. rechnen dürften.

Wir wollen das Generalpostamt ohne Grund keiner Uebergriffe über seine Befugnisse beschuldigen, aber das früher observanzmäßig ausgeübte Recht zur Ertheilung von Portofreiheiten, das es in dem entworfenen, aber nicht zur Ausübung gebrachten Regulativ selbst aufgegeben hatte, scheint uns dennoch, wenn keine besondere spätere Verleihung damit, wie uns nicht bekannt geworden ist, stattgefunden hat — durch die Anstellungs-Kabinets-Ordre für den gegenwärtigen Chef der Verwaltung vom 4. April 1823 indirekt aufgehoben worden zu sein; dieselbe lautet nämlich auszugsweise:

„Ich will Sie auf Ihre Anträge vom 14. v. M. zum Generalpostmeister und Chef des gesammten Postwesens ernennen.

In dieser Eigenschaft sollen Sie die Verwaltung in ihrem ganzen Umfange selbstständig führen, auch innerhalb der Grenzen der Etats, welche mit Konkurrenz der General-Kontrolle zu entwerfen, und von Mir zu

Digitized by Google

vollziehen sind, disponiren, und auf die laufende Verwaltung sich beziehende Anträge unmittelbar an mich zu richten befugt, dagegen aber gehalten sein, Veränderungen und neue Einrichtungen, welche nicht blos den technischen Dienst betreffen, sondern auf Leistungen und Vergleichungen der Unterthanen, so wie auf den Handelsverkehr, auf polizeiliche Verhältnisse, oder auf auswärtige Staaten Bezug haben, dem Staatsministerium einen Entwurf vorzulegen, welches darüber mit Ihnen in Berathung treten, und demnächst meine Entscheidung einholen wird."

Zu den Leistungen und Vergleichungen der Unterthanen glauben wir nun aber die Verpflichtung zur Portozahlung, und die Befreiung von derselben rechnen zu müssen, nicht aber zum technischen Dienst, um so mehr, als die Kosten für Beförderung der befreiten Gegenstände den zur Portozahlung Verpflichteten zur Last fallen müssen, denen also dadurch eine unfreiwillige, gesetzlich nicht be-

Digitized by Google

gründete Steuer aufgelegt wird, denn die große Ausdehnung der Portofreiheiten muß nothwendig auf das Gesammteinkommen und den als Beitrag zur Bestreitung der Staatsverwaltungskosten geforderten Ueberschuß aus der Postverwaltung sehr nachtheilig einwirken.

Seit dem Jahre 1823 ist fast kein Institut, kein Privatverein ꝛc. entstanden, der nicht, wenn er nur einen einigermaßen gemeinnützigen oder wohlthätigen Zweck nachweisen oder eine Fürsprache für sich geltend machen konnte, die Portofreiheit nicht für sich beantragt und vom Generalpostamte erhalten hätte. Und gingen wir nun alle durch, so ist vielleicht unter allen kein Verein, dessen Wirken für den ganzen Staatsverband so allgemein wohlthätig oder gemeinnützig befunden würde, daß er mit Recht auf so große Unterstützung aus einem Staatsfonds Anspruch machen könnte, zu dem jeder Unterthan seinen Theil beiträgt, wir würden vielleicht gar finden, daß der beste von ihnen nicht mehr, wohl aber noch weniger vortheilhaft auf das allgemeine Wohlsein der ganzen Nation wirkt, als

Digitized by Google

jede andere Privat-Industrie-Anstalt, die nicht nur nicht unterstützt, sondern besteuert wird. Hier ist nicht Raum, all die begünstigten Anstalten und Vereine namhaft zu machen und ihre Tendenz zu untersuchen, wir wollen nur auf einige hinweisen. Ist z. B. der fast nur zur Belustigung der Reichen gegründete Verein für Pferdedressur und Rennen denn so gemeinnützig und auch wieder — man berücksichtige den Stand der Mitglieder — so sehr bedürftig? — Sind die Vereine zur Bekehrung der Juden hier und in Palästina, der Heiden in Asien, Afrika, Amerika und Australien denn für uns so wichtig, gemeinnützig und wohlthätig? — Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß sich wirklich recht lobenswerthe und wohlthätige Vereine gebildet haben, aber sie sind doch immer nur von Communal- oder Provinzial-Interesse, und werden dort auch die verdiente Unterstützung finden; aber mit dem allgemeinen Staatsinteresse stehen sie nicht in so genauer Verbindung, um auf Portobefreiung rechtlich Anspruch zu haben, daß man das Wohl aller Unterthanen darüber hintansetzen

Digitized by Google

dürfte. Für das allgemeine Wohl ist nur noch zu viel zu thun.

Wir geben Steuern gern, ohn' saure Mienen,
Sind nicht verhindert wir, sie zu verdienen.

Bevor man ins Einzelne geht, bevor man die Fürsorge über unsere Landesgrenzen hinaus erstreckt, befreie man die eigenen und alle Unterthanen von den sie drückenden Fesseln, vom hohen Briefporto, vom Fahrpostmonopol, welche bei uns den Verkehr niederhalten; dann wird mehr allgemeiner Wohlstand hier einkehren, mit ihm werden sich auch die Gesammteinkünfte des Staates erhöhen, und dieser, wie der Privatmann, werden dann mehr im Stande und geneigt sein, den Anstalten und Vereinen, welchen wir jetzt die Portofreiheit streitig machen, die Unterstützung, welche sie je ihrer Tendenz und ihres wohlthätigen Einflusses nach verdienen, auf andere zweckmäßigere Weise, als bisher zu Theil werden zu lassen.

Wir glauben gern, daß es der Postverwaltung schwer werden wird, sich eines so schönen Präro-

Digitized by Google

gatives zu entäußern, in deſſen Ausübung ein ſo gutes Mittel lag, ſich populär zu machen, wie ſich z. B. aus folgender Zeitungsnotiz ergiebt:

> Coblenz, den 19. November 1842.
> Unſer Projekt der Blinden-Anſtalt gedeiht. Der Herr Generalpoſtmeiſter Excellenz hat unterm 4. d. dem General-Comite die Portofreiheit für die ganze Monarchie, den Bezirks- und Kreis-Comités dieſelbe, jedoch nur für die Rheinprovinz ertheilt.

Es iſt dies Alles recht gut und ſchön, am wenigſten wollen wir dem lobenswerthen Zweck gedachter Anſtalt entgegentreten, ihr vielmehr auch recht aufrichtig das beſte Gedeihen wünſchen, aber höhere Rückſichten dürfen darüber nicht vernachläßigt werden. Die Commune Coblenz und ſo auch alle Gründer aller Anſtalten und Vereine, werden gewiß gerne auf ihre einſeitigen Vortheile verzichten, ohne ihr Unternehmen aufzugeben, ſobald ſie die Ueberzeugung erlangen, daß Verbeſſerungen von allgemeinerem Intereſſe darunter leiden.

Wir haben weiter oben geſagt, daß das Porto, welches für Sendungen der mit der Portofreiheit

belehnten Privat-Anstalten und Vereine nicht zur Vereinnehmung gekommen ist, pptr. 3 bis 400,000 Thlr. betragen kann; eine solche Summe jährlich der Willkühr einer Verwaltungsbehörde zum Verschenken zu überlassen, läßt sich wohl nicht rechtfertigen, und eine Behörde, die in dieser Hinsicht ihre vermeintlichen oder wirklichen Befugnisse so weit ausdehnt, würde man mit Recht des Mißbrauchs derselben beschuldigen müssen, wenn wir uns in diesem Falle die Sache nicht dadurch zum Theil erklären wollten, daß es dem Generalpostamte nach seinem eigenen Ausspruche schon im Jahre 1823 nicht mehr möglich war, die Portofreiheit zu übersehen, und, da es die Maßregeln, diese Angelegenheit zu ordnen, zu jener Zeit unterließ, und nie wieder aufnahm, später, wo die Portofreiheit freilich durch eigene Veranlassung noch größere Ausdehnung gewonnen hatte, es ihm jetzt noch viel weniger möglich war, die nöthige Uebersicht zu erhalten, daß es selbst nicht mehr wußte, wie weit es darin gegangen war.

Doch dürfte es nun endlich wohl an der Zeit sein, die Frage aufzustellen: wie das Generalpost-

Digitized by Google

amt denn eigentlich den in der Kabinetsordre vom 31. August 1824 ausgesprochenen ernsten Willen des Königs, Ordnung, klare Ueberſicht und Sparſamkeit in den Staatshaushalt zu bringen, erfüllt hat?

Wie weit den Unterthanen die gewünſchte Portoermäßigung und Erleichterung des Poſtzwangs gewährt werden könne, hat des Königs Majeſtät von der Löſung der Frage abhängig gemacht, wie dies ohne Verluſt an den bisherigen Ueberſchüſſen aus der Poſtverwaltung möglich zu machen ſei? Dieſe Portofreiheitsangelegenheit kann viel zur Löſung dieſes Problems beitragen, wenn man die Wahrheit anerkennen will, daß die geſammten Unterthanen das Recht haben, ihrer aller gemeinſames Wohl dem Communal- und Provinzial-, wie zum Theil außereuropäiſchen Intereſſen vorgezogen, kurz wenigſtens alle Privat-Portofreiheiten aufgehoben, und dem Generalpoſtamte die Macht genommen zu ſehen, künftig gleiche Freigebigkeiten zu begehen.

Einen zweiten Mißbrauch hatte die Commiſſion zur Reviſion des Staatshaushalts 1824, bei

Digitized by Google

Ertheilung von Postfreipässen zur Sprache gebracht; auch jetzt scheint noch eine größere Einschränkung bei Ertheilung von Freipässen zu unentgeldlichen Reisen mit der Post nothwendig und gerecht, so wie die Erneuerung der Bestimmungen, welche Personen darauf Anspruch haben sollen, und solche dem Generalpostamte zur strengen Beachtung für die Zukunft statt des jetzigen Gebrauchs zu empfehlen. Die Postfreipässe, welche an Postbeamten zu Dienstreisen verabreicht werden, bleiben außer Betracht, sondern nur auf diejenigen wollen wir hinweisen, welche an Privatpersonen gegeben werden und die Benennung „Gnaden-Postfreipässe" führen. Schon die Bezeichnung, „Gnaden-Pässe" halten wir für nicht gerechtfertigt und für unpassend; denn das Generalpostamt legt sich dadurch ein Prärogativ bei, von dem wir glauben, daß es nur ein alleiniges Attribut des Thrones sei, den Ministern und Verwaltungs-Chefs sind zwar mit Recht gewisse Dispositions-Befugnisse vom Könige ertheilt, doch jedenfalls immer nur in gewissen Grenzen, und die Ausübung dieser Dispositions-Befugnisse muß sich wohl auf Recht und Billigkeit,

Digitized by Google

nicht aber auf persönliches Wohlwollen oder andere Privatrücksichten gründen, mit einem Wort, darf nicht ein Ausfluß reiner Gnade sein, die auf die Bedürftigkeit und wirkliche Ansprüche Rücksicht nimmt.

Daß in dem vorliegenden Falle wenigstens die Ausübung der Befugniß, Postfreipässe zu ertheilen, nicht reine Gnadensache des Generalpostamts sein soll, dafür spricht ganz unzweideutig die, in den Verhandlungen der Commission zur Revision des Staatshaushalts vom 19. und 21. Februar 1824 enthaltene, und vom Könige durch die Kabinets-Ordre vom 31. August 1824 als Grundsatz bestätigte Bemerkung:

> „Es ist bekannt, daß sonst mit solchen (Postfreipässen) ein außerordentlicher Mißbrauch getrieben, und der Postverwaltung viel Nachtheil zugefügt worden ist.
>
> Da jede Behörde die nöthigen Fonds zu Reisekosten hat, so wird die Ertheilung von Postfreipässen nur ausnahmsweise dem

Generalpoſtamte an notoriſch dürftige Perſonen, welche nothwendige Reiſen nachweiſen, in den Fällen zu geſtatten ſein, wo die Poſt nicht vollſtändig beſetzt iſt."

Wir glauben, daß dieß ſo beſtimmt geſprochen iſt, daß kein Zweifel über die Ausdehnung der Befugniſſe des Generalpoſtamts in dieſer Hinſicht aufkommen kann; es wird Niemanden ein unbedingter Anſpruch gegeben, es wird aber auch nicht der willkürlichen Gnade des General-Poſtamtes überlaſſen. Die Feſthaltung dieſer Grundſätze ſcheint aber ſeit langer Zeit gelockert zu ſein, die Ertheilung von Poſtfreipäſſen gehört längſt nicht mehr zu den Ausnahmen, Dürftigkeit entſcheidet nicht in allen Fällen, oft die perſönliche Stellung des Bittſtellers im Leben. Wir haben hierüber Beobachtungen angeſtellt und haben gefunden, daß nur wenige von den auf Freipäſſe Reiſenden grundſätzlich darauf Anſpruch machen durften; wir bemerkten nicht ſelten wohlhabende Perſonen aus den erſten Ständen, ſelbſt Adeliche darunter, die

Digitized by Google

Vergnügungsreisen machten. Auf diese Weise hat die Ertheilung von Postfreipässen durch das Generalpostamt eine Ausdehnung gewonnen, wie wir dieselbe zu keiner Zeit gekannt haben, und die Staatskasse hat dadurch Summen verloren, die man nicht als unwesentlich betrachten darf. Nicht minder werden dadurch große Arbeitskräfte erfordert, die einem bessern Zweck zugewendet, und erspart werden könnten, man erwäge nur, welche Masse von Arbeit Behufs dieser sogenannten Gnadensache in der Befolgung der in den §§. 784 bis 816 der Darstellung des Postkassen- und Rechnungswesens gegebenen Vorschriften liegt.

Digitized by Google

Die Mysterien von Paris.

Von Eugene Sue.

Die Mysterien haben großes Aufsehen in der Welt gemacht, und schon drängen sich die Nachahmungen in Masse. Man will den verborgenen Grund, die „unterste Schicht" der Gesellschaft kennen lernen, und neugierig blickt man sich in den finsteren, grauenvollen Winkeln um. Aber mit welchen Augen schaut man hinein? Mit dem Auge der gesicherten Sittsamkeit, des tugendhaften Schauders. „Welch' ein Abgrund des Verderbens, welche Gräuel, welche Tiefe des Lasters! Herr Gott, wie darf es in deiner Welt so ruchlos zugehen!" Aber bald erwacht die christliche Liebe und rüstet sich zu allen Werken des Mitleids und der thätigen

Digitized by Google

Hülfe. „Hier muß gerettet, hier muß der List des Satans entgegengearbeitet werden; o gewiß, hier ist viel zu retten, und dem Reiche des Guten manche Seele zu gewinnen!"

Nun beginnt die Rührigkeit der Gedanken, und auf tausend Mittel und Wege wird gesonnen, wie dem Uebel abzuhelfen, der grenzenlosen Verderbtheit zu steuern sei. Kerker mit abgesonderten Zellen, Leihhäuser für heruntergekommene Arbeiter, Stifter für gefallene und reuige Mädchen, und unzähliges Andere wird nicht nur vorgeschlagen, sondern auch sogleich unternommen. Es werden auch ganze Wohlthätigkeits-Gesellschaften zusammentreten, wie man sie nie zuvor in solcher Ausdehnung gesehen hat und an Aufopferung und Mildthätigkeit wird kein Mangel sein. Rudolph, der Großherzog von Gerolstein, ist von Eugene Sue als leuchtendes Vorbild dieser so sichtlich erstarkenden Nächstenliebe aufgestellt worden.

Welches Uebel will man denn haben? das Laster, die Sündenlust! Ihm sollen die Quellen durch nützliche Reformen abgeschnitten, die verführten See-

Digitized by Google

len entriſſen und zur Luſt an der Sittlichkeit bewogen werden. Und wer will dieß große Werk, die Sünde um ihre Opfer und Diener zu bringen, verrichten? Wer anders als diejenigen, welche die Tugend lieben und einen ſittlichen Lebenswandel für den wahren Beruf des Menſchen erkennen!

Alſo die Tugendhaften wollen die Laſterhaften auf den rechten Weg bringen, die Diener im Reiche des Guten wollen das Reich des Böſen zerſtören.

Seid ihr nicht Alle damit einverſtanden, daß es nichts Größeres und Edleres geben könne, als die Verherrlichung des Guten, und habt ihr wohl etwas anderes an euch zu tadeln und zu bereuen, als daß ihr nur allzuoft noch vom Wege des Guten abweicht und „ſündiget"? Fällt es einem von Euch jemals ein, zu fragen, ob das Gute wohl werth ſei, daß man darnach ſtrebe, und ob das Gute wirklich dasjenige ſei, was der Menſch durch ſein Leben zu verwirklichen ſuchen müſſe? Ihr zweifelt eben ſo wenig daran, als die Laſterhaften und Gottvergeſſenen etwas Gründliches dagegen einzuwenden wiſſen, wenn ſie auch noch ſo viel dagegen — ſündigen.

Digitized by Google

Ihr, die ihr die Sünder bekehren und beſſern wollt, ihr ſeid ja ſelbſt unbekehrbar und unverbeſſerlich. Ihr laßt den Zweifel gar nicht an euch kommen, ob das Gute nicht eben ein — leerer Wahn ſei, und wenn ihr auch eingeſtehen müßt, daß ihr ſelbſt es gleich den Philoſophen, die auch nur „Liebhaber der Weisheit" bleiben, niemals erreicht, ihr meint doch, die Sünder müßten zum Guten vermocht und dahin gebracht werden, „gut zu thun." Ihr wollt die Sünder bekehren von der Luſt am Böſen, möcht ihr euch vielleicht nicht ſelbſt an der Luſt am Guten bekehren? Fragt euch nicht, was das Gute ſei, ſondern ob es überhaupt ſei, oder wollt ihr durchaus wiſſen, was es ſei, ſo fragt euch zu allererſt, ob es nicht euere — Einbildung ſei. —

Doch ihr ſeid ſchlagend mit eueren Beweiſen, indem ihr ja nur auf Beiſpiele hinzuweiſen braucht: „die Lüge iſt böſe, die Aufrichtigkeit aber iſt gut, die Unbußfertigkeit iſt böſe, die Bußfertigkeit und Reue iſt gut, die Unkeuſchheit eine Sünde, die Keuſchheit eine Tugend u. ſ. w."

Digitized by Google

Wohlan denn, blicken wir in die Myſterien und ſehen dem Spiele zu, das Tugend und Laſter in dieſem Romane mit einander treiben. Ich werde von dem Zuſammenhange und Verlaufe dieſer Geſchichte nichts ſagen, denn ich ſetze voraus, daß ihr's geleſen habt. Eben ſo wenig will ich von dem ſogenannten Kunſtwerthe des Buches ſprechen. Wenn ein ſogenanter Jongleur die halzbrechendſten Stücke producirt, oder ein Taſchenſpieler das Erſtaunlichſte leiſtet, ſo wird man doch am letzten Ende ſagen, es waren eben Jongleur- und Taſchenſpielerkünſte, ausgezeichnet in ihrer Art; aber über die Art ſelbſt ſpricht man ohne beſondere Achtung. So will ich auch unſerem Verfaſſer nicht über die Kunſtfertigkeit im Abſchildern der ſocialen Kontraſte und Charaktere zu nahe treten, wenn gleich er feineren Kunſtkennern ſchwerlich überall ein Genüge gethan haben mag; über das Abſchildern ſelbſt aber denke ich nicht groß genug, um mich durch das darin bewieſene Talent gegen den Mangel an aller tieferen und gewaltigeren Einſicht in das Weſen der Geſellſchaft blind machen zu laſſen. Görres hat auch ein ſchönes Talent an die Ver-

Digitized by Google

ſtocktheit eines dummen Gedanken verſchwendet und muß in dieſen Kindereien ſich zu Tode gängeln laſſen, wie er, ſo viele Andere.

Obwohl der Großherzog von Gerolſtein nicht als der Held des Romans gelten kann, ſo wird doch nicht allein das ganze Getriebe deſſelben durch ihn in Bewegung geſetzt, ſondern er repräſentirt auch die Höhe der Anſchauungen und Gedanken, zu welcher der Dichter ſelbſt ſich emporſchwingt. Dieſe Höhe iſt aber keine andere, als die Idee der Sittlichkeit, und an jeden Gedanken und jede That wird ein für allemal daſſelbe Ellenmaaß angelegt: das der Sittlichkeit.

Wir haben alſo ein dichteriſches Kunſtwerk vor uns, das, ganz von dem Standpunkte der Sittlichkeit aus gearbeitet, zeigen wird, welcherlei Menſchen dieſer Standpunkt erzeugt, und was überhaupt unter der Herrſchaft dieſes Princips zu Tage kommt.

Durch eine Verſündigung gegen das geheiligte Haupt ſeines Vaters und Herrn, auf den er in einem Augenblicke der Liebeswuth das Schwert gezückt, iſt Rudolph (der Großherzog) zu dem Ent-

Digitized by Google

ſchluſſe reumüthigſter Buße getrieben worden, die er nach ſeiner Meinung nur dadurch bethätigen kann, daß er „nach Kräften Gutes wirkt.“ Dieſer Vorſatz bringt ihn nach Paris, wo er die Spelunken der Armuth und des Verbrechens aufſucht, um Leiden zu lindern, verhärtete Herzen zu erweichen, oder durch ein fürchterliches Strafgericht in Verzweiflung zu ſtürzen, und um zu helfen, wo geholfen werden kann. Bei ſeinen fürſtlichen Mitteln gelingt es ihm leicht, mancher phyſiſchen Noth zu ſteuern, und die Familie Morel unter Andern verdankt ihm ihr Lebensglück; näher indeß, als die Beſeitigung phyſiſcher Leiden, liegt ihm die Entfernung moraliſcher Gefahren am Herzen, und dieſes Beſtreben führt ihn mit der eigentlichen Heldin dieſes Romanes zuſammen.

Fleur de Marie (Marien-Blume), oder wie wir ſie ſchlechtweg nennen wollen, Marie, das Kind ſeiner erſten Liebe, von deſſen Exiſtenz Rudolph keine Ahnung hat, iſt in der Haft, unter den gräßlichen Händen der Eule (Chouette) und in andern traurigen Verhältniſſen zu einem blühenden Mädchen aufgewachſen, und muß endlich, von

Digitized by Google

Armuth gepreßt und von Kupplerinnen beſchwatzt, ſich entſchließen, das Gewerbe eines Freudenmädchens zu ergreifen. Noch unergriffen von der Luſt an dieſer Lebensweiſe, wird ſie befleckt, ohne ſich ſelbſt zu beflecken: ſie iſt unbetheiligt und noch keine Sklavin der Begierde, die ihrem Stande erſt die rechte Bekräftigung geben würde. So findet ſie Rudolph, und was das Laſter an ihr nicht zu leiſten vermocht hatte, das verſucht jetzt die Tugend: ſie verſucht das arme Kind, das eine Beute des Laſters zu werden droht, zur Tugend zu führen. Rudolph bietet alle Verſprechungen und Verlockungen auf, durch die er die leicht erregbare Phantaſie des Mädchens zu beſtechen hoffen darf. Sie, die mitten in einem taumelnden Laſterleben nicht „gefallen" war, ſie widerſteht den einſchmeichelnden Verheißungen des Tugendwerbers nicht und — fällt. Doch möchte ſie immerhin fallen, wenn ſie ſich nur wieder erhöbe. Wie aber ſoll ein E. Sue, der Dichter des tugendreichen und liberalen Bürgerweſens, ſie zu einer weiteren Erhebung kommen laſſen? Iſt ſie nicht gerettet, wenn ſie in den Schooß der allein ſeligmachenden Sittlichkeit ſich

Digitized by Google

geflüchtet hat? Meint man etwa, sie sollte sich zur Frömmigkeit erheben, so geschieht das ja in vollem Maaße, wie denn wahre Sittlichkeit und wahre Frömmigkeit sich niemals ganz von einander trennen lassen; denn selbst diejenigen Sittlichen, welche den persönlichen Gott leugnen, behalten ja am Guten, am Wahren, an der Tugend, ihren Gott und ihre Göttin.

Doch ich meine nicht, daß Marie nach jenem Falle sich zur Frömmigkeit erheben sollte; ich meine nur, daß, wenn es etwas Werthvolleres gäbe, als Sittlichkeit und Frömmigkeit, unser Dichter davon nichts wissen könnte, weil es nicht in seinem Gedankenkreise liegt, und seine Personen sich nie dazu erheben könnten, weil die Besten darunter doch nicht besser zu sein vermögen, als ihr Schöpfer. Marie, die von Rudolph für den Dienst der Sittlichkeit angeworben wurde, wird darin fortan in Treue und Gehorsam, als ein ergebener und folgsamer Dienstbote verharren, und welche Geschichte auch ihr nun folgendes Leben aufzeigen möge, sie wird immer nur die Schickungen enthalten, welche

Digitized by Google

der ſtrenge Dienſt ihrer Gottheit über Marien, die treue Magd, verhängt

Den Klauen der Eule, die nur den Leib verderben konnte, entronnen, geräth Marie in die Macht des Prieſters, der ihre zarte Seele mit der frommen Lehre verdirbt, daß ihr Leben von nun an ein Leben der Buße ſein müſſe, um bei Gott ſich dafür die künftige Vergebung zu erkaufen. Das entſcheidet über ihre ganze Zukunft. Dieſer Wurm, den ihr der Prieſter ins Herz ſetzte, nagt fort und fort, bis er ſie zur Entſagung und Zurückziehung aus der Welt gezwungen, und endlich gar das gottergebene Herz zerfreſſen und zerbröckelt hat. Und doch iſt jene fromme Lehre des Prieſters die wahre Lehre der Sittlichkeit, gegen welche zuletzt alle „vernünftigen" Einwendungen Rudolphs verſtummen müſſen.

Rudolph nämlich giebt ſich der ſüßen Hoffnung hin, am Hofe zu Gerolſtein mit Marien, ſeinem reizenden Töchterchen, die Wonne eines innigen Familienlebens und die Freuden eines Vaters koſten zu können, der ſein von Allen verehrtes und

Digitized by Google

angebetetes Kind, die ſittſame und tugendreiche Prinzeſſin, täglich mit neuen Gaben der Liebe überhäufen, und für die einſt erduldeten Qualen eines verſtoßenen Daſeins fürſtlich und väterlich entſchädigen kann. Alle Luſt der Welt, wie ſie ein großherzoglicher Hof nur bieten kann, ſoll ihr von nun an offen ſtehen.

Aber um welchen Preis müßte Marie die Luſt der Welt erkaufen? Nur wenn Niemand ihre frühere Aufführung erfährt, wird man die Liebenswürdigkeit ihres gegenwärtigen Betragens anerkennen; erführe man ſie, ſo ſchützte kein Glanz der Krone die arme Prinzeſſin vor den giftigen Blicken und dem verächtlichen Achſelzucken dieſer unerbittlichen Verehrer der Sittenreinheit. Das weiß Rudolph ſehr wohl und trägt deßhalb auch nicht das leiſeſte Bedenken, ſeine geſammte Umgebung über Mariens Jugendjahre zu belügen. Welcher vernünftige Menſch würde auch anders handeln? Nur kein Ultra, ſelbſt nicht in der Sittlichkeit! So ſpricht der ſittliche Liberale.

Allein Marie, die reine Prieſterin des ſittlichen Prinzips, kann die, ſtatt alle Folgen ihrer Miſſe-

that jetzt, da sie in die sittliche Welt eingetreten ist, bußfertig zu tragen, die Buße durch eine Lüge von sich weisen? Darf sie durch Täuschung sich einschleichen und reiner erscheinen wollen, als sie ist? „Täuschen, immer täuschen, ruft sie verzweifelnd aus, immer fürchten, immer lügen, immer beben vor dem Blicke desjenigen, den man liebt und achtet, wie der Verbrecher zittert vor dem unerbittlichen Blick seines Richters!“ Darf Marie, die Dienerin am Altare der Sittlichkeit, darf sie — lügen? —

Die Lüge ist eine Sünde, die kein sittlicher Mensch sich vergeben kann. Er mag sich mit der Noth entschuldigen, so viel er will, auch die Nothlüge bleibt eine Lüge. Wie kann der der Wahrheit dienen unter allen Versuchungen, der sich in mancher Versuchung zur Unwahrheit verleiten läßt? Kein Sittenlehrer kann die Lüge rechtfertigen, und wird dennoch von sittlichen Menschen so viel gelogen, so beweist dieß eben nur, daß das Prinzip der Sittlichkeit oder des Guten zu kraftlos ist, um das wirkliche Leben zu leiten. Denn in diesem wird der Mensch unbewußt zu Thaten geführt, die sei-

Digitized by Google

nem ſchwächlichen Prinzipe Hohn ſprechen, und ihn ermuntern könnten, ſich von dem Gängelbande deſſelben loszureißen; aber man reißt ſich von einem Wahne nicht anders los, als wenn man ihn theoretiſch überwindet.

Marie, einmal gewonnen für den Cultus des Guten, iſt zu feinfühlend, um ſich zu einer Ausnahme von ſeiner Regel zu bereden. Sie kann nicht lügen. Aber wie, könnte ſie der Welt, dieſer „unerbittlichen Richterin," nicht geſtehen, was ſie verbrochen? Sie könnte es geſtehen, aber dann wäre ſie auch „gerichtet." Die Welt des Guten könnte nicht beſtehen, wenn ſie nicht „Güter" hätte, und unter dieſen Gütern iſt die Keuſchheit ein Gut, deſſen Einbuße ſie keinem — Weibe verzeiht. Eine nachfolgende dauernde Züchtigkeit kann die urſprünglich, der ſittlichen Ehre, geſchlagene Wunde vernarben laſſen, aber den Schandfleck der Narbe wäſcht keine Zeit ab. Die Welt, welche an die Sittlichkeit und ihre Güter glaubt, kann — nicht vergeſſen; für ſie haben dieſe Güter einen Werth, und ſie mag es anſtellen, wie ſie will, die Empfindung eines Mangels und Gebrechens kann ſie da, wo

Digitized by Google

eines dieſer Güter, an denen ihr Wahn klebt, verloren gegangen iſt, nicht gänzlich unterdrücken. Ein Weib, das ſeine Keuſchheit preisgegeben, das unter dem „Auswurf der Geſellſchaft“ gelebt, das ſich „entwürdigt“ hat, wird für alle Zeit ſcheel angeſehen werden; denn es iſt „befleckt, vergiftet, berührt von Schändlichkeiten,“ es iſt — „geſchändet.“ Und für die zugezogene Schande fordert die Welt als Buße eine unausgeſetzte Scham, eine Scham, die ſie ſtets in der Büßerin wach zu erhalten befliſſen ſein wird.

Vielleicht meint man aber, es ſei das nur eine Ueberſpanntheit und falſche Scham, die jeder nicht zu reizbare Menſch leicht überwinden würde. Wir müſſen aber doch fragen, was in dem ſittlichen Urtheil der Welt denn eigentlich Geltung habe, ob der Menſch als ſolcher oder — ſeine Güter. Es iſt nicht ohne den innigſten Zuſammenhang, daß gerade die Zeit des Liberalismus und der Bourgeoiſie ſo viel auf Sittlichkeit hält: ein Banquier und ein Sittlicher beurtheilen den Menſchen aus ein und demſelben Geſichtspunkte, nämlich nicht nach dem, was er durch ſich iſt, ſondern nach dem

Digitized by Google

was er durch ſeinen Beſitz iſt. „Hat er Geld?“ Mit dieſer Frage läuft die andere parallel: „Hat er Tugenden?“ Wer kein Geld hat, mit dem befaßt ſich der Banquier nicht: er „macht ihm Schande;“ wer die Tugenden eines ehrbaren Bürgers nicht „beſitzt,“ der muß ihm nicht zu nahe kommen. Nach Gütern mißt der eine wie der andere, und der Mangel eines Gutes iſt und bleibt ein Mangel. Wie ein Pferd, das alle Tugenden des beſten Pferdes, aber eine ſchlechte Farbe hat, einen Makel behält, ſo haftet an einem Weibe, das um die unbefleckte Reinheit gekommen iſt, auf Zeit ihres Lebens ein Flecken. Und mit Recht, denn es fehlt ihr eines der hauptſächlichſten Güter, die einem ſittlichen Weibe Ehre machen. Iſt Marie auch jetzt keuſch, ſo iſt ſie es doch nicht immer geweſen, iſt ſie auch jetzt unſchuldig, ſo war ſie es doch vorher nicht. Die Unſchuld iſt ſo zarten Weſens, daß ſie niemals berührt worden ſein darf; einmal verletzt, iſt ſie auf immer verſchwunden. Unſchuld iſt eine ſo fixe Idee, daß Morel an ihr zum Wahnſinnigen wird und Marie zur Betſchweſter. — Es muß auch ſo ſein. Iſt

Digitized by Google

der Abstand der Verworfenen von den Reinen, der Unsittlichen von den Sittlichen, einmal ein fixer, so drückt Marie nur zart, innig und unverholen das Gefühl dieses unauflöslichen Gegensatzes aus. Sie ist — „entweiht."

Was soll die Einwendung beweisen, daß man ja längst nicht mehr so penibel sei und gegen früher einer großen Nachsicht in diesem Punkte huldige? Erstlich ließe sich diese Behauptung überhaupt bestreiten, weil man zwar keine Kirchenstrafen mehr verhängt, sittlich aber weit weniger lax urtheilt, als in den Zeiten des ancien regime; sodann aber hat die große Masse von jeher an vielen Stellen ihrer Haut harte Schwielen gehabt und gegen die strengen Consequenzen ihrer Glaubensartikel sich unempfindlich gezeigt. Soll darum ein zarter empfindendes und strenger denkendes Wesen, wie Marie, dem Schlendrian der Alltagsmenschen verfallen müssen?

Vielmehr müssen wir anerkennen, für sie, die den Anforderungen der Sittlichkeit ein volles Genüge zu thun sich gedrungen fühlte, war die Zurückziehung aus der Welt unvermeidlich. Denn

Digitized by Google

belügen durfte sie die Welt nicht, ohne unsittlich zu handeln, und eingestehen durfte sie's nicht, wenn sie nicht, statt des Genusses, den Hohn und Spott der Welt erndten wollte. Jede Freude, die sich ihr künftig darbieten konnte, würde sogleich durch den Stachel der Scham vergiftet worden sein. In diesem Gefühle ruft sie aus, als ihr Vater dem Prinzen Heinrich, ihrem Geliebten, Eröffnungen zu machen gedenkt: „Sie wollen, daß ich sterbe, mich in seinen Augen so erniedrigt zu sehen!" Sie hatte von der Welt, vor der sie entweder etwas auf dem Gewissen behalten oder von der sie sich etwas nachtragen und gedenken lassen mußte, nichts mehr zu hoffen: sie hatte es mit ihr verdorben.

Warum aber flüchtet sie sich zu Gott? Weil weder die Welt noch sie selbst ihre Sünde ihr abnehmen können. Nur Gott kann ihr vergeben. Die Menschen müssen sich nach dem Gesetzbuche des Guten richten und sind nur Unterthanen im Reiche des Guten; Gott allein ist der absolute König, dem auch das Gute unterworfen ist, und er fragt nicht, wo er begnadigen will, nach dem Guten,

Digitized by Google

ſondern nach ſeinem unumſchränkten Willen. — Was liegt nun in dieſer Hinwendung Mariens zu dem Herrn? Wiederum dieß, daß ſie fühlt, wie nach dem ſittlichen Maaßſtabe ihr nimmermehr Gerechtigkeit werden könne, und wie ſie darum eines anderen Maaßes und Urtheils bedürfe. Daß ſie die Losſprechung gerade von Gott durch ein reuevolles Leben zu erkaufen ſucht, das iſt gleichfalls das Werk des frommen Prieſters, der ihr freilich nichts ſagen konnte noch durfte: Wer ſich ſelbſt bindet, der iſt gebunden, und wer ſich ſelbſt löſet, der iſt gelöſt. Was ſie ſelbſt ſich zu leiſten vermöchte, das ſucht ſie außer ſich zu erflehen; aber ſie wäre eben weder ſittlich noch fromm, wenn ſie anders verführe.

Wie konnte auch das ſittliche Mädchen ſich erſt die Unkeuſchheit und hernach gar die Lüge vergeben? Dazu gehört mehr als Sittlichkeit, und könnte ſie's, ſo fiele ja das ganze hübſche Bauwerk E. Sue's in ein lächerliches Nichts zuſammen, ſo wäre das Gute nicht mehr das Höchſte, ſo wäre der Menſch erhaben über Tugend und Laſter, über Sittlichkeit und Sünde.

Digitized by Google

Die ganze Collision beſteht darin, daß ein Paar Bornirte es mit einander zu thun haben, bornirt beide durch den Wahn des Guten und Böſen. Wie die Welt urtheilt: das und das dürfen wir thun, denn es iſt gut, jenes aber, z. B. lügen, dürfen wir nicht, weil es böſe iſt, ſo denkt auch die durch Rudolph der Tugend zugeführte Marie.

Legte der Dichter an Marie nicht das Richtſcheit der Tugend und Sittlichkeit, ſondern mäße ſie nach ihr ſelbſt als ihrem eigenen Maaße, wie man geſcheidter thäte, wenn man den Löwen nicht nach einer menſchlichen Eigenſchaft, der Großmuth, beurtheilte, ſondern nach der thieriſchen Löwennatur, ſo käme vielleicht das wunderbare Reſultat zum Vorſchein, daß Marie erſt von dem Augenblick an ein elendes, verlornes Kind wurde, wo ſie die Tugend kennen lernte und ihrem Dienſte ſich weihte, während ſie in der Zeit ihres unehrlichen Wandels ein geſunder, freier und hoffnungsvoller Menſch geweſen war. Dieß ſoll nicht etwa nur den oberflächlichen Sinn haben, daß die mit der Tugend zuſammenhängende Reue das arme

Mädchen unglücklich ſtimmte und um ſeinen Frohſinn brachte, ſondern den ſchärferen, daß ſie eine gedrückte Sklavin werden mußte, ſobald ſie in die ſittliche Welt eintrat und ihren Pflichten ſich zu unterwerfen begann. Als der Würgengel der Bekehrung es einmal erfaßt hatte, da war es um dieß zarte Kind geſchehen. Unter dem Druck der Verhältniſſe, in welche ihr Schickſal ſie geworfen hatte, hätte der offene ſinnige Geiſt dieſer Bajadere das ſtarke Zornfeuer anſammeln können, das dazu gehört, um die laſtende Erdwucht einer erſtarrten Geſellſchaft zu durchbrechen, und aus dem Stande der Erniedrigung heraus ſich zu — empören. Was lag am Verluſte der Keuſchheit bei einem Mädchen, das dieſen und jeden Verluſt an der ganzen ſchuldigen Welt zu rächen Muth und Geiſt hatte?

Aber ein E. Sue kennt kein anderes Glück als das der ehrlichen Leute, keine andere Größe als die der Sittlichkeit, keinen andern menſchlichen Werth als den der Tugendhaftigkeit und Gottergebenheit. Ein Menſchenkind, aus dem ein freier Menſch werden konnte, mußte zum Tugenddienſte

Digitized by Google

verführt, ein noch unverdorbenes Gemüth mußte mit dem Wahn der „guten Menschen" vergiftet und verderbt werden. Wenn ein Dichter darzustellen vermag, wie seine Heldin, die mitten im Gewühl der schmutzigsten Laster ihr Leben führen und selbst die Blüthe ihres Leibes ihnen zur Beute lassen muß, nicht gleich der Chouette oder dem Schulmeister, oder auch ihren weiblichen Altersgenossen zu einer Dienerin des Lasters wird, sondern ähnlich einer Atheistin, welche die kirchlichen Gebräuche zwangsweise erfüllt, völlig frei bleibt: sollte man da nicht meinen, er müßte sie auch über den Einfluß der Tugend erhaben halten können? Aber nein, der schwächliche, vom Ideale des „rechten Bürgerthums und wahren Staates" träumende Poet macht aus ihr, statt eines gestählten Charakters, ein sentimentales, vom Wahne des „Guten" leicht berückbares Gemüth, macht dasselbe Mädchen, das sich gegen das Laster behauptete, zu einem schwachen, kraftlosen Geschöpf, das sich mit Leib und Seele in die Sklaverei der Tugend anheim giebt.

Auch nicht Eine Person findet sich in dem ganzen Romane, die man einen selbstgeschaffenen

Menſchen nennen könnte, einen Menſchen, der, rückſichtslos ſowohl gegen ſeine Triebe als gegen den Antrieb eines Glaubens (Glaube an Tugend, Sittlichkeit u. ſ. w. und Glaube an das Laſter) ſich kraft der eigenen ſchöpferiſchen Allmacht ſelbſt erſchüfe.

Die Einen nämlich folgen blindlings der Leitung ihres Herzens, ihrer Gemüthsart, ihrer Natürlichkeit. So die Rigolette (Lachtaube): ſie iſt eben ſo, wie ſie iſt, ein zufriedenes Gemüth und eine glückliche Mittelmäßigkeit, und was ſie iſt, das wird ſie immer beiben, ein Weſen ohne alle Entwicklung, wie eben ihre Kanarienvögel auch; ſie können nur Schickſale erfahren und erleiden, aber ſie können nicht anders werden. Die Kehrſeite zur Rigolette giebt der kleine Lahme ab, ein ſchadenfrohes Kind, das eben immer von ſeiner Luſt, der Schadenfreude, die natürlich mit dem Alter an hämiſchem Weſen zunimmt, ſich beſtimmen laſſen wird, bis es einmal auf dem Schaffot endet, und ſo geſchichtlos in die Grube kommt, wie Rigolette in ein ehrſames Grab. — Welche Art von Trieb eine lebenswierige Herrſchaft über das Individuum

Digitized by Google

ausübt, macht hierbei keinen wesentlichen Unterschied; bei Ferrand ist's der Geiz, bei dem Spitzigen die energielose Schwatzhaftigkeit u. s. w.

Für die zweite Gattung entwicklungsloser und unfreier Menschen, derjenigen nämlich, welche weniger von ihrem natürlichen Triebe, desto mehr aber von einem Glauben, einer fixen Idee abhängen, hat E. Sue, der selbst ein Knecht unter diesen Knechten nichts Besseres kennt, besonders auf die Tugendbeflissenen eine pathologische Genauigkeit verwendet. Obenan steht sein tugendgläubiger Großherzog, der zu dem großen Orden der „Wohlthäter der leidenden Menschheit" gehört und sein Ordenszeichen nicht auf, sondern in der Brust trägt. Dieser „barmherzige Bruder" Rudolph, milde und streng und ganz dazu gemacht, die Menschen zu „bemuttern," will die im Sündenpfuhl vorkommenden Unglücklichen physisch und moralisch bessern und — belohnen, die hoffnungslos Verdorbenen aber unschädlich machen, und durch ausgesuchte Seelenmartern — bestrafen. So zieht er in Paris ein und so zieht er, ungeheilt von seinem Wahnsinn, wieder hinaus, nachdem er seine Tochter in das

Digitized by Google

Gotteshaus der Tugend eingeführt, und um die letzte Möglichkeit gebracht hat, ein eigener Mensch zu werden. Als die Tugend dieß Kind endlich ganz um den Verstand und ums Leben bringt, da gehen dem barmherzigen Bruder zwar die Augen auf, aber nicht etwa über den Götzen, für dessen Priesterdienst er die Unglückliche geopfert, sondern über die „Gerechtigkeit des unerforschlichen Gottes," der seinen Angriff auf den Vater jetzt an ihm als Vater durch den Verlust der Tochter rächt. So schwachsinnig ist dieser Kämpfer für Tugend und Religion, daß er in der consequenten Durchführung seines eigenen Princips, die er in der Handlungsweise der Tochter anzuerkennen und zu bewundern nicht umhin kann, nichts sieht, als ein „Zorngericht" Gottes. Marie erfüllt ganz und vollständig das, was Sittlichkeit und Religion fordern; ihr Vater muß selbst bekennen, daß „sein unglückliches Kind in allem, was das Zartgefühl des Herzens und der Ehre betrifft, mit einer so unerbittlichen Logik begabt sei, daß man ihr nichts erwiedern könne," — er „giebt es auf, sie zu überreden, da alle Vernunftgründe zu ohnmächtig

Digitized by Google

ſind gegen eine ſo unüberwindliche Ueberzeugung, die aus einem edlen und erhabenen Gefühle herſtammt," — ja er geſteht, daß er in Mariens Namen auch „ſo würdig, ſo muthig" gehandelt haben würde: — und nun, was erkennt er in dieſer unbeugſamen, vollendeten Sittlichkeit ſeiner Tochter? Eine „Züchtigung" Gottes, der ihm dieſe Erhabenheit ſeines Kindes zur „Strafe" ſchicke! Wahrlich, man kann das feige Juste-milieu unſerer liberalen Zeit nicht grauſamer, nicht hohnlachender zeichnen, als ein weichmüthiger Anhänger deſſelben es unfreiwillig hier ſelber gethan hat. — Der gute Fürſt hat bei ſeiner Bußfahrt „nichts gelernt und nichts vergeſſen." Als Menſch ohne Entwicklung und Selbſtſchöpfung erfährt er nur die harten Schickſale, welche der Dienſt der Tugend ihren Gläubigen bereitet: er macht nur theologiſche Erfahrungen, keine menſchlichen. Oder unterwirft er jemals den Herrn, welchem er dient, der Kritik, und fällt es ihm auch nur einmal ein, die Ideen der Sittlichkeit, Religioſität, Ehrlichkeit u. ſ. w., für deren Dienſt er wirbt, nach ihrem Kern zu fragen? An ihnen ſteht ihm, als an feſten Grenzen,

Digitized by Google

der Verſtand ſtill, und jede weitere Erhebung, jede Erlöſung und Befreiung von dieſem abſoluten Herrn iſt dem von dieſem Punkte an urtheilsvollen Fürſten unmöglich. So ſcharfſinnig er ſich auch erweiſen mag, als ſittlicher Menſch, ſo durchaus geiſtlos iſt er im Urtheil *über* den Menſchen, ein treues Abbild ſeines tugendprieſterlichen armſeligen Dichters.

Im entgegengeſetzten Glauben eingekerkert und mit Fanatismus ihm ergeben, iſt die Mutter Martial. Auch das Verbrechen hat und muß ſeine Fanatiker haben, die daran glauben, und es zu Ehren bringen wollen: die Mutter Martial iſt eine — Laſterheldin. Sie lebt und ſtirbt für Ideal, das Verbrechen. Wie die Tugendgläubigen, ſo iſt auch ſie, die Laſtergläubige von einer *fixen Idee* um alle Entwicklung und Schöpfung ihrer ſelbſt gebracht; ſie muß untergehen mit dieſem Pathos, weil ſie nicht heraus kann. Auch für ſie gilt jenes „Hier ſteh ich, ich kann nicht anders.“ Erſtarrt und ergraut in ihrem Glauben, iſt ſie der Kritik, der einzigen Erlöſung von jedem bis zur unnach-

Digitized by Google

baren Heiligkeit anschwellenden Wahne so unfähig, wie irgend ein anderer Gläubiger; ja alle Gründe, welche sie daraus erretten könnten, dienen ihr vielmehr, wie es bei Wahnsinnigen der Fall ist, zur Bestärkung. Für sie giebt es keine andere Erfahrung, als die der Schickungen, welche der Wahn der ihr Leben abspinnt und zu realisiren sucht, auf sie hereinbrechen läßt: sie macht nur unsittliche und heillose Erfahrungen, wie ihre Gegenfüßler nur sittliche und fromme machen.

Der Glaube an die Tugend zur festen Gesinnung geworden, ist der Geist Rudolphs; das Laster als feste Gesinnung, repräsentirt die Mutter Martial. Welch' fürchterliches strenges Gericht läßt sie über ihren „mißrathenen" Sohn ergehen, der von der strengen Gesinnung des Lasters nichts wissen will. Sie handhabt das Hausregiment, als eine Frau von Grundsätzen, erfüllt von Grundsätzen des Verbrechens, wie andere Familienhäupter von Grundsätzen des Guten erfüllt, eine schneidende Herrschaft üben, und gleich Brutus das Vatergefühl ersticken. Ist

die Majestät der Tugend eine wesentlich andere, als die Majestät des Lasters, und die eine feste Satzung erträglicher, als die andere? An seinem früheren Romane Atar Gull hätte E. Sue lernen können, wie Rachgefühl und Rechtsgefühl identisch sind, wie das Gute und Böse in Eins zusammenfallen, wie der schwarze Mohr des Teufels ist, nur wegen seiner Schwärze, der weiße Pariser aber, der jenem den Tugendpreis zuerkannt, Gottes, nur wegen seiner undurchglühten Weiße; aber an dem guten Dichter ist so wenig mehr zu bessern, als an seinen Romanfiguren, die, wenn sie sich bekehren, nur jämmerlicher und sklavischer werden, und werden müssen, als sie zuvor waren.

Da wir an den Hauptpersonen und einigen andern sehen, daß sie gebundene, geknechtete Charaktere sind, die durch ihre Triebe und durch ihren Glauben beherrscht, und um alle Selbstschöpfung und Selbstangehörigkeit gebracht werden, so brauchen die untergeordneten nicht besonders erwähnt zu werden. Es ist klar, der Dichter brachte es zu nichts, als zu bornirten Menschen, denen

ungebildete Natürlichkeit oder unnatürliche Bildung, Begierden, oder Satzungen, die und die Schicksale bereiten. So ist allerdings die Welt, und E. Sue hat nur bewiesen, daß er sich das Wohlgefallen dieser Welt erwerben, aber nicht, daß er sie aus ihren Angeln heben und — erlösen kann.

Kein Wunder, daß die Mysterien so großen Anklang fanden. Die sittliche Welt empfängt ja an ihnen die gelungendste Ausgeburt der Philisterhaftigkeit, das getreue Abbild ihrer eigenen Menschenfreundlichkeit, das volle Echo derselben Klagen, in welche auch sie ausbricht, die gleiche Reformsucht in Dingen, an denen so wenig mehr zu reformiren ist, als am Türkenthum. Mahmud II. war nicht der einzige wohlwollende und unnütze Reformator unserer Zeit; der gesammte Liberalismus — und wer wäre heute nicht, er stehe hoch oder niedrig, liberal! — veredelt unter großen Hoffnungen ein Türkenthum. „Unsere Zeit ist krank!" so redet betrübten Blickes der Freund den Freund an, und alsbald machen beide einen botanischen Streifzug, um unter den lieblichen Kräutern des Landes das „rechte Heilmittel" zu suchen.

Digitized by Google

Ihr Freunde, eure Zeit ist nicht krank, sie ist abgelebt; darum quält sie nicht mit Heilversuchen, sondern erleichtert ihr letztes Stündlein durch Beschleunigung und laßt sie — genesen, kann sie nicht mehr — laßt sie sterben.

„Ueberall Mängel, Gebrechen!" Das räumt ihr selbst ein, und hegtet ihr etwa noch Zweifel, so schlagt die Mysterien auf, um das ganze Elend der Gebrechlichkeit anzuschauen. Versucht's einmal, das Türkenthum zu „reformiren." Indem ihr hofft, es zu heilen, werdet ihr's — zersetzen. Es hat keine Mängel, so wenig als ein Greis, als Greis deren hat. Freilich geht dem Greise die Kraftfülle der Jugend ab, aber er wäre eben nicht Greis, wenn er sie hätte, und wer diesem „Mangel" des Greisenalters abhelfen wollte, der wäre ein wohlmeinender Reformator, wie Mahmud II. und unsere Liberalen. Der Greis geht der Auflösung entgegen, ihr aber möchtet ihn verjüngen, sein schlotterndes Gebein wieder straff ziehen. Nicht krank ist unsere Zeit, um geheilt zu werden, sondern alt ist sie, und ihr Stündlein hat geschlagen.

Digitized by Google

Dennoch ſpringen Tauſende von E. Sue's herbei und bieten ihre heilſamen Quackſalbereien an.

Soll man ſchließlich noch ein Wort verlieren über die vortrefflichen Einrichtungen des Fürſten aus dem Wohlthäterorden und die philantropiſchen Vorſchläge des Romanſchreibers ſelber? Sie laufen ja alle darauf hinaus, die Menſchen durch Belohnung oder Beſtrafung ſo lange zu „treten", bis ſie die Tugend zu ihrer Herrin machen! Es ſind Anträge zu Staatsverbeſſerungen, wie man vor der Reformation deren unzählige zur Kirchenverbeſſerung machte: Verbeſſerungen, wo nichts mehr zu verbeſſern iſt.

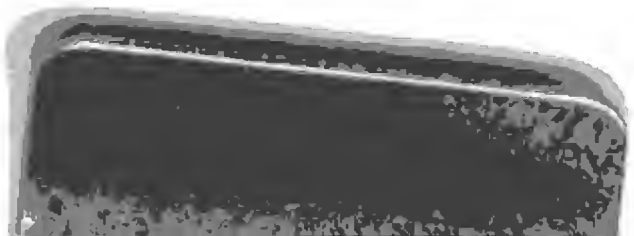
Max Schmidt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

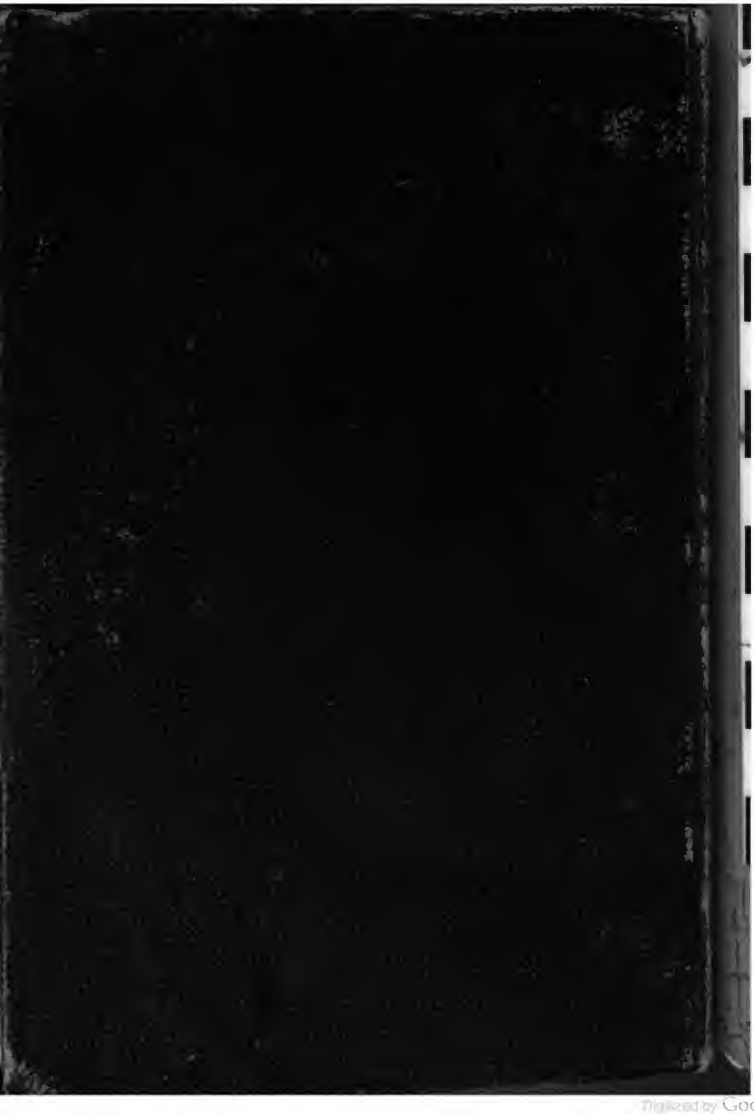
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google